AREA
PF
3143
.R97

† 1721–1785 vgl. ADB 30, 24
...te 1744/45 bei J. S. Bach in Lpz.
...ündete er in Bernburg die anhalt-
...ische Gesellschaft, die sich besonders um
die Reinigung d. dt. Sprache bemühte.

Heynatz, J. Fr. H. vgl. ADB 12, 374
1744–1809 durchforschte die dt.
Sprache auf ihre grammatischen u.
stilistischen Eigentümlichkeiten.


UNIVERSITY
LIBRARY

Gunnar A. Kaldewey
München
Antiquariat

selben!

Beizubinden

1) Jo. Ludw. Anton Rüst Abhandlung von den Ursachen der Verschiedenheit Ungewißheit und der Mängel in der deutschen Rechtschreibung. Altenburg und Zerbst, 1773.

2) Jo. Friedr. Heynatz Lehre von der Interpunktion. Berlin, 1773.

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google

Johann Ludewig Anton Ruſt
fürſtl. Anhalt-Bernburg. Geſamt-Archivars, wie auch
Bibliothekars bey der fürſtl. Bücherſammlung
zu Bernburg

# Abhandlung
von
den Urſachen der Verſchiedenheit
Ungewißheit und der Mängel in
der
# Deutſchen
# Rechtſchreibung

nebſt
einigen Vorſchlägen
zu
Abhelfung dieſer Mängel.

Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1773.

RV

SECURE AREA
PF3143
.R97

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARIES
BLOOMINGTON

Dem

hochwolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,

HERRN

# Friederich Albert,

# Edlen von Sonnenberg,

fürſtl. Anhalt = Bernburg. hochverordneten geheimen Kanzelleyrathe,

Dem

wolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,

HERRN

# Johann Gottfried Friederich Spiegel,

fürſtl. Anhalt-Bernburg. hochverordneten Hofrathe, und

Dem

hochwolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,

HERRN

# Johann Karl Emanuel,

# Edlen von Sonnenberg,

fürſtl. Anhalt-Bernburg. hochverordneten Kammerrathe,

ſeinen

allerſeits hochzuverehrenden Herren und Gönnern,

9-6-73

widmet

dieſe geringen Blätter,

zum Zeichen

ſeiner wahren Hochſchätzung

und

beſtändigen Ergebenheit,

in

ſchuldigſter Ehrerbietung

der Verfaſſer.

Vorbe=

# Vorbericht.

Gegenwärtige Abhandlung iſt bereits vor einigen Jahren bey unterſchiedlichen feierlichen Gelegenheiten der fürſtlichen Anhaltiſchen Deutſchen Geſellſchaft zuerſt ſtückweiſe zum Vorſchein gekommen, und hierauf, da ſich die wenigen Abdrücke ſolcher einzelnen Blätter ſogleich vergriffen hatten, in den Schriften der gedachten Geſellſchaft auf eben die Art wiederum mit abgedrucket worden. Es hatte ſich auch der ſeel. Herr Profeſſor Gottſched vorgenommen, dieſelbe in das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit ꝛc. ebenfalls nach und nach einrücken zu laſſen. Allein, da, wie bekannt, dieſe Monatſchrift nicht lange hernach,

nehmlich im J. 1762. aufhörete, ſo iſt darinnen nichts weiter davon erſchienen, als der Anfang bis zum 6. §, welcher ſich daſelbſt im 8. St. vom J. 1762. a. d. 589 – 602. S. nebſt einigen Anmerkungen befindet.

Daß ich mich aber zur fernern Ausgabe dieſer Abhandlung entſchloſſen habe, ſolches geſchiehet aus folgenden Urſachen. Erſtlich habe ich dadurch dem Verlangen und der Nachfrage einiger Gönner, und Liebhaber der Deutſchen Sprache, welche mich hierzu aufgemuntert haben, um ſo mehr ein Gnügen thun wollen, als mir bekannt iſt, daß ſich die geſellſchaftlichen Schriften nicht in jedermanns Händen befinden. Für das zweyte aber ſo habe ich geglaubt, daß die Abhandlung einer ſolchen Materie bey der jeßigen Beſchaffenheit unſerer Sprache wol nicht ganz überflüſſig ſeyn dürfte.

Die Deutſche Sprache befindet ſich, aller gerühmten Verſchönerungen und Verbeſſerungen ungeachtet, in der That noch nicht in ſolchen vortheilhaften Umſtänden, als von dem großen Hauſen unſerer ſo genannten witzigen Geiſter und Modegelehrten, welche ſelten bis auf den Grund einer Sache zu dringen pflegen, vorgegeben wird; und

und wir haben es in Anſehung ihrer Richtigkeit und Reinigkeit bey weiten noch nicht dahin gebracht, als wir es hätten bringen können, wenn dieſe Sache eines Theils unſeren Zeitgenoſſen ein rechter Ernſt geweſen wäre, und wenn wir andern Theils dem rühmlichen Vorgange der löblichen Deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig, und anderer dergleichen Geſellſchaften, die in ihre Fußtapfen getreten ſind, nachgefolget, und auf dem Wege fortgearbeitet hätten, wo ſie und ihr patriotiſcher Anführer, der nun verewigte Gottſched, aufgehöret oder vielmehr ſtille geſtanden haben. Allein wie weit wir von dieſer rühmlichen Bahn ſeit einiger Zeit wiederum abgewichen ſind, davon liegen leider! die übelen Folgen ſattſam am Tage. Man iſt in Anſehung der Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache zu unſeren Zeiten dermaßen gleichgültig, ſorglos und unachtſam, daß es den Meiſten gleich viel zu ſeyn ſcheinet, dieſe Stücke mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; wenn man nur allenfalls einen ſo genannten ſchönen Ausdruck, einigen witzigen Gedanken, ſo aber nicht ſelten nach dem Ausländiſchen ſchmecken, anbringen kann. Ja, man fängt auf das Neue an, eine ſo große Menge barbariſcher Wörter und Redensarten aus allen möglichen Sprachen in die unſerige einzumiſchen, daß dieſe letztere dadurch faſt eben ſo ſehr,

wo nicht noch mehr verunſtaltet und verſtellet wird, als zu den Zeiten eines Riemer, Weiſe, Gottſchling, Talander, Menantes. — — —. Nur iſt der Unterſchied hierbey, daß man, um das Buntſcheckigte der Sprache, ſamt der Gebrechlichkeit und dem ekelhaften Anſehen dieſer ausländiſchen Gäſte vor den Augen der Unwiſſenden und Modegelehrten einigermaßen zu verdecken, dieſelben mehrentheils in einem Deutſchen Gewande erſcheinen läſſet, da ſie zu jenen Zeiten theils ganz und theils halb in einer fremden Tracht aufgezogen kamen. Was aber noch das Schlimmeſte iſt, ſo erſtrecket ſich dieſes Unweſen nicht etwan auf die kurialiſchen und Modeſchriften allein, denen man dieſen Unterſchied gönnen könnte; ſondern es wimmeln auch ſo gar die Schriften derjenigen, welche doch als große Geiſter in der gelehrten Welt bekannt ſind, von ſolchen Ueberläufern und Baſtarden bis zur Ungebühr; indem man die Wörter: Nüancen, Kolorit, Burleske, Groteske, Piktoreske, Genie, Esprit, Sentiment, Ideal, frappant, intereſſant, moderniſiren, balanciren, abonniren, perſonificiren — — und unzebliche andere mehr, faſt auf allen Seiten antrifft. Beyſpiele von ſolchen Schriften anzuführen, enthalte ich mich um ſo mehr, weil ſie aus der Erfahrung leicht hergenommen werden können,

können, und ich nicht gerne jemand mit der Wahrheit beleidigen möchte. Der Mangel des Patriotismus und der Liebe und Hochachtung gegen unſere Mutterſprache, wie auch nicht ſelten Unwiſſenheit ſamt dem übertriebenen und thörichten Hang zu dem Ausländiſchen, ſind ohne Zweifel die vornehmſten Urſachen dieſes verkehrten, ſeltſamen und ſchädlichen Beginnens.

Es iſt zu unſeren jetzigen Zeiten faſt niemand mehr, der ſich der Reinigkeit und Richtigkeit unſerer Sprache öffentlich in Schriften annimmt, und wenn ſich ja etwan hier und dar noch jemand findet, der dergleichen Schriften heraus gibt, ſo iſt er doch eines Theils der Sache ſelten gewachſen, und andern Theils beſtehet das Meiſte in weitläuſtigen Betrachtungen über dieſe und jene Kleinigkeit, wobey man entweder ſeine und anderer Meynungen, ohne etwas zu beſtimmen, anführet, oder nach Gutdünken ſo gleich entſcheidet und einen Machtſpruch thut, ohne auf den Grund der Sprache ſelbſt zu kommen; weil dieſes, wie leicht zu erachten, öfters mit vieler Mühe verbunden iſt. Allenfalls beſchäftiget man ſich bloß mit dem Ausdrucke, ohne auf die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache ſelbſt einige Abſicht zu haben. Der vornehmſte Endzweck aber ſcheinet

beynahe dahin zu gehen, daß man in Gottſcheds Schriften kleine Fehler auſſuchet, und, wenn man dergleichen nach ſeiner Meynung gefunden hat, den ſeeligen Mann nicht nur mehrentheils ohne alle Urſache und ohne alle Rückſicht auf ſeine Verdienſte mit dem kühneſten, anzüglichſten und beißigſten Tadel angreifet, ſondern ihn auch ſo gar auf die ungeſitteſte, unverantwortlichſte und einem Gelehrten unanſtändigſte Art in der Erde ſchimpfet und läſtert; da doch viele dieſer Helden, (man vergebe mir dieſen Ausdruck) kaum würdig ſind, Gottſcheds Schüler zu ſeyn. Was Wunder alſo, daß die Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache von Tage zu Tage mehr in Verfall geräth, und daß ſich zu unſeren Zeiten ſo wenige Vertheidiger finden, die ſich derſelben mit Ernſte annehmen; weil alle Liebe gegen unſere Mutterſprache und aller Patriotismus aus den Herzen unſerer ausgearteten Zeitgenoſſen faſt ganz und gar ausgerottet zu ſeyn ſcheinet!

Was ich von dem Deutſchen Sprachweſen überhaupt geſaget habe, das gilt ins Beſondere von der Rechtſchreibung oder der Schreibrichtigkeit. Dieſe iſt unſtreitig derjenige Theil der Deutſchen Sprachkunſt, welche zu unſeren Zeiten, wo man die Gemächlichkeit in den Wiſſenſchaften ſo ſehr liebet, annoch den meiſten Mängeln, Ungewißheiten, Verſchie-

ſchiedenheiten und Unrichtigkeiten ausgeſeßet iſt, und wovon ich in gegenwärtigen Blättern zu handeln mir vorgenommen habe. Nicht nur faſt jede Deutſche und andere gelehrte Geſellſchaft, jedes gelehrte Tagebuch, jedes kritiſche Wochenblatt — — ſuchet ſich durch eine beſondere Rechtſchreibung von andern ihres Gleichen zu unterſcheiden, ſondern auch faſt jeder Kunſtrichter, jeder Sprachlehrer und einzelner Gelehrter erwehlet ſich nach Willkür eine eigene Art von Rechtſchreibung, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie dem Weſen und der Natur der Sprache gemäß ſeye oder nicht, und ohne theils die Gründe zu erkennen, oder theils kennen zu wollen, wornach dieſelbe beſtimmet werden muß. Ein jeder, der nur ein Gelehrter heißen will, und der kaum eine Deutſche Sprachlehre einmal flüchtig durchgeblättert, auch in ſeinem ganzen Leben öfters wol nicht 24. Stunden auf die Erlernung der Deutſchen Sprache verwendet hat, will zum Ritter an derſelben werden, und nimmt ſich die Macht heraus, ſelbige, und beſonders die Rechtſchreibung nach ſeinem Eigendünkel zu verbeſſern, oder vielmehr zu verſchlimmern; gerade, als wann es nur bey ihm ſtünde, dem ganzen gelehrten Deutſchlande Geſeße und Vorſchriften zu geben, nach welchen es ſich zu richten habe! Alles, was man aber thut, beſtehet gröſſeſten Theils darinnen, daß man die Deutſche Rechtſchreibung unter

das

das Joch einer eingebildeten guten Ausſprache zu zwingen ſuchet; wodurch aber, wie hierinnen gezeiget werden ſoll, die Sache nur noch verwirrter gemachet, und die Ungewißheit in der Rechtſchreibung immer mehr und mehr vergrößert wird. Ich übertreibe die Sache gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß die Verwirrung und die Uneinigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung zu unſeren Zeiten faſt auf das Höchſte geſtiegen ſeye; und bey nahe möchte ich ſagen, daß wir anjetzt gar keine Rechtſchreibung hätten. Wenigſtens getraue ich mir die Frage gewiß nicht beſtimmt zu beantworten, wenn jemand zu wiſſen verlangen ſollte, welches denn anjetzt eigentlich diejenige Art von Rechtſchreibung ſeyn möchte, welche von den meiſten Gelehrten angenommen worden, oder am Mehreſten im Gebrauche ſeye? — — Ich berufe mich hierbey kühnlich auf die Erfahrung, welche das Geſagte mehr als zur Gnüge beſtättigen wird.

Alle dieſe Betrachtungen gaben mir ſchon vorhin die Veranlaſſung an die Hand, daß ich mich vor einigen Jahren entſchloß, meine unvorgreiflichen Gedanken hierüber in einzelnen Blättern kürzlich zu entwerfen und bekannt zu machen. Da nun, wie leider! die Erfahrung lehret, ſeit der Zeit die Verwirrung und Uneinigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung ſo wenig aufgehöret haben, daß ich vielmehr

mehr verſichert bin, dieſes Unweſen habe mehr zu-
als abgenommen; ſo bin ich dadurch um ſo eher be-
wogen worden, jenem Verlangen einiger Gönner
und Freunde Gehör zu geben, und dieſe Materie
von neuen vor die Hand zu nehmen, auch ander-
weit durch den Druck gemein zu machen. Zu dem
Ende habe ich die vorhin einzeln herausgegebene Ab-
handlungen zuvor nochmals genau durchgeſehen, und
ſolche nicht nur hin und wieder verbeſſert und mit
vielen Zuſätzen vermehret, ſondern auch, wie der
Augenſchein geben wird, guten Theils umgearbeitet.
Ich bin überzeuget, daß ich damit um ſo weniger
eine überflüſſige Arbeit unternommen haben werde,
als der Gegenſtand dieſer Abhandlung unſtreitig von
der Beſchaffenheit iſt, daß derſelbe von Rechtswe-
gen niemanden unter uns Deutſchen, beſonders den-
jenigen, welche auf die Ehre des Deutſchen Namens
ſo wol, als auf die Verſchönerung und Verbeſſerung
unſerer Mutterſprache nur einigermaßen aufmerkſam
ſind, gleichgültig ſeyn kann. Und ob ich mir gleich
nicht ſchmeicheln darf, mit dergleichen Sachen, weil
ſolche eben nicht nach dem Geſchmacke unſerer jetzi-
gen bloß witzigen Zeiten ſeyn möchten, vielen Bey-
fall unter den Modegelehrten zu erlangen, ſo hoffe
ich doch wenigſtens bey denjenigen, welche unter die
Zahl der redlichen und patriotiſch geſinneten Deut-

ſchen

ſchen gehören, denen der Ruhm des Vaterlandes am Herzen lieget, damit keinen Undank zu verdienen, wenn ich mich, ſo wie es ohnedieß die Pflicht eines jeden Mitgliedes des Deutſchen gelehrten gemeinen Weſens erfordert, nach meinen geringen Kräften bemühe, das Anſehen unſerer Mutterſprache gegen die faſt unendlichen Neuerungen, Verſtümmelungen und unnöthigen Verbeſſerungen, denen ſie beſonders in Anſehung der Rechtſchreibung zu unſeren Zeiten ausgeſetzet iſt, zu retten, und das Meinige, ſo viel an mir iſt, zu Herſtellung ihrer Richtigkeit und Reinigkeit beyzutragen.

Ich habe daher in den gegenwärtigen Bogen nicht nur die Urſachen von der Verſchiedenheit, Ungewißheit und den Mängeln in der Deutſchen Rechtſchreibung kürzlich abgehandelt, ſondern auch diejenigen Einwürfe und Scheingründe, womit man die willkürlichen Neuerungen derſelben gewöhnlichermaßen zu unterſtützen pfleget, aus dem Wege zu räumen geſuchet, zugleich aber dienliche Vorſchläge zu Abhelfung dieſer Mängel und Unrichtigkeiten angegeben. In wie ferne mir dieſes Vorhaben gelungen ſeye, ſolches übergebe ich hiermit dem geneigten und billig denkenden Leſer zur freundlichen Beurtheilung.

# Vorbericht.

Sollte jemand in dieſem oder jenem Stücke anderer Meynung ſeyn, als ich, ſo laſſe ich mir ſolches gar gerne gefallen. Ich werde mich darüber mit niemanden in Streitigkeiten einlaſſen; weil ich den Frieden liebe. Doch werden mir beſcheidene Erinnerungen, und eine freundſchaftliche Eröffnung der etwan vorkommenden Zweifel ſehr angenehm ſeyn; ſo wie ich mich auch mit hinlänglichen Gründen gar gerne eines andern belehren laſſe. Nur bitte ich mir hierbey aus, man wolle von mir nicht verlangen, daß ich mich durch den kritiſchen Machtſpruch dieſes oder jenen gelehrten Tagebuchs, das etwan nach heutiger Beſchaffenheit den Ton im Reiche der Gelehrſamkeit mit anzugeben pfleget, oder durch das Beyſpiel dieſer oder jener gelehrten Geſellſchaft, die etwan eine andere Rechtſchreibung anzunehmen für gut gefunden hat, oder auch durch das Anſehen dieſes oder jenen großen Gelehrten und Kunſtrichters, der etwan anderer Meynung ſeyn möchte, überführen laſſen, oder, wie es anjetzt Sitte zu ſeyn ſcheinet, darum eine Sache für verwerflich halten ſolle, weil ſie von Gottſcheden und ſeinen Anhängern herrühret. Denn eines Theils iſt es ausgemacht, daß das Vorurtheil des Anſehens im Reiche der Gelehrſamkeit niemals vermögend ſeyn kann, den

Man-

Mangel der Gründe und Beweiſe zu erſetzen; und andern Theils, ſo bin ich darum dieſer oder jener Meynung nicht zugethan, weil ſie Gottſched oder ein anderer behauptet hat, ſondern darum, weil ſie zuverläſſig und gegründet, auch der Sache am angemeſſenſten iſt. Was kann ich dafür, daß Gottſcheds Deutſche Sprachlehre überhaupt und im Ganzen betrachtet, alles geſliſſentlichen und unfreundlichen Tadels ungeachtet, noch immer die beſte iſt, die wir haben; und daß deſſen Rechtſchreibung noch immer die richtigſte und vernünftigſte bleibet, weil ſie aus der Natur und dem Weſen der Sprache ſelbſt herfließet!

Uebrigens wolle der gütige Leſer die etwan eingeſchlichenen Druckfehler, wegen meiner Abweſenheit von dem Orte des Drucks, beſtens entſchuldigen. Geſchrieben zu Bernburg in der Oſtermeſſe 1773.

1. H.

1. §.

Wer ſich nur ein wenig in der gelehrten Geſchichte unſeres Deutſchen Vaterlandes umgeſehen hat, dem kann wol nicht unbekannt ſeyn, wie man ſich ſeit einigen dreyßig und mehreren Jahren mit beſondern Fleiße auf die Verbeſſerung der Deutſchen Sprache geleget, und ſolche in eine kunſtmäßige Richtigkeit zu bringen geſuchet habe. Ein Bemühen, welches nicht nur an ſich löblich, und nützlich, ſondern auch um deſto nothwendiger war, weil ſich unſere Sprache zu Ende des vorigen, und zu Anfange des ietzigen Jahrhunderts in einer ſolchen Beſchaffenheit befand, daß ſie dem Geſchmacke unſerer Landesleute wenig Ehre brachte. Sie war ſowohl durch die Nachläßigkeit derſelben, als durch die Einmiſchung einer ſo großen Menge

ausländiſcher Wörter, und barbariſcher Redensarten dermaßen verunſtaltet, daß man faſt ihr gänzliches Verderben zu befürchten gehabt haben würde, woferne nicht im Jahre 1727 die berühmte Leipzigiſche Deutſche Geſellſchaft, in ihrer neuern Geſtalt, noch zu rechter Zeit aufgeſtanden wäre, und ſich dem Verfalle dieſer Sprache durch ihre herausgegebenen kritiſchen Schriften mit aller Macht widerſetzet, unſeren Landesleuten aber dadurch Gelegenheit verſchaffet hätte, das ihrige zur Verſchönerung, und Reinigkeit derſelben beyzutragen. Bekanntermaßen traten nicht nur hiernächſt noch mehrere dergleichen Geſellſchaften hervor, welche dieſes angefangene nützliche Werk durch ihren Fleiß zu befördern ſich angelegen ſeyn lieſſen, ſondern es wurden auch dadurch viele einzelne gelehrte Mitbürger gereizet, dieſem rühmlichen Beyſpiele nachzufolgen. Durch ſolche vereinigte Bemühungen hat man endlich die Deutſche Sprachkunſt, ſo viel es ſich bey einer lebendigen Sprache thun läſſet, allerdinges zu einer ſolchen Richtigkeit und Vollkommenheit gebracht, daß man ſich in dieſem Stücke den Ausländern nachzuſetzen wol nicht weiter Urſache haben darf. Man hat vielmehr den ungegründeten Vorwurf der letzteren, als wenn die Deutſche Sprache nicht geſchickt ſeye, in eine ſprachrichtige Ordnung gebracht zu werden, dadurch ſatt-

ſam

ſam abgelehnet, und gezeiget, daß die Schuld der bisherigen Unrichtigkeit nicht an der Sprache ſelbſt, ſondern an einer unrechten und verkehrten Ausübung derſelben, mit einem Worte an der Nachläßigkeit unſerer eigenen Landesleute liege. Die vielen ſeit der Zeit herausgekommenen Sprachlehren und andere dahin gehörigen Werke, welche zu bekannt ſind, als daß ich ſolche anführen dürfte, und beſonders die Gottſchediſche Sprachkunſt, bezeugen dieſes mehr als zur Gnüge. Es wäre nur zu wünſchen, daß man ſich zu unſeren Zeiten die Betreibung und das Aufnehmen unſerer Sprache noch eben ſo, als wie vordem, angelegen ſeyn lieſſe, indem nicht zu zweifeln iſt, daß ſolchergeſtalt das Deutſche Sprachweſen zu einer noch viel gröſſern Vollkommenheit und Gewißheit gebracht werden könnte. Es iſt aber leider zu beklagen, daß der Eifer unſerer jetzigen Zeitgenoſſen ſeit einiger Zeit in dieſem Stücke ziemlich wiederum nachzulaſſen, und dagegen eine kaltſinnige Gleichgültigkeit gegen die Mutterſprache, und ihre Reinigkeit einzureißen ſcheinet. Die Erfahrung wird meinen Satz beſtättigen, ohne daß ich nöthig habe, ſolchen weiter auszuführen. Meine Abſicht gehet ohnedieß für jetzo nicht auf die Deutſche Sprachkunſt überhaupt, ſondern ich habe mir nur einen Theil derſelben, nehmlich die Rechtſchreibung, zum

Gegenſtande erwehlet, um über die jetzige Beſchaffenheit derſelben meine unvorgreiflichen Gedanken kürzlich zu eröffnen.

2. §.

Die Deutſche Rechtſchreibung, oder Schreibrichtigkeit iſt bekanntermaßen eine Kunſt, oder Wiſſenſchaft, alle und jede Wörter nach ihren Sylben und Buchſtaben recht zu ſchreiben und abzutheilen, und machet, nach Gewohnheit der meiſten Sprachlehrer, den erſten Theil der Sprachkunſt aus. Nicht unbillig wird ſie eine Stütze und Grundſäule der Sprache genennet, weil die übrigen Theile der Sprachkunſt ohne ſie nicht in Ausübung gebracht werden können. Sie verdiente alſo vor allen anderen, zu einer völligen Gewißheit gebracht zu werden. Allein es geſchieht nichts weniger, als dieſes. Denn ob es auch gleich hierzu an den benöthigten und gründlichen Anweiſungen im geringſten nicht fehlet, ſo iſt ſie doch aller dieſer Bemühungen, und aller geſchehenen Verbeſſerung der Deutſchen Sprache ungeachtet bis hieher noch den meiſten Zweifeln unterworfen geblieben, und es hat ſo gar das Anſehen, als wenn zu unſeren Zeiten die Ungewißheit darinnen von Tage zu Tage eher zu- als abnehmen wollte. Ich thue der Sache gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Verſchiedenheit

in der Deutſchen Rechtſchreibung anjetzo faſt aufs höchſte geſtiegen ſeye. Die tägliche Erfahrung wird hierinnen meiner Meynung zur Gnüge beytreten. Es iſt nicht genug, daß faſt jede deutſche gelehrte Geſellſchaft, ſo viel deren hervorgekommen ſind, ihre eigene Art von Rechtſchreibung einzuführen geſuchet hat, ſondern es erſtrecket ſich ſolches ſo gar auf einzelne Gelehrte; und die Anzahl derer, welche in dieſem Stücke eine vollkommene Uebereinkunft zu beobachten ſuchen, wird gewiß ſo geringe ſeyn, daß ſie gegen den groſſen Hauſen der übrigen faſt in keine Betrachtung kommen kann. Es würde überflüſſig ſeyn, hiervon Beyſpiele anzuführen, weil das Verderben vor jedermanns Augen lieget. Ein jeder, der nur ein Gelehrter heiſſen will, nimmt ſich das Recht heraus, die Deutſche Sprache nach Belieben umzuſtalten, und eine beſondere Rechtſchreibung nach ſeinem Gutdünken zu erwehlen, ſie mag auch in der Sprachkunſt und der Eigenſchaft unſerer Sprache gegründet ſeyn, oder nicht. Gerade, als wenn er die Macht hätte, der gelehrten Welt alleinig Geſetze vorzuſchreiben. Er bekümmert ſich auch wenig um die herausgekommenen Anweiſungen, und es iſt ihm gleich viel, was andere vor ihm davon gelehret und geſchrieben haben. Da die mehreſten in den Sachen unſeres Vaterlandes öfters viel

unerfahrner ſind, als in ausländiſchen, ſo iſt es kein Wunder, daß ihnen dergleichen Bücher, wodurch ſie etwan auf andere Gedanken hätten gebracht werden können, niemals zu Geſichte gekommen ſind, und ſie ſtehen wol gar in dem Wahne, als wenn in dieſem Stücke noch nichts Zuverläſſiges heraus wäre. Denn was iſt gewöhnlicher, als daß man die Verſchiedenheit und die Fehler in der Deutſchen Rechtſchreibung damit zu entſchuldigen pfleget: es mangele uns annoch an den dazu nöthigen Anweiſungen, und Büchern. Hätte man ſich aber nur einigermaßen mit der gelehrten Geſchichte unſeres Vaterlandes beſchäftiget, ſo würde man finden, daß man ſich über den Mangel ſolcher Schriften eben ſo wenig, als in anderen Sprachen zu beſchweren Urſache habe. Wer hievon überführet ſeyn will, der darf nur vor allen anderen des Herrn Reichards Hiſtorie der Deutſchen Sprachkunſt, wozu ich aus meinem geringen Büchervorrathe allenfalls noch unterſchiedliche Beyträge liefern könnte, nachleſen, worinnen er in dieſem Stücke ein völliges Genügen finden wird. Daß nun aber dieſe Verſchiedenheit der Rechtſchreibung unſerer Sprache ſelbſt nothwendig höchſtnachtheilig ſeyn müſſe, ſolches iſt wol um deſto weniger in Zweifel zu ziehen, wenn man erweget, daß, ſo lange man in derſelben uneinig und

ungewiß iſt, auch nothwendigerweiſe die Sprache ſelbſt unvollkommen und mangelhaft ſeyn müſſe. Wie viele, welche noch einigen Trieb zu einer gründlichen Erlernung und kunſtmäßigen Betreibung unſerer Sprache bey ſich empfinden, müſſen nicht davon abgeſchreckt werden, wenn ſie ſehen, daß eine ſo groſſe Mannichfaltigkeit und Uneinigkeit darinnen herrſche? Was kann daraus anders erfolgen, als eine träge Gleichgültigkeit gegen dieſelbe? und daß man ſie bey den Ausländern und unſeren witzigen Nachbarn dem unverſchuldeten Vorwurfe einer Unbiegſamkeit und Unregelmäßigkeit ohne Noth bloß ſtelle? Es hat zwar unter uns an ſolchen patriotiſchen Gelehrten nicht gefehlet, welche dieſe Verderbtheit und Gebrechen hinlänglich eingeſehen, und aus allen Kräften dawider geeifert haben; allein ſolches hat bis hieher zu Abſtellung derſelben wenig fruchten wollen. Soll ich meine Meynung davon ſagen, ſo lieget die Schuld eigentlich daran, daß man unſeren Landesleuten die wahren Urſachen dieſes verkehrten Beginnens, und woher dieſe Verſchiedenheit in der Rechtſchreibung entſtanden iſt, noch nicht hinlänglich in ihrer natürlichen Blöße aufgedecket, oder, mit einem Worte, den rechten Grund der Krankheit noch nicht gezeiget hat. Und eben dieſe Urſachen ſind es, von welchen ich in gegenwär-

tigen Blättern kürzlich zu handeln mir vorgenommen habe. Es wird mir hoffentlich dieſes Vorhaben um deſto weniger verdacht werden können, da ſolches nicht nur auf die Verbeſſerung unſerer Mutterſprache, und zugleich auf die Ehre des Vaterlandes, welches jeder Mitbürger zu befördern verbunden iſt, lediglich abgezielet iſt, ſondern auch, wie ich aufrichtig verſichern kann, meine Abſicht nicht dahin gehet, irgend jemanden, wer er auch ſeye, im geringſten darunter zu nahe zu treten. Doch kann ich hierbey nicht bergen, daß in unſerem Anhalt die Ungewißheit und Verſchiedenheit in der Schreibrichtigkeit noch allgemeiner, als in anderen Landſchaften Deutſchlandes ſeye, und bey uns dergeſtalt überhand genommen habe, daß ich faſt zweifele, ob man zween Gelehrte antreffen werde, welche darinnen einſtimmig ſeyn ſollten? Ich berufe mich abermals auf die Erfahrung, welche für mich das Wort reden muß. Doch ehe und bevor ich mich zu Vorſtellung dieſer Urſachen anſchicke, wird nothwendig ſeyn, daß ich zuförderſt diejenigen Gründe, worauf eine geſunde Rechtſchreibung unſerer Sprache eigentlich gebauet werden ſoll, kürzlich durchgehe.

### 3. §.

Der erſte und vornehmſte Grund iſt unſtreitig die Wortforſchung oder die Herleitung,

ver-

vermöge deren ich auf die Abſtammung und den Urſprung, wie auch auf die Bildung und Zuſammenſetzung der Wörter und ihrer verſchiedenen Theile geführet werde. Dieſe iſt in der Deutſchen Sprachkunſt der nothwendigſte und größeſte Theil, und ohne eine richtige Kenntniß derſelben wird die Rechtſchreibung, nach dem Ausdrucke des Herrn von Antesberg *), bis ins graue Alter allezeit mangelhaft bleiben. Sie lehret mich, daß ich z. B. das Wort Graf mit einem f **) und nicht mit einem v, weil es vom Angelſächſiſchen refa, gerefa, ein Begleiter, oder Geſellſchafter, herkommt; ferner die Namen Adolf, Ludolf, weil ſie von Atta (Vater) und Hülf, Leut und Hülf zuſammengeſetzt, und Deutſchen Urſprungs ſind, ebenfalls mit einem f, und nicht mit einem ph, Fächſer von fahen, und gåren von gar mit einem å, und nicht mit einem e, u. ſ. w. ſchreiben muß; ingleichen daß ich die Stamm-

 oder

*) in ſeiner kaiſerl. Deutſchen Grammatik in dem Vorberichte a. d. 4. S.

**) Die Richtigkeit dieſer Schreibart habe ich bereits in einer beſondern Schrift, worinn von dem Alter der Grafen gehandelt wird, mit mehreren darzuthun, Gelegenheit gehabt; ſ. das 6. St. des 1. Band. der Schriften der fürſtl. Anhaltiſchen Deutſch. Geſellſch. a. d. 473 – 480. S.

oder Wurzelbuchſtaben in den Wörtern einerley Urſprungs, zu mehrerer Kenntlichkeit und Gewißheit derſelben beybehalte, und z. B. nicht ſchreibe Geſelſchaft, abgeſtamt, ſondern Geſellſchaft, abgeſtammt, weil dieſe Wörter von Geſell und Stamm herkommen; u. a. m. Sie ſollte alſo von Rechtswegen eher, als die übrigen Theile der Sprachkunſt erlernet und getrieben werden, woferne man in derſelben etwas Hauptſächliches thun will; weil die Rechtſchreibung ſowol, als die Wortfügung ohne ſie nicht einmal recht erkläret, geſchweige verſtanden werden kann *). Gemeiniglich fanget man aber auf eine verkehrte Art mit der Rechtſchreibung an, welches nothwendig viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten verurſachen muß. Denn wie will ich eine Sache recht begreifen können, wenn mir der Grund derſelben unbekannt iſt?

4. §.

Weil es aber öfters nicht möglich iſt bey allen und jeden Wörtern, wegen Länge der Zeit, und anderer Veränderungen, den wahren Urſprung derſelben zu entdecken, ſo iſt nöthig, daß wir den zweyten Grund der Rechtſchreibung zu Hülfe nehmen, welcher die Sprachähnlichkeit genennet wird.

*) Herr von Antesperg im angez. Vorber. a. d. 5. u. 6. S.

wird. Dieſe beſtehet darinn, daß ich von einem ähnlichen Falle auf den andern ſchließe, und hat ebenfalls ihren großen Nutzen in der Deutſchen Rechtſchreibung. Sie erſtrecket ſich aber nicht allein auf das Schreiben und die Herleitung eines Wortes, ſondern auch zugleich auf die Ausſprache, Abänderung und Abwandelung deſſelben. Ihr zu Folge muß ich alſo ſchreiben der dreyzigſte, und nicht der dreyßigſte; weil alle Grundzahlen von zwanzig bis neunzig die Sylbe zig, d. i. eine Zahl von zehen, in ſich halten; ingleichen der ſiebente, der zehente, und nicht der ſiebende, der zehende, weil durchgehends alle Beywörter, mit Innbegriffe der Ordnungszahlen, die letzte Sylbe te, mit einem t haben; ferner Geduld, und nicht Gedult, weil ich ſage Huld, Schuld, und dergleichen mehr.

## 5. §.

Nicht ſelten geſchiehet es aber, daß man in manchen Fällen ſich ſo wenig der Wortforſchung und Herleitung, als der Sprachähnlichkeit bedienen kann; und dann iſt kein ander Mittel übrig, als daß man zu einem fernern Grunde ſeine Zuflucht nehme, welcher der Brauch, oder die eingeführte Gewohnheit im Schreiben genennet wird, und der dritte in der Ordnung iſt. Dieſer beſtehet darinn, daß ich ſo ſchreibe, wie es

der

der allgemeine und beſtändige Gebrauch der Gelehrten ſeit undenklichen Zeiten mit ſich bringet. Ich ſage mit Fleiß **der beſtändige Gebrauch der Gelehrten**; denn dasjenige, was nur zu gewiſſen Zeiten von einigen Kanzelleygelehrten und anderen, welche der Sache noch dazu nicht kundig ſind, hat eingeführet werden wollen, oder aus einer bloßen übeln Gewohnheit und Nachläßigkeit entſtanden, oder offenbar wider die Natur der Sache, oder wider die Herleitung und Sprachähnlichkeit anläuft, iſt in der That kein Gebrauch, ſondern ein Mißbrauch, welcher zu keiner Nachfolge verbindet. Iſt aber dieſe eingeführte Schreibart in einem rechtmäßigen **Herkommen** gegründet, ſo iſt es allerdinges billig, daß man ihr in ſolchen Fällen, wo man ſo wenig mit der Wortforſchung, als der Sprachähnlichkeit fortkommen kann, zuweilen nachgebe, und ſie als eine Richtſchnur annehme; zumal, wenn dadurch ein Mißverſtand in den gleichlautenden Wörtern, oder ſonſt eine Undeutlichkeit vermieden werden kann. Denn die **Gewohnheit** iſt eine Tyrannin, welche uns nicht ſelten Geſetze vorſchreibt. Sie gebietet uns, daß wir z. B. das Wort **Heu**, ob es gleich von **Hauen** herkömmt, mit einem e, und nicht mit einem ä, und **Geld** mit einem d und nicht mit einem t, ob es gleich von **gelten** herzuleiten iſt,

wie auch beſſer mit einem e und nicht mit einem ä, ob es gleich von baß herſtammet, ſchreiben müſſen; ingleichen, daß man am Ende der Wörter niemals ein i, ſondern allezeit ein y, welches das zwiefache, oder das End-i genennet wird, ſetze, als bey, zwey, drey, frey, ſey, ꝛc. und daß auch dieſes y in der Mitte dieſer Wörter, wenn ſie zuſammengeſetzt und abgeändert werden, beybehalten werden müſſe, als zweyfältig, dreyfach, freyen, ꝛc. ferner, daß man ſeyn, eſſe, zum Unterſchiede von ſein, ſuus, u. a. mit einem ſolchen y ſchreibe, und dergl. mehr. Man thut alſo in der That wol, wenn man den Gebrauch im Schreiben ſo lange, als er keinen Irrthum und keine Verwirrung in dem Sinne der Wörter und dem Ausdrucke machet, in den erwehnten und anderen ähnlichen Fällen gelten läſſet, weil er ſolchergeſtalt ſeinen wirklichen Nutzen mit ſich führet; widrigenfalls aber iſt man nicht verbunden, demſelben nachzufolgen.

## 6. §.

Dieſes wären nun die drey vornehmſten Gründe, nach welcher man ſich bey der Rechtſchreibung zu richten hat. Ich weiß zwar wol, daß einige Gelehrte die Uebereinſtimmung der Schreibart eines Wortes mit anderen, und beſonders verwandten Sprachen noch hinzufügen

wol-

man dieſe natürliche Ordnung durchgängig beob⸗achten möchte! Allein wenn wir das Verhalten und Verfahren vieler, und ich möchte wol ſagen, der meiſten unſerer gelehrten Landesleute in Anſe⸗hung der Schreibrichtigkeit genau betrachten wol⸗len; ſo werden wir finden, daß ſelbige obigen Grün⸗den ſchnurgerade zuwider handeln; und bey einer richtigen Zuſammenhaltung dieſes Verhaltens mit den angezeigten Gründen werden ſich auch denn um ſo viel leichter die Urſachen der Verſchie⸗denheit und Verderbtheit der Deutſchen Recht⸗ſchreibung entdecken laſſen.

8. §.

Was nun den erſten Grund, nehmlich die Wortforſchung betrifft, ſo iſt dieſes eine Sache, deren Nutzen in den Sprachwiſſenſchaften heute zu Tage von ſehr wenigen eingeſehen, und welche da⸗her auch ſehr ſchlecht betrieben wird; weil ohne⸗dies die meiſten entweder gar keine, oder doch nur eine ſehr geringe Kenntniß davon beſitzen. Man ſiehet dieſe Art von Beſchäftigungen bey unſeren witzigen Zeiten, wo nicht als ganz unnütz, doch wenigſtens als gleichgültig an, und ſtehet in dem Wahne, daß ſich ſolche ſo wenig, als die Deut⸗ſche Sprachkunſt überhaupt für groſse Geiſter ſchicke, ſondern allenfalls den Schulgelehrten über⸗laſſen werden müſſe. Ein Vorurtheil, welches

nicht

nicht nur unſerer Sprache, ſondern auch den Wiſſenſchaften ſelbſt nicht anders, als höchſtnachtheilig ſeyn kann; weil ſich durch Vernachläſſigung der Wortforſchung, welche der Grund von der ganzen Sprachkunſt iſt, nothwendig viele Irrthümer und Unrichtigkeiten in das Sprachweſen, und aus dieſem in die übrigen Wiſſenſchaften einſchleichen müſſen. Durch den richtigen Verſtand und Beſtimmung der Worte werden wir, nach den Lehren der Weltweiſen allererſt zu einem richtigen Verſtande der Sache ſelbſt gelangen. Wie können wir aber das letztere erreichen, wenn wir in dem erſtern annoch ungewiß und zweifelhaft ſind? Gemeiniglich wendet man ein, daß die Wortforſchung eine ſehr mühſame und beſchwerliche Beſchäftigung ſey, welche mehrentheils entweder auf etwas Ungewiſſes hinaus liefe, oder doch wenigſtens viele Zeit und Nachdenken erforderte, wenn man etwas Hauptſächliches darinnen leiſten wolle; weil man irrig dafür hält, daß ſolche Kunſt ohne alle Regeln, und nur bloß ein Werk des Gedächtniſſes ſey. Allein welche Kunſt und Wiſſenſchaft kann wol ohne Mühe und Fleiß erlernet werden? Soll dieſes eine Urſache ſeyn, ſich von Erlernung und Betreibung einer Sache abſchrecken zu laſſen, ſo werden wir endlich alle Wiſſenſchaften erliegen laſſen müſſen. Es iſt auch in der That höchſt-

voreilig gedacht, wenn man der Wortforſchung alle Regeln abſprechen will. Man darf ſich nur die Mühe geben, und nachſchlagen, was Egenolf, Klauberg, Vorſt, von Leibnitz, von Eckard, u. a. davon geſchrieben haben, ſo wird man ſo gleich eines andern überführet werden, und daraus zur Gnüge erfahren, daß dieſe Kunſt in der That viel leichter und anmuthiger ſeye, als man ſich einbildet. Es kömmt nur darauf an, daß man Luſt dazu habe. Empfindet man aber ſolche nicht bey ſich, ſo thut man am beſten, daß man anderen, welche ſich darauf geleget haben, lieber nachfolge, als daß man durch eine unzeitige und ungegründete Verbeſſerung der Rechtſchreibung unſerer Sprache ſelbſt Gewalt anthue. So wenig es gut ſeyn würde, wenn wir Menſchen alle einerley Stand und Würde hätten, eben ſo wenig iſt es rathſam, daß wir alle einerley Einſichten und Wiſſenſchaften beſitzen. Und eben ſo wenig wir alle lauter Gottesgelehrte, Rechtslehrer, Aerzte, Weltweiſe, Meßkünſtler, Sternkundige, Dichter, Redner und dergleichen ſeyn können, eben ſo wenig dürfen wir lauter Sprachlehrer und Wortforſcher ſeyn. Daß nun aber durch Vernachläſſigung der Wortforſchung der Rechtſchreibung allerdings ein großer Schaden und Nachtheil zu Wege gebracht werde, ſolches könnte ich durch unzählige Beyſpiele darthun,

wenn ich hier weitläuftig ſeyn dürfte. Ich will fürjetzt nur die Wörter Gebürge, unpaß, Churfürſt, Armuth und Leumuth anführen. Dieſe ſollten der Abſtammung nach unſtreitig Gebirge, unbaß, Kurfürſt, Armut, Leumut geſchrieben werden, da das erſte von Berg, daß zweyte von un und baß (gut) das dritte von küren, koren, (erwählen) und Fürſt herkommet, in den beyden letzteren aber keinesweges die Sylbe muth von Muth, animus, gemacht iſt, ſondern ſolche Sylbe nur bloß die in ältern Zeiten gebräuchliche Endigung der abgezogenen Begriffe (abſtractorum) anzeiget. Denn es iſt bekannt, daß die alten anfänglich Armde von arm, und Leumde von leumen (d. i. nennen, rufen) geſagt haben, wie wir heute zu Tage noch Gemeinde, Gelübde, Liebden, rc. ſchreiben; woraus denn erſt ich Armet, Leumet, und endlich ſo gar Armut, Leumut entſtanden, das h aber in den folgenden Zeiten von unverſtändigen Schreibern noch hinzugeflicket worden. Viele, welche den Vortheil, ſo aus der Wortforſchung entſtehet, nicht gänzlich abzuleugnen vermögen, wollen zwar den Anſchein haben, als wenn ſie ſelbige wirklich in Ausübung zu bringen ſich befleißigten; allein wenn man ſolches genau beleuchtet, ſo beſtehet ihre ganze Wiſſenſchaft darinnen, daß ſie einen ähnlichen Klang

der Wörter hervor ſuchen, und die Abſtammung darnach zu beſtimmen gedenken, welches aber mehrentheils auf ein bloßes Wortſpiel hinaus läuft, und öfters eben ſo lächerlich klinget, als die Meynung jenes Wortforſchers, welcher **Wolmirſtädt** von **wol ſey mir dieſe Stätte**, **Minden**, von **myn und dyn**, und **Niemeck**, von **nimm weg**, herleiten wollte. Vieler anderen ſinnreichen Anſpielungen zu geſchweigen. Gewiß, nichts iſt betrüglicher, als der ähnliche Klang der Wörter und Sylben, weil ſolche in einem Zeitraume von einigen 100 bis 1000 und mehreren Jahren bey lebendigen Sprachen dergeſtalt verändert werden können, daß öfters die Aehnlichkeit mit dem urſprünglichen Stammworte gänzlich verſchwunden zu ſeyn ſcheinet, und faſt nicht ein Buchſtaben davon übrig geblieben iſt. Noch andere, welche den Nutzen der **Wortforſchung** zwar einſehen, aber den rechten Grund nicht wiſſen, verfallen in den Fehler, daß ſie öfters ein abgeleitetes Wort für ein Stammwort halten, und alſo die **Rechtſchreibung** des letztern nach dem erſtern einrichten wollen, als ädel von **Adel**, zählen von **Zahl**, wählen von **Wahl**, ꝛc. da es doch umgekehrt ſeyn ſollte, indem edel, zehlen, wehlen, als der innliegende Begriff (concretum) nothwendig viel eher geweſen ſeyn muß, als der abge-

zogene Begriff (abſtractum) Adel, Wahl, Zahl, folglich das á in dieſen Wörtern ganz unrecht angebracht wird *). Denn ſollte dieſes ſtatt haben, ſo müſte ich auch ſätzen von Satz, lägen von Lage, und dergleichen ſchreiben, weil hier einerley Urſache vorhanden iſt; welches aber wol niemand gut heiſſen wird. Was alſo aus Vernachläſſigung und Verachtung der Wortforſchung für ein Unheil in der Deutſchen Rechtſchreibung entſtehen müſſe, iſt aus dem angeführten mehr als zu offenbar, und ich kann ganz ſicherlich behaupten, daß darinnen die erſte und vornehmſte Urſache von der Verſchiedenheit und Ungewißheit derſelben anzutreffen ſeye.

9. §.

Sehen wir den zweyten Grund, nehmlich die Sprachähnlichkeit an, und nehmen die Erfahrung zu Hülfe, ſo werden wir finden, daß es ſich eben ſo mit derſelben, als mit der Wortforſchung verhalte, und daß ſolche bey der Rechtſchreibung faſt gänzlich hinten an geſetzet werde. Soll auch in dieſem Stücke etwas Hauptſächliches geleiſtet werden, ſo wird nicht nur eine richtige Kenntniß in der Wortforſchung, ſondern auch eine hin-



*) ſ. des Herrn Prof. Gottſcheds Deut. Sprachk. a. d. 74. u. ff. SS.

hinlängliche Kundigkeit der verwandten Sprachen dazu erfordert. Da aber bey den allermeiſten entweder beides zugleich, oder doch wenigſtens das letztere zu fehlen pfleget, ſo kann man leicht denken, daß es mit Anwendung der Sprachähnlichkeit gleichergeſtalt ſchlecht beſchaffen ſeyn müſſe. Es kann alſo dieſes ganz füglich als die zweyte Urſache von der Unvollkommenheit und Unrichtigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung angegeben werden.

10. §.

Ich komme nunmehro zu dem dritten Grunde, nehmlich zu der Gewohnheit im ſchreiben. Dieſe hat, wie oben bereits erwehnet worden, in gewiſſen Fällen ebenfalls ihren großen Nutzen, woferne man ſich mit derſelben in den gehörigen Schranken verhält. Sie wird auch, wie die Erfahrung bezeuget, von vielen bey der Rechtſchreibung vor den beiden erſteren Gründen vorzüglich in Betrachtung genommen, weil ſie ihnen nicht ſo mühſam, und beſchwerlich zu ſeyn ſcheinet, als jene. Allein der Fehler liegt darinnen, daß man ſelbige über die Gebühr ausdehnen will, und öfters etwas für eine richtige Gewohnheit annimmt, welches doch in der That nichts anders, als ein bloßer Mißbrauch und Uebelſtand iſt. Mit einem Worte: man braucht ſie auch ſehr häu-

häufig in ſolchen Fällen, wo doch die Wortforſchung und Sprachähnlichkeit offenbar ein anders lehren. Man ſchreibt z. B. Becker, Helfte, irrdiſch, nackend, heyrathen, Marſchall, Reuter, ꝛc. da dieſe Wörter doch von Rechtswegen Bäcker von backen, Hälfte von halb, irdiſch von Erde, nackicht, (weil es hier ein Beywort und kein Mittelwort iſt) heurathen von heuren, (bedingen, verabreden) Marſchalk von Märe, ein Pferd, und Schalk ein Bedienter, Reiter von reiten, ꝛc. geſchrieben werden ſollten. Ich gebe alſo den unrechten und übermäßigen Gebrauch der Gewohnheit im ſchreiben als die dritte Urſache von Verſchiedenheit der Rechtſchreibung an.

11. §.

Betrachten wir endlich den vierten und letzten Grund des Rechtſchreibens, welcher die Ausſprache iſt; ſo ſollte dieſelbe eigentlich nur als ein Nebengrund, welcher den erſteren dreyen in einigen Fällen zur Beyhülfe dienen könnte, gebrauchet werden, allein ſtatt deſſen ſiehet man ſolche als den vornehmſten Grund derſelben an, wornach ſich die übrigen richten ſollen. Es iſt leicht zu begreifen, daß hieraus nothwendigerweiſe, wie vorher ſchon erwehnet iſt, eine große Verwirrung in der Deutſchen Rechtſchreibung er

wachsen müsse, welche derselben um so viel schädlicher ist; weil die übrigen Gründe, außer der Gewohnheit im Schreiben, von den meisten unserer heutigen Gelehrten, aus Unkundigkeit derselben, fast gänzlich außer Augen gesetzet werden. Es klinget zwar die Regel: wie man redet, soll man schreiben, dem Anscheine nach, sehr bequemlich, unbedingt, und richtig, allein bey genauer Beleuchtung derselben zeiget sichs, daß sie nichts weniger, als dieses seye. Es wäre freylich zu wünschen, daß man so reden möchte, wie man nach Vorschrift einer gegründeten Herleitung reden sollte, so könnte man auch so schreiben, wie man die Wörter ausspräche; da aber jenes nicht geschiehet, so wird man es mir auch hoffentlich nicht verdenken, wenn ich nach dem Beyspiele anderer Sprachlehrer, der Aussprache die von vielen zur Ungebühr eingeräumte Oberstelle vor den drey ersteren Gründen nicht gestatten kann, sondern solche als einen bloßen Nebengrund zuletzt setze. Zu dem ist dieselbe in Deutschland bekanntermassen so mannichfaltig, daß nicht nur jede Landschaft und jede Gegend, sondern auch jede Stadt und jeder Ort seine besondere Aussprache hat. Und ich könnte, wenn es erfordert würde, so wol in unserem Anhalt, als außer demselben so gar einzelne Städte und Oerter nennen,

wo zweyerley Ausſprache zu befinden iſt. Nach welcher ſoll man ſich alſo zu richten haben? Man ſuchet zwar dieſe Regel alſo einzuſchrenken, daß man ſie nur von der Hochdeutſchen Ausſprache der Gelehrten verſtanden wiſſen wolle; allein auch hiermit iſt der Sache noch nicht abgeholfen. Es fragt ſich nehmlich, wo denn die rechte Hochdeutſche Ausſprache zu finden ſeye? Und da ſich dieſes unmöglich gewiß beſtimmen läſſet, ſo iſt man zuletzt eben ſo klug, wie vorher. Denn jedes Land, jedes Herzogthum und Fürſtenthum eignet ſich hierinnen den Vorzug vor anderen zu. Es iſt zwar an dem, und nicht zu läugnen, daß in einigen Landſchaften, beſonders aber in Meiſſen vorzüglich eine zierliche, reine und gute Hochdeutſche Ausſprache im Schwange gehe; allein deshalb iſt doch noch nicht ausgemacht, daß ſolche gänzlich ohne Fehler ſeye, und daß man ſich ihrer bey Beurtheilung der Rechtſchreibung in allen zuverläſſig bedienen könne. Müßte ich ſonſt nicht Kott, kut, Bräuer, Mouſes, Becke, ꝛc. ſtatt Gott, gut, Brauer, Moſes, Bäcker ꝛc. ſchreiben? Ich geſchweige fürjetzt anderer Landſchaften, welchen zwar ebenfalls eine gute und richtige Ausſprache beygeleget wird, worinnen aber noch mehr Abweichungen anzutreffen ſind, als in jener. Die Ausſprache

iſt und bleibet dennoch eine ungewiſſe und mißliche Sache, welche bey der Rechtſchreibung, auſſer bey wenigen im 6. §. angezeigten Fällen, nicht zur Richtſchnur genommen werden kann. Denn die Regeln der Rechtſchreibung müſſen auf feſtern Gründen ruhen, wo man nicht darinnen ſtraucheln will. Es lieget leider! mehr als zu Tage, auf was für Unrichtigkeiten diejenigen verfallen, welche die bloße Ausſprache bey der Rechtſchreibung zum Grunde legen wollen. Daher kommt es, daß man erboßen, der zehende, der ſiebende, der dreyßigſte, ingleichen Braunſchweig, Regenſpurg, Augſpurg, ꝛc. wie ſolche an vielen Orten ausgeſprochen werden, ſchreibet, da ſie doch erboſen (von böſe) der zehente, der ſiebente, der dreyzigſte, Braunsweig (von Bruno und Wyk) Regensburg, Augsburg, ꝛc. geſchrieben werden ſollten. Viele gehen noch weiter, und wollen deshalb alle doppelte Mitlauter, wo ſie ſolche, ihrer Meynung nach, in der Ausſprache nicht hören können, ausmärzen, als Has, Schus, Lam, Kam, ſezen, Bliz, Glük, ꝛc. ſtatt Haß, Schuß, Lamm, Kamm, ſetzen, Blitz, Glük, ꝛc. obgleich dieſe Mitlauter offenbare Stammbuchſtaben ſind, welche, nach der Eigenſchaft unſerer Sprache, nicht ausgelaſſen werden dürfen. Und was dergleichen Unrichtigkeiten, ſo allhier alle zu erzehlen,

viel

viel zu weitläuftig fallen würde, mehr ſind. Die verkehrte und ungebührliche Anwendung der Ausſprache iſt alſo die vierte Urſache von Verderbung der Deutſchen Rechtſchreibung, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſolche als die vornehmſte und ſchädlichſte anſehe, da ſie zu unſeren jetzigen Zeiten, in welchen die Bequemlichkeit in den Wiſſenſchaften ſo ſehr geliebet wird, ſo allgemein, und zu befürchten iſt, daß wo derſelben nicht bald geſteuret wird, die Verſchiedenheit der Deutſchen Rechtſchreibung zuletzt ins Unendliche verfallen, und man keinen Tag vor dergleichen neuen wiewol unnützen Entdeckungen und ſeltſamen Einfällen mehr ſicher ſeyn werde.

12. §.

Die fünfte Urſache von Verderbtheit der Rechtſchreibung liegt an der Unkundigkeit und Vernachläßigung der Niederdeutſchen und anderer verwandten Sprachen ſo wol, als der alten deutſchen Mundarten, worüber ſchon viele berühmte Männer, als Schottel, Bödiker, von Leibnitz, von Eckard, von Stade, Egenolf, Richey, Löſcher, u. a. geklaget, und ſolche als den Grund angeſehen haben, warum viele bisher in der Deutſchen Wortforſchung und Rechtſchreibung ſo unglücklich geweſen ſind. Bekanntermaßen iſt eine große Menge Stamm- und Wurzelwörter

unſerer

unſerer Sprache verloren gegangen, ſie ſind aber in jenen Mundarten, wozu man ſolchenfalls ſeine Zuflucht nehmen muß, größeſten Theils noch vorhanden. Es iſt alſo leicht einzuſehen, wie nöthig uns die Kenntniß ſolcher Mundarten ſeye, wann wir in der Wortforſchung und Rechtſchreibung, beſonders in der erſtern, etwas Zuverläſſiges leiſten wollen. Wer Beyſpiele von dieſer Art zu wiſſen verlanget, der kann ſolche in den Schriften der angezogenen Gelehrten zur Gnüge finden. Doch werden unten im 22. und 42. §. einige davon vorkommen.

13. §.

Die übertriebene Liebe zu den ausländiſchen, und beſonders zu der Franzöſiſchen Sprache, welche zu unſeren witzigen Zeiten ſo ſtark eingeriſſen iſt, halte ich für die ſechste Urſache, warum die Deutſche Rechtſchreibung ſo ſehr vernachläſſiget wird. Der Geſchmack vieler unſerer Landesleute iſt leider! dergeſtalt verdorben, daß ſie nichts loben noch hochachten können, als was von Ausländern herkömmt. Was Wunder alſo, daß ſie auch die fremden Sprachen der ihrigen ſelbſt vorziehen, und die letztere nachläſſig und kaltſinnig betreiben? Doch ſie begnügen ſich nicht einmal daran, ſondern ſie werden noch dazu Hohnſprecher, und Verächter ihres eigenen Vaterlandes. Was

iſt

iſt gewöhnlicher, als daß dieſe undankbaren Stiefkinder ihre eigene Mutterſprache, auf deren kunſtmäſſige Erlernung ſie doch wol nicht eine Stunde Zeit verwendet haben, verachten, und ſie einer Härte, Rauhigkeit, übergroßen Schwierigkeit und Unbiegſamkeit, wiewol ohne alle Urſache, beſchuldigen; da doch der Grund davon nicht in der Sprache, ſondern in ihnen ſelbſt, und in ihrer Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit lieget! Die ſo ſchädliche Gewohnheit, daß man die Kinder, noch ehe ſie kaum Deutſch lallen können, ſchon Franzöſiſchen Lehrern, und Lehrerinnen übergibt, trägt ohne Zweifel ein vieles zu dieſem verkehrten Geſchmacke bey; weil man dadurch eine Sprache mit der andern verwirret, und endlich keine von beiden recht lernet. Es kann daher wol nicht fehlen, als daß ſich dadurch viele Fehler und Gebrechen in die Rechtſchreibung der Deutſchen Sprache einſchleichen müſſen.

## 14. §.

Die ſiebente Urſache iſt in der unbequemen Einrichtung der Schulen ſelbſt zu ſuchen. Viele unſerer Schulen verdienen in der That nicht, daß man ſie Deutſche Schulen nenne; indem die Deutſche Sprache darinnen bloß als was Zufälliges, welches ſich mit der Zeit ohne Regeln ſchon von ſelbſt geben werde, angeſehen wird. Diejenigen

nigen in den unterſten Ordnungen, wo die Kinder den Grund in der Mutterſprache legen ſollten, verſtehen öfters ſelbſt ſo wenig davon, daß ſie faſt nicht drey Wörter ohne Fehler ſchreiben können. Wie ſollen ſie alſo im Stande ſeyn, anderen Unterricht darinnen zu geben? Und ſollten ſich ja noch einige finden, welche geſchickt dazu wären, ſo iſt es doch wiederum ein verkehrtes Weſen, daß man, ehe und bevor die Kinder kaum die Deutſchen Buchſtaben zuſammen ſetzen können, ſchon mit dem Lateine in ſie hinein ſtürmet; wodurch denn nothwendig eines mit dem andern verdorben werden muß, ſo daß die Lehrlinge niemals zu einer hinlänglichen Erkenntniß in der Deutſchen Rechtſchreibung gelangen können. Kommen ſie endlich in die oberſten Ordnungen, ſo iſt es theils zu ſpäte, und theils fehlet auch, wegen Betreibung der höheren und nöthigeren Wiſſenſchaften, die Zeit dazu. Bey zunehmenden Jahren findet ſich zwar dann und wann ein Trieb zu einer richtigen Ausübung der Deutſchen Rechtſchreibung, allein da es uns ſodann gänzlich an Gründen fehlet, ſo verfallen viele auf den Fehler, daß ſie die Regeln der Lateiniſchen Sprache, welche ſie endlich bey ſolcher verkehrten Lehrart, mit vieler Mühe gefaſſet haben, auf die Deutſche Sprache anzuwenden vermeynen; mit einem Worte: man will un-

unſere Sprache auf ausländiſchen und lateiniſchen Leiſten ſchlagen; welches denn derſelben, wie leicht zu erachten iſt, nicht anders, als höchſtnachtheilig ſeyn kann. Aus dieſem Grunde verbannet man z. B. die großen Anfangsbuchſtaben bey den ſelbſtſtändigen Nennwörtern, welche doch zu mehrerer Deutlichkeit erfunden ſind, gänzlich aus unſerer Sprache. Das J jod, welches doch ein uralter Deutſcher Mitlauter und ſchon in dem älteſten Denkmale Deutſcher Gelehrſamkeit, nehmlich in den Gothiſchen Evangelien des Ulfilas aus dem vierten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, zu befinden iſt, will man ebenfalls nicht unter den Deutſchen Buchſtaben leiden, und die Kleinlauter ä, ö, und ü ſollen nicht über einander, ſondern neben einander geſetzet werden, da ſie doch einen ganz andern Klang, und eine ganz andere Beſtimmung, als im Lateiniſchen haben, und in dem Falle, wenn ſie neben einander, als ae, oe, ui ſtehen, der Ausſprache nach offenbar eine Sylbe mehr entſtehen muß, wovon ich künftig bey einer andern Gelegenheit etwas mehreres zu ſagen Gelegenheit haben werde. Vieler anderen Unrichtigkeiten und Verwirrungen, ſo daher ihren Urſprung nehmen, nicht zu erwehnen.

15. §.

15. §.

Endlich werde ich nicht Unrecht thun, wenn ich auch die Liebe zu der Neuerung, und dem Sonderbaren, oder mit einem Worte zu der ſo genannten Mode, als die achte Urſache von Verderbung der Schreibrichtigkeit angebe. Jedermann weiß, wie weit heute zu Tage bey unſeren Landesleuten die Liebe zu dem Sonderbaren gehe. Nur ein Beyſpiel anzuführen, wem iſt nicht das ſeltſame Beginnen einiger Gelehrten bekannt, welche ſeit einiger Zeit anfangen, unſere alten ehrlichen Deutſchen Buchſtaben ohne die geringſte Noth, und zu vieler Beſchwerlichkeit und Aergerniß ihrer Mitbürger, mit den Lateiniſchen zu verwechſeln; und wer weiß, wie lange es währet, ſo ſind ſie gar in Griechiſche und Arabiſche, beſſerer Bequemlichkeit wegen, verwandelt. Daß aber nicht nur alle menſchliche Handlungen, welche von unſerem freyen Willen abhangen, ſondern auch die Wiſſenſchaften ſelbſt, ja ſo gar die höheren und tiefſinnigſten, dem Brauche, oder der ſo genannten Mode unterworfen ſind, iſt eine viel zu kundbare Sache, als daß man deßhalb von mir einen Beweis fordern, oder aber die Rechtſchreibung davon ausnehmen ſollte. Und wem iſt wol die beliebte Gellertiſche Fabel von dem Hute nicht bekannt?

16. §.

16. §.

Eine der vornehmſten Urſachen, welche die allgemeine Gewißheit der Deutſchen Rechtſchreibung verhindern, iſt unſtreitig die Kanzelleyſchreibart, oder der ſo genannte ſtilus curiae, welcher bekanntermaßen in den Gerichten, und unter den Rechtsgelehrten, wie auch in Landesangelegenheiten, und anderen dahin gehörigen Sachen im Schwange gehet. Demjenigen, welcher niemals damit umgegangen iſt, ſondern ſich der Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache befliſſen hat, ſcheinet dieſe Schreibart, dem erſten Anblicke nach, in der That eine von der Deutſchen ganz verſchiedene Sprache zu ſeyn, wenn man die vielen Abweichungen, Unrichtigkeiten, und Fehler wider die Sprachlehre, ſo faſt in allen Zeilen angetroffen werden, in Erwegung ziehet. Die tägliche Erfahrung, und die Schriften dieſer Art, welche in unzehlbare Menge bey allerley Vorfällen theils ſchriftlich, und theils ſo gar im Drucke hervor kommen, die gerichtlichen Akten, oder Nachrichten, u. a. dergl. Aufſätze werden jedermann, der ſich die Mühe nehmen will, ſolche einzuſehen, mehr als zur Gnüge davon überzeugen. Es ſcheinet, als wenn man ſich recht mit Fleiße bemühe, undeutſch und verworren zu ſchreiben, um nur für gelehrt gehalten zu werden; weil man die Wortfü-

gung und Deutlichkeit ſelbſt ſo wenig achtet, daß man faſt die meiſten von ſolchen Schriften ohne Ausleger nicht verſtehen kann. Je mehr undeutſche Wörter, barbariſche Redensarten, lateiniſche, Franzöſiſche, u. a. ausländiſche Brocken und undeutliche Sätze man anbringen kann, je ungeheurer, ſchwerfälliger, durchflochtener, unverſtändlicher und ſinnloſer die Perioden ſind, deſto mehr Vorzüge hat eine ſolche Schrift in den Augen derjenigen, welche von dieſer Art Wiſſenſchaft ihr einziges Hauptwerk machen. Ja man verachtet und verhöhnet wol noch dazu diejenigen, welche ſich einer reinen und geſunden Schreibart befleißigen, und ſuchet in den offenbaren Mängeln, und Sprachſchnitzern einen wirklichen Vorzug. Um die Rechtſchreibung ſelbſt bekümmert man ſich ſo wenig, daß man nicht nur ganz gleichgültig dabey iſt, dieſelbe mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, ſondern es wol gar mehrentheils nur den ungelehrten und unverſtändigen Schreibern überläſſet, ſelbige nach ihrem Belieben zu verunſtälten, und mit Wegwerfung, oder Zuthuung der Buchſtaben auf eine ganz willkürliche Weiſe zu verfahren, wenn dieſe nur dadurch Gelegenheit haben können, einige unnütze Zierrathen in der Schreiberey anzubringen. Die Fehler mögen noch ſo unleugbar und unverzeihlich ſeyn, ſo ſuchet man doch ſolche dem

guten Geſchmacke zum Trotze entweder mit einem vermeyntlichen Kanzelleygebrauche, oder mit dem Beyſpiele großer Männer, und Rechtsgelehrten, auf eine einem Gelehrten ganz unanſtändige Art zu vertheidigen. Gerade, als wenn darum ein Schnitzer aufhörete, ein Schnitzer zu ſeyn, weil ihn große Leute ebenfalls begangen haben; oder, als wenn es zu unſeren Zeiten etwas ſeltenes wäre, zwar ein guter Rechtsgelehrter, dabey aber ein ſchlechter Sprachkundiger zu ſeyn. Byſpella ſona hattiga, ſagten die alten Gothen, d. i. Beyſpiele ſind verhaßt. So richtig der Vorwurf iſt, daß es unmöglich für einen Gelehrten eine Ehre ſeyn könne, wenn er ſeine Mutterſprache und ihre Rechtſchreibung nicht verſtehet, und ſo natürlich die Vermuthung iſt, daß derjenige, welcher nicht einmal im Stande iſt, darinnen drey Wörter ohne Schnitzer zu ſchreiben, auch in anderen Wiſſenſchaften eben kein großer Held ſeyn müſſe *); ſo wenig iſt doch dieſes alles bisher vermögend geweſen, auf die Geſinnungen derjenigen, ſo dem



*) ſ. Stollens Anleit. zur Hiſt. der Gelahrh. 1 Th. im Vorberichte, 62. §. 4. Num. wo er die Vernachläſſigung der Mutterſprache als eine hauptſächliche Hinderniß bey Erlernung und Betreibung der übrigen Wiſſenſchaften anführet, ꝛc.

Schlendrian ergeben ſind, einigen Eindruck zu machen, weil es ſcheinet, als habe man in dieſem Stücke den Begriff einer wahren Ehre mit Willen verläugnet, und alle Empfindungen einer zu befürchtenden Schande, welche man ſich bey Kennern ſowol, als Ausländern dadurch nothwendiger Weiſe zu Wege bringen muß, abgeleget. Findet ſich auch gleich dann und wann noch jemand darunter, welcher die Fehler und Gebrechen dieſer Schreibart einſiehet, ſo getrauet er ſich doch nicht, dieſerhalb einige Aenderung zu machen, oder mit ſeiner Meynung gerade heraus zu gehen, ſondern ſiehet ſich vielmehr genöthiget, lieber annoch mit den Wölfen zu heulen, und wider ſeine eigene Ueberzeugung eine unnatürliche Schreibart beyzubehalten, als ſich dem drohenden Vorwurfe eines orthographiſchen Ketzers, und dem unvermeidlichen politiſchen Bannſtrale bloß zu ſtellen.

Was nun für eine große Menge von Unrichtigkeiten ſich dadurch in die **Deutſche Rechtſchreibung** eingedrungen haben, ſolches lieget mehr als zu klar am Tage, wenn man die vielen unnöthigen und überflüſſigen Buchſtaben, als das ff, ß, ck, tz, nach den langen Selbſtlautern, z. B. **Graff**, ſtatt Graf, **Graß**, ſtatt Gras, **Hauß**, ſtatt Haus, **Hacken** oder **Haacken**, ſtatt Haken, **Kreutz**, ſtatt Kreuz, ferner **Krantz**, ſtatt Kranz, **Hertz**,

Hertz, ſtatt Herz, ꝛc. desgleichen die häufigen den Wörtern vorgeſetzten und angeflickten Theilchen, als alldieweil, ſtatt weil, derohalben, ſtatt deshalb, dannenhero, ſtatt daher, wannenhero, ſtatt woher, anhoffen, ſtatt hoffen, Inſigel, ſtatt Sigel, andienen, ſtatt dienen, nachſuchen, ſtatt anſuchen, einfolglich, oder ſchlußfolglich, ſtatt folglich, und unzehlige andere betrachtet. Wer mehrere dergleichen Fehler zu wiſſen verlanget, der kann ſolche in des Herrn Profeſſor Gottſcheds Deutſchen Sprachkunſt *), wie auch in des Herrn Hofrath Pütters Anleitung zur juriſtiſchen Praxis **), zur Gnüge finden, worauf ich mich der Kürze wegen für jetzt beziehe.

Wenn man nun erweget, daß faſt alle Geſchäfte und Handlungen, ſo im gemeinen Leben, in den Gerichten, in Landesangelegenheiten, und ſonſten vorfallen, in dergleichen Schreibart aufgeſetzt zu werden pflegen; wenn man ferner erweget, daß dieſe Schreibart ſowol in den höchſten Reichsgerichten, als in anderen hohen und niede-

 ren

*) nach der 4ten Ausgabe Leipz. 1757. in gr. 8. a. d. 188. 189. 253. 377. u. 509. S. auch ſonſt hin und wieder.

**) und zwar in der Zugabe, als dem 2ten Theile a. d. 46 — 50. S.

ren Gerichten gewöhnlich iſt, und daß ſo gar die vornehmſten Landesbedienten ſich damit beſchäftigen müſſen; ſo kann man leicht denken, daß die Deutſche Sprache überhaupt, beſonders aber die Rechtſchreibung nothwendig darunter ſehr leiden, und dadurch eine große Verwirrung in der letztern entſtehen müſſe. Ich kann daher ſolche Schreibart mit allem Fuge als die neunte, und als eine der vornehmſten Urſachen von der Ungewißheit der Deutſchen Rechtſchreibung angeben.

## 17. §.

Zehntens, muß es in der That bey unſeren Deutſchen Mitbürgern ſowol, als bey Auswärtigen, welche ſich auf die Erlernung der Deutſchen Sprache befleißigen, kein günſtiges Vortheil erwecken, wenn man ſiehet, daß die meiſten Deutſchen, und andere gelehrte Geſellſchaften, welche doch zugleich mit zur Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung errichtet worden, in derſelben ſo ſehr verſchieden ſind. Au ſtatt, daß man ſich in dieſem Stücke, da man an einem gemeinſchaftlichen Endzwecke arbeitet, zu vereinbaren ſuchen ſollte, ſo lehret vielmehr die tägliche Erfahrung, daß die mehreſten auf eine bloß willkürliche Art die Rechtſchreibung zu beſtimmen ſuchen, ohne den geringſten Bedacht auf die Eigen-

genſchaft unſerer Sprache, und auf die Wortforſchung derſelben zu nehmen, und ohne einen andern Grund dazu zu haben, als weil es ihnen ſo gefällt. Woraus denn nothwendiger weiſe viele Neuerungen und Unrichtigkeiten eingeführet werden müſſen. Die Urſachen von dieſem Verfahren will ich jetzt nicht unterſuchen, weil ſolches ohnedieß zu weitläuftig fallen möchte. Sie ſind aber ohne vieles Nachdenken leicht einzuſehen. Derjenige, welcher eine Sache zu verbeſſern ſich vorgenommen hat, muß vor allen Dingen die Natur und die Eigenſchaften derſelben zum Grunde legen, woferne er nicht auf Abwege und Irrthümer gerathen will. Hätte man dieſes beſtändig vor Augen gehabt, und wäre hierinnen dem löblichen Beyſpiele der um die Deutſche Sprache ſehr verdienten Leipzigiſchen Deutſchen Geſellſchaft, der Jeniſchen, Greifswaldiſchen, u. a. die in ihre rühmliche Fustapfen getreten ſind, nachgefolget; ſo würde man ohne Zweifel die Deutſche Rechtſchreibung zu einer allgemeinern Vollkommenheit gebracht haben. Da man aber ſtatt deſſen, ohne den Grund der Sache zu unterſuchen, zum Theil auf eigenmächtige Veränderungen, regelloſe Abweichungen, und bloße Machtſprüche verfallen iſt, ſo hat es wol nicht anders ſeyn können, als daß man dadurch, ſo zu ſagen, das Kind

mit dem Bade ausgeſchüttet, und die Ungewißheit in der Deutſchen Rechtſchreibung um ein großes vermehret hat. Wie ſehr wäre alſo nicht zu wünſchen, daß man in dieſem Stücke einmal eine Vereinigung treffen, und aus Liebe zu den Wiſſenſchaften von allen eigenſinnigen Neuerungen abſtehen möchte! Jedoch betheure ich hierbey, daß ich alles dieſes, ohne diejenige Hochſchätzung, welche ich dieſen erhabenen und verehrungswerthen Geſellſchaften stets gewidmet habe, im geringſten zu verletzen, oder ihren übrigen Verdienſten und rühmlichen Bemühungen zum Beſten der Wiſſenſchaften nur irgend zu nahe zu treten, geſaget haben will.

18. §.

Dasjenige was ich von den Deutſchen und andern dergleichen Geſellſchaften angeführet habe, hat auch eilftens, in Anſehung vieler einzelnen großen Gelehrten, und beſonders unſerer heutigen Kunſtrichter auch Verfaſſer der gelehrten Tagebücher, und anderen periodiſchen Schriften ſtatt, und werde ich wol nicht Urſache haben, davon beſondere Beyſpiele anzuführen, weil es leider mehr als zu offenbar am Tage lieget, was für ein großer Unterſcheid auch unter denſelben in der Rechtſchreibung anzutreffen ſeye, welcher dieſer unmöglich vortheilhaft ſeyn kann. Der Grund davon

von liegt darinnen, daß man theils zu flüchtig und zu gleichgültig dabey iſt, und daher die Sache als eine Kleinigkeit betrachtet, theils die rechten Mittel nicht anzuwenden weiß, wodurch man zu einer richtigen Gewißheit darinnen gelangen könne, theils aber aus bloßer Begierde zum Widerſprechen, oder wol gar aus einem unzeitigen Ehrgeize, um was beſonderes von ſich zu zeigen, ſich zu allerhand Neuerungen, wozu man ohne dieß geneigt iſt, verleiten läßt. Auch hier würde alſo eine baldige Vereinbarung zu wünſchen ſeyn. Ob aber dieſelbe zu hoffen ſtehe, iſt eine andere Frage?

19. §.

Endlich werde ich auch nicht irren, wenn ich die zwölfte und letzte Urſache von den Mängeln der Deutſchen Rechtſchreibung in der Art und Weiſe, wie man ſolche zu verbeſſern, und auszuüben vermeynet, ſelbſt ſuche. Man verfället gemeiniglich auf zweyerley Ausſchweifungen. Der eine Theil iſt zu furchtſam und zu träge, als daß er ſich bemühen ſollte, die Fehler in der Rechtſchreibung auszurotten. Er läſſet es daher mehrentheils bey der alten Leyer bewenden, und entſchuldigt alle Gebrechen, wenn ſie auch noch ſo offenbar in die Augen fallen, mit dem lieben Herkommen, oder mit einem vermeyntlichen wiewol übeln Gebrauche, weil er beſorgt iſt, er

 möch-

möchte etwan bey denjenigen, ſo dem Schlendrian ergeben ſind, anſtoßen, oder ſich dadurch einen Gönner, deſſen Beruf und Einſicht nicht von der Beſchaffenheit iſt, daß er die Verbeſſerung der Deutſchen Sprache zu befördern im Stande ſeye, zum Feinde zu machen. Wie will man aber eine Sache verbeſſern und zur Vollkommenheit bringen können, wenn man ſich nicht bemühet, die Fehler und Mängel in ſelbiger zu unterſuchen und abzuſchaffen? Hätte man es von je her mit allen Wiſſenſchaften, ſo gemacht, ſo würde man es gewiß in keiner ſo weit gebracht haben, als wir uns zu unſeren Zeiten von den mehreſten rühmen können, ſondern man würde vielmehr ſtets bey dem Alten geblieben ſeyn. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Deutſchen Rechtſchreibung. Bedächte man dieſes, ſo würde man ſich in der That mehr beſtreben, jenen Endzweck zu erreichen, und zu dem Ende die bisherige Kaltſinnigkeit und ſchädliche Furchtſamkeit abzulegen ſuchen.

Der andere Theil ſcheinet zwar einiger maſſen eine Neigung zu haben, die Deutſche Rechtſchreibung von den Unrichtigkeiten und Mängeln zu ſäubern; allein er iſt zu flüchtig und leichtſinnig dazu, als daß er einiges Nachdenken, um auf den Grund der Sache zu kommen, daran wenden ſollte. An ſtatt die Eigenſchaft der Spra-

che

che ſelbſt und ihre Regeln zu unterſuchen, beſchäftiget er ſich bloß mit der Oberfläche derſelben, und gehet darüber weg, wie eine Waſſerſpinne über das Waſſer. Mit einem Worte, es fehlet ihm theils die Einſicht, und theils die Geduld dazu. Er wollte zwar gerne etwas in dieſem Stücke leiſten, wenn es nur ohne Mühe und Nachforſchen geſchehen könnte. Eine Wiſſenſchaft nach Regeln zu betreiben, ſcheinet ihm zu gezwungen zu ſeyn, und er ſähe lieber, wenn ſich die Sprache nach ihm, und er ſich nicht nach der Sprache richten dürfte. Daher kömmt es denn, daß er alles nach ſeinem eigenen Kopfe einrichtet, und ſich nach Gutdünken eine Art der Rechtſchreibung erwehlet, welche der Natur der Sprache gerade zuwider iſt, und wobey die Neuerungsſucht offenbar mehr Antheil hat, als die Liebe zur Sprache und ihrer Richtigkeit. Alles, was er thut, iſt, daß er die Rechtſchreibung nach einer ſich ſelbſt erwehlten Ausſprache, welche lediglich in ſeiner Einbildung beſtehet, zu verbeſſern, oder vielmehr zu verſchlimmern ſuchet, und alles dasjenige, was ſich nicht auf ſelbige zu paſſen ſcheinet, als überflüſſig ohne Barmherzigkeit ausmärzet. Er bekümmert ſich wenig oder gar nicht um das weſentliche der Sprache, noch weniger bemühet er ſich, den wirklichen Grund der Rechtſchreibung zu erreichen, weil ihm derſelbe

ſelbe eines Theils gänzlich unbekannt iſt, andern Theils aber ihm die Erforſchung deſſelben zu müh- ſam ſcheinet. Man kann daher leicht denken, was daraus für eine ſonderbare, und mannigfaltige Rechtſchreibung entſtehen müſſe, wenn ein jeder damit nach ſeinem eigenen Gefallen umſpringet, wie er will, ohne dabey den geringſten Bedacht auf die Anwendung einiger Regeln zu nehmen. Man ſehe nur eine Schrift an, welche in einer ſolchen neumodiſchen Schreibart abgefaßt iſt. Möchte man doch beynahe auf die Gedanken gerathen, daß man eine von der Deutſchen ganz verſchiedene Sprache vor ſich habe, wenn man die ſo ſeltſam verſtellten und verſtümmelten Wörter erblicket. Denn wer ſollte wol dem erſten Augenſcheine nach denken, daß z. B. nachſtehende Wörter: Fal, Lon, Jar, iaerlich, Al, Mel, Or, Ror, Mor, Ur, tun, Soehne, Muitter, Kin, Zin, ꝛc. Deutſch wären, zumal, wenn ſie noch dazu, wie einige die ganz unnütze und thörichte Mode ein- führen wollen, mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt ſind, als fyrst, ſyndflut, yber, yben, glyk, vvaeren, moechten, iagd, rum, man, nam ꝛc.? Gewiß, es würde faſt nöthig ſeyn, daß man, um ſolche leſen zu können, ſich des Buchſtabirens da- bey bedienen müſſe. Sollte dieſes Unweſen fer- ner ſo fortgetrieben werden, ſo iſt zu befürchten,

daß

daß endlich dadurch eine ganz neue Sprache zum Vorſchein kommen möge; und es iſt daher nothwendig, daß ſich die Gelehrten, und beſonders die Deutſchen Geſellſchaften einmal vereinbaren müſſen, dergleichen Unheile mit zuſammengeſetzten Kräften Einhalt zu thun, woferne die Deutſche Sprache nicht dasjenige Kleinod, was ſie, gleich anderen, faſt allein zu einer regelmäßigen Sprache macht, nemlich die Ableitung und Sprachähnlichkeit, gänzlich verlieren, und in ihre alte Barbarey zurück fallen ſoll.

Beyde Theile ſind alſo in Anſehung der Verbeſſerung und Ausübung der Deutſchen Rechtſchreibung auf dem unrechten Wege; es iſt aber offenbar, daß die letztere Art unendlich mehr Nachtheil ſtifte, als die erſtere, weil einer Wiſſenſchaft nichts ſchädlicher ſeyn kann, als unzeitige und unnütze Neuerungen, welche die Regeln, und folglich den Grund derſelben, wo nicht gänzlich über den Haufen werfen, doch wenigſtens willkürlich und zweifelhaft machen.

Und dieſes mag für jetzt genug ſeyn, meinen Leſern die Urſachen von der Ungewißheit und den Mängeln in der Deutſchen Rechtſchreibung dargeſtellet zu haben, und werde ich nunmehr den übrigen Theil meines Vorhabens, ſo viel es ſich hier

hier thun laſſen will, in möglichſter Kürze auszuführen ſuchen

## 20. §.

Da ich von den Urſachen der Verſchiedenheit und den Fehlern in der Deutſchen Rechtſchreibung zu handeln mir vorgenommen hatte, ſo war es nöthig, daß ich zuvor von den Gründen, wornach man ſich bey der Rechtſchreibung eigentlich zu richten habe, etwas ſagen mußte, weil ohne dieſe die Mängel und Gebrechen nicht füglich einzuſehen geweſen wären. Ich habe daher dieſe Gründe im Anfange der gegenwärtigen Abhandlung, ſo viel es die engen Gränzen derſelben zulaſſen wollten, meinen Leſern kürzlich vor Augen geſtellet, und zugleich gezeiget, daß außer der Sprachähnlichkeit und dem richtigen Gebrauche der Gelehrten, der vornehmſte Grund in der Wortforſchung, oder Herleitung der Wörter beſtehe, und daß man ohne ſolche niemals zu einer richtigen Erkenntniß in der Rechtſchreibung, weil ſie eine faſt allgemeine Richtſchnur der letztern iſt, gelangen könne. Die Abſicht dieſer Blätter erfordern es, daß ehe ich zu meinem übrigen Vorhaben weiter ſchreite, ich zuförderſt noch eines und das andere zur Erläuterung dieſer Gründe anführe. Die Wortforſchung lehret mich nicht nur auf den Urſprung der Wörter, und auf die

die Quellen der Sprache zurück zu gehen, ſondern ſie fordert auch vornehmlich dieſes, daß die Buchſtaben, ſo ſich im Stammworte befinden, in allen Wörtern, ſo davon abſtammen, durchgehends beybehalten werden müſſen, in ſo ferne nicht beſondere Regeln oder Ausnahmen ein anders erheiſchen. Denn die Stammwörter ſind der Grund und das Hauptwerk in den Sprachen; und wenn eine Sprache ſoll richtig verſtanden werden, und zum Aufnehmen kommen; ſo müſſen erſt die Stammwörter, als Grund- und Eckſteine wol geſetzet werden *). Ja die Natur einer jeden Sache bringet es ſelbſt ſo mit ſich, daß das von einem andern abgeſtammte Ding das Hauptweſen desjenigen, von dem es herkommet, beybehalte. Daher muß auch nothwendig ein Wort, welches auf eine überzeugende, oder doch höchſtwahrſcheinliche Art von dieſem oder jenem Worte abgeleitet worden, ordentlicher weiſe eben ſo geſchrieben werden, wie beſagtes ſein Stammwort, oder doch deſſen weſentliche und Stammbuchſtaben beybehalten, ꝛc. **). Es iſt dieſes ein Grundſatz, welcher von ſo mehrern Gewichte iſt, da

*) Bödikers Grundſätze der Deutſch. Spr. vom J. 1690. a. d. 115. u. 116. S.

**) Hempels Hochdeutſche Sprachlehre 20. S.

da er nicht der Deutſchen Sprache allein, ſondern allen anderen Sprachen eigen iſt. Man darf nur die bekannten Sprachen, als die Italieniſche, Franzöſiſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Engländiſche, auch die Lateiniſche und Griechiſche, ja ſo gar die Hebräiſche mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten; ſo wird man die Richtigkeit dieſes Grundſatzes leicht einſehen können, ohne deshalb erſt einen Beweis durch Beyſpiele zu verlangen. Iſt derſelbe nun eine Sache, welche allen Sprachen gemein iſt, warum will man denn die Deutſche davon ausnehmen?

Es werden auch gewiß wenig Sprachlehrer gefunden werden, die nicht hierinn mit mir einig seyn ſollten, und würde ich eine ganze Menge davon herzuſetzen im Stande ſeyn, woferne die Sache ſo beſchaffen wäre, daß ſie bey denen, ſo ſich auf die Deutſchen Sprachwiſſenſchaften geleget haben, einigen Zweifeln unterworfen ſeyn ſollte. Etliche wenige werden fürjetzt hinlänglich ſeyn, meine Meynung noch mehr zu beſtärken. Von den älteren kann ich vornemlich den berühmten **Schottel** *), ingleichen den **Ordnenden**, oder **Gueinzen** **) Hade-

*) in ſein. groſ. Werke v. d. Deutſch. Hauptſprache a. d. 193. S. und hin und wieder.

**) in ſein. Deutſch. Rechtſchreibung 6. S.

Hadewigen *), Bödikern **), Langjahren ꝛc.***) von den neueren aber Egenolfen †), den gelehrten Herrn Wachter ††), den unbekannten, unter dem Namen E. L. W. verborgenen Verfaſſer der zu Regensburg gedruckten, und im Jahre 1744. zu Wien herausgekommenen Deutſchen Orthographie †††), ingleichen Fuchſen *), Pohlen **), den Herrn von Antesperg ***), Aichingern ****), Hempeln †), den

*) in der Hochdeutſch. Verſekunſt, Brem. 1660, in 8. 42. S.

**) Grundſ. der Deutſch. Sprache vom J. 1690. 35. 115. 116. 163. S.

***) Anleit. zur Deutſch. Sprache, Eisleben 1697. 12. a. d. Bog. B. 1. u. 5.

†) in der Vorrede zum 2ten Th. ſein. Hiſt. der Deutſch. Sprache, 8. Bl. 2. S.

††) in ſpecim. Gloſſar. German. in praefat. d. 7. ingl. a. d. 59. u. 64. S.

†††) a d. 8. 12. 39. 40. 41. u. folg. SS.

*) in den Grundſätzen zur Deutſchen Orthographie 55. u. folg. SS.

**) in d. Deutſch. Orthographie im Vorberichte, 3 ; 9. S.

***) in ſein. Kaiſerl. Deutſch. Grammat. im Vorberichte 4. S. ingl. 292. bis 297. S.

****) in ſein. Deutſch. Sprachlehre, 29. bis 31. S.

†) in d. Hochdeutſch. Sprachlehre, 17. bis 20. S. ingl. 24. S.

den Herrn Hofrath Pütter ꝛc. *), für mich anführen. Ja ſelbſt der um die Deutſche Sprache ſo verdiente und nun verewigte Herr Profeſſor Gottſched ſcheinet dieſer Meynung nicht entgegen zu ſeyn, ſondern ſelbige vielmehr zu billigen. Denn ob derſelbe gleich in ſeiner beliebten Deutſchen Sprachkunſt die gute Ausſprache unter den Gründen der Deutſchen Rechtſchreibung zuerſt ſetzet, ſo fügt er doch ganz wolbedächtig hinzu, daß dieſe Regel ihre großen Abfälle und Abweichungen leide, welchen aber nicht beſſer vorzubeugen ſeye, als durch die 2te Regel, welche alſo lautet: alle Stammbuchſtaben, die den Wurzelwörtern eigen ſind, müſſen in allen abſtammenden beybehalten werden. Er ſetzt ferner hinzu, daß dieſe Regel ſich nicht nur auf die Mitlauter, ſondern auch auf die Selbſtlauter erſtrecke, und gibt zur Urſache an: weil ſonſt die Verwandtſchaft und der Urſprung eines Wortes ſich oft in den abgeleiteten gar zu ſehr verlieren würde, ꝛc. Wenn man nun erweget, daß derſelbe kurz vorher unterſchiedliche Fehler und Unrichtigkeiten nahmhaft macht, wozu man durch die Ausſprache verleitet werden kann, und wenn man dieſes mit dem folgenden

*) in d. Anleit. zur juriſt. Prax. 2. Th. 14. bis 25. S.

genden zuſammen hält, ſo ſiehet man leicht, daß dieſes gelehrten Mannes Meynung nicht ſchlechterdinges dahin gehe, der Ausſprache die vornehmſte Stelle unter den Gründen der Deutſchen Rechtſchreibung einzuräumen, ſondern daß er vielmehr damit anzeigen wolle, man ſolle der Ausſprache nicht zu viel trauen, ſondern ſolche durch eine richtige Wortforſchung in gehörigen Schranken halten; und daß er folglich durch eine gute Ausſprache nichts anders verſtehe, als eine ſolche, welche einer geſunden Herleitung ſo wenig, als der Sprachähnlichkeit und einem rechtmäßigen Gebrauche zuwider iſt *).

Ich habe mich um deswillen hierbey etwas weitläuftig aufzuhalten für gut gefunden, um dadurch einigen neumodiſchen Gelehrten zu zeigen, wie Unrecht ſie thun, wenn ſie ſich zu Unterſtützung ihrer nagelneuen Rechtſchreibung auf den Herrn Prof. Gottſched berufen wollen; weil dieſer berühmte Mann nichts weniger behauptet hat, als daß ſich die Rechtſchreibung nur einzig und allein nach der Ausſprache, welche mehrentheils ihre Beſtimmung von der bloßen Einbildungskraft eines jeden Gelehrten erhält, richten

 ſolle.

*) ſ. deſſ. mehrerwehnte Deutſche Sprachkunſt nach der angez. Ausg. a. d. 64. bis 80. S.

ſolle. Wer ſeine hieher gehörigen Schriften, und beſonders ſeine Deutſche Sprachkunſt, nur mit einiger Aufmerkſamkeit lieſet, der wird gewiß eines ganz andern überführet werden, und finden, daß er dergleichen Neuerungen niemals gebilliget, ſondern ſolchen vielmehr ſich aus allen Kräften widerſetzet hat. Die Urſache, welche derſelbe zu Behauptung ſeines erwehnten 2ten Grundſatzes anfüget, iſt überdieß ſo beſchaffen, daß ſie mit demjenigen, was ich zu Beſtärkung meiner Meynung angeführet habe, gänzlich übereinkommt; indem ſolche von Rechtswegen bey einer jeden Sprache ſtatt haben muß, woferne ſie regelmäſſig betrieben, und nicht vielmehr ins Ungewiſſe, Zweydeutige, und Ausgeartete verfallen, und der Grund derſelben ihren eigenen Landesleuten, wie es den Herren Franzoſen mit der ihrigen ergangen iſt, unbekannt und fremde werden ſoll. Kann es aber einem Volke wol rühmlich ſeyn, den Urſprung ihrer Sprache, und die Ableitung ihrer Wörter, folglich den Grund der Rechtſchreibung nicht zu wiſſen? Gewiß, nichts weniger, als dieſes. Es iſt und bleibet vielmehr eine Schande, welche durch alle zierliche Redensarten und witzige Einfälle nicht ausgelöſchet werden kann; weil deren ungeachtet nichts als unbeſtimmte Ausdrücke und unregelmäßige Gedanken zum Vorſchein kommen wer-

werden, welche verurſachen, daß ſich die Sprache ihrer Barbarey und Verwilderung nach und nach nähern muß. Wären die älteren Völker, und beſonders die Griechen und Römer eben ſo geſinnet geweſen, als wir, ſo würden ſie ihre Sprachen, welche doch ſchon vorlängſt aufgehöret haben, lebendige Sprachen zu ſeyn, niemals zu derjenigen Hoheit, Richtigkeit und Hochachtung gebracht haben, worinn ſie noch zu unſeren Zeiten ſtehen. So aber muß man ihnen zum wolverdienten Lobe nachſagen, daß ſie in Erforſchung ihrer Sprachen nichts weniger als ſorglos, ſondern vielmehr dergeſtalt aufmerkſam darauf waren, daß ſie ſich nicht damit begnügeten, den Urſprung der Wörter zu ergründen, ſondern ſo gar ſich bemüheten, die kleinſten Partikelchen und Redetheilchen zu beſtimmen; wie ſolches aus des Heſychius, des Suidas, des Varro, des Priscians, des Gellius, u. a. hinterlaſſenen Werken zur Gnüge erſehen werden kann, und welches ich noch mit mehrern ausführen könnte, wenn die Sache einigem Zweifel unterworfen ſeyn ſollte. Ich habe ſolches ohnedieß hier nur beyläufig erwehnen wollen, und es iſt Zeit, daß ich wieder zu meinem Zweck komme.

21. §.

So ausgemacht es nun bey den Sprachlehrern iſt, daß die Wortforſchung oder die Ablei-

tung der vornehmſte und zuverläßigſte Grund in der Deutſchen Rechtſchreibung ſeye; ſo wenig wird doch ſolches zu unſeren Zeiten in Obacht genommen. Es lehret vielmehr die tägliche Erfahrung, daß dieſer Grund von den mehreſten gänzlich außer Augen geſetzet, und dagegen eine ganz willkürliche Rechtſchreibung eingeführet werde, welche demſelben gerade zuwider läuft, und in der Folge, wenn ihr nicht bey Zeiten Einhalt geſchehen, ſondern ſie allgemeiner werden ſollte, eine völlige Ungewißheit und Zerrüttung in derſelben hervor bringen muß. Man darf nur die Schriften vieler, wo nicht der meiſten unſerer heutigen Gelehrten, welche ſich mit Werken des Witzes beſchäftigen, betrachten, ſo wird man von der Mannichfaltigkeit dieſer neumodiſchen und ſeltſamen Schreibart gnugſam überzeuget werden. Der eine will alle zwiefache Mitlauter abgeſchaffet wiſſen, und ſchreibt nicht mehr Mann, Sinn, Fall, Lamm, ſetzen, Stück, ꝛc. ſondern Man, Sin, Fal, Lam, ſezen, Stük, ꝛc.; der andere iſt ein Feind von den großen Anfangsbuchſtaben bey den ſelbſtſtändigen Wörtern; der dritte will die Kleinlauter ä, ö, ü, nicht leiden, weil er ſie irrig für Zwylauter anſiehet, und machet allemal zween Buchſtaben daraus, als ae, oe, ui; der vierte verbannet die unſchuldigen Buchſtaben h, th,

y, j, und was dergleichen Seltſamkeiten und Neuerungen, ſo allhier zu erzehlen viel zu weitläuftig fallen würde, mehr ſind. Ein jeder machet ſich eine Rechtſchreibung nach ſeinem eigenen Wahne, ohne ſich hierbey nur im geringſten um die Sprachkunſt zu bekümmern, und an ſtatt, ſolche nach dem Grunde und der Eigenſchaft unſerer Sprache einzurichten, verfallen die meiſten bloß auf eine eingebildete Ausſprache, nach welcher ſich dieſelbe durchgehends bequemen ſoll, wobey ſie nichts anders als ihr eigenes Gehör, welches ſie für untrüglich halten, zu Rathe ziehen. Die Urſache dieſes Beginnens iſt leicht einzuſehen. Theils hat die Neuerungsſucht Antheil daran, theils aber die bloße Bequemlichkeit und Gemächlichkeit, welche heute zu Tage in den Wiſſenſchaften ſo ſehr geliebet wird. Daher meidet man alles dasjenige, was einige Mühe und etwas Nachdenken verurſachet. Was Wunder alſo, daß den meiſten die Regeln der Deutſchen Wortforſchung und Sprachähnlichkeit nicht gefallen wollen, weil ſolche ohne die Kenntniß der verſchiedenen alten und neueren Deutſchen, auch anderer verwandten Mundarten, und ohne die Lehre von den zufälligen, weſentlichen und Stammbuchſtaben, auch Veränderungen der Wörter und Sylben nicht betrieben werden kann. Dieſes

ſcheinet ihnen viel zu beſchwrrlich zu ſeyn, und daher glauben ſie viel leichter in der Rechtſchreibung zu Rechte zu kommen, wenn ſie eine vermeyntliche Ausſprache dabey zum Grunde legen, und dagegen den Nutzen der Wortforſchung gänzlich verwerfen; weil ſie ſolchergeſtalt damit ganz regellos und eigenmächtig verfahren können. Sie führen zu dem Ende allerhand Scheingründe an, womit ſie ihre unſtatthaften Meynungen und Einwendungen wider die Nothwendigkeit der Herleitung zu unterſtützen gedenken. Das Beſte iſt aber, daß ſolche gar leicht widerleget werden können, weil es ihnen an den erforderlichen Beweisthümern gänzlich fehlet. Wären es nur bloß witzige Köpfe und Modegelehrten, welche dergleichen zu behaupten ſuchten; ſo würde in der That eine ſolche Widerlegung überflüſſig ſeyn, weil dergleichen Sachen über ihre Einſichten hinaus gehen, und ſie überhaupt den Wiſſenſchaften nicht viel Nachtheil zuwege zu bringen im Stande ſind. Allein, da man leider! wahrnehmen muß, daß auch ſolche, welche ſonſt in anderen Sachen für geſchickte Leute und große Gelehrte gehalten werden, dieſen Neuerungen beypflichten, ſo wird es hoffentlich nicht unrecht gethan ſeyn, wenn ich mich bemühe, ihre Scheingründe und ſcheinbaren Einwürfe kürzlich aus dem Wege zu räumen;

men; welches auch zugleich der Vorſatz bey gegenwärtiger Abhandlung gewesen iſt.

22. §.

Der erſte und vornehmſte Einwurf iſt folgender: Die Sprachen wären unſtreitig viel älter als die Schriften geweſen, oder man habe viel eher geſprochen, als geſchrieben; und folglich müßten wir natürlicher weiſe auch ſo ſchreiben, als geſprochen wird. Es iſt wahr, wenn man dieſen Einwurf ſo obenhin betrachtet, ſo ſcheinet er in der That etwas auf ſich zu haben. Beleuchtet man ihn aber ein wenig genauer, ſo zeiget es ſich ganz klärlich, daß der Schluß, in welchen er eingekleidet iſt, grundfalſch ſey. Ich kann gar gerne zugeben, daß die Sprachen älter als die Schriften ſeyen; allein folget denn daraus, daß man eben deshalb ſo ſchreiben müſſe, als geſprochen wird? Mit nichten. Die Unrichtigkeit und Falſchheit dieſer Folgerungen fället gewiß ſo offenbar in die Augen, daß ich wol nicht nöthig haben werde, ſolche allererſt nach den logiſchen Grundſätzen darzuthun; indem ein Anfänger in der Logik dieſelbe einzuſehen im Stande iſt. Alle Wiſſenſchaften und Künſte ſind unſtreitig eher betrieben, als in Regeln verfaſſet worden. Wer wird aber daraus ſchließen, daß ſich die Regeln nach den Künſten,

und die Künſte nicht nach den Regeln richten müßten? Das wäre in der That eben ſo viel geſagt, als wenn man behauptete, daß die Ausübung und Betreibung der Wiſſenſchaften ganz willkürlich ſeye, und daß alle Regeln dabey überflüſſig wären. Wonach würde man die Richtigkeit und Unrichtigkeit derſelben beurtheilen können, wenn man ihre Regeln gleichgültig, ungewiß und veränderlich machen wollte? Wozu ſind aber die Regeln erfunden, und was iſt ihr Endzweck anders, als vornehmlich die Gewißheit, Ordnung und Richtigkeit der Künſte feſt zu ſetzen, und die Erkenntniß und Erlernung derſelben zu erleichtern und zu befördern? Würde nicht dadurch dieſem Endzwecke offenbar zuwider gelebet werden? Eben ſo verhält es ſich auch mit den Sprachen, welche, wie alle Wiſſenſchaften und Künſte, gleichfalls ohne Regeln und Grundſätze nicht beſtehen können, woferne ſie nicht ins Ungewiſſe, Ausgeartete und Verwilderte fallen ſollen. Dieſe Regeln müſſen aber aus der Natur derſelben hergenommen werden, und ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſich auf alle Zeiten paſſen, und einer willkürlichen und veränderlichen Ausübung der Sprache ſo wenig als der Nachläſſigkeit eines Volks unterworfen ſeyn dürfen. Denn nichts iſt wol den Veränderungen mehr unterworfen, als die Sprachen, woferne ſolchen

chen nicht durch Regeln vorgebeuget wird. Wie will man alſo verlangen können, daß ſich das Schreiben, welches doch die Regeln der Sprache vorausſetzt, und in ſich hält, ſich lediglich nach der Sprache, oder vielmehr nach der Ausſprache richten ſolle? Dieſes würde in der That eben ſo viel ſeyn, als wenn man gar keine Regeln bey der Sprache zugeben wollte.

Ich weiß zwar wol, daß man ſich zu Behauptung dieſes Einwurfs auf den Quintilian berufen will, welcher dieſer Meynung ebenfalls zugethan ſeye *); allein der Beyfall deſſelben thut in der That gar nichts zur Sache. Eines Theils kann dadurch die Unrichtigkeit dieſes Schluſſes, und der daraus gemachten Folgerung nicht geheilet werden, und andern Theils iſt bekannt, daß er, wie alle ſeine Landesleute, die Römer, ſehr ſchlechte Sprachforſcher geweſen ſind. Sie waren in dieſem Stücke den heutigen Franzoſen ſehr ähnlich. Nichts iſt elender, als ihre Wortforſchung und die Unterſuchung der Abſtammung ihrer Wörter und Redensarten; zumal wenn ſie Celtiſchen, oder Altdeutſchen Urſprungs ſind. Als wenn ſie z. B. *veſta* von vi *ſtando; mundus* von movere; *manifeſtus* von mane und

dem

*) ſ. deſſ. Inſtit. orator. im 1. B. 7. Hptſt.

und die Künſte nicht nach de[illegible]
müßten? Das wäre in der [illegible]
geſagt, als wenn man behaupte[illegible]
bung und Betreibung der Wiſſen[illegible]
kürlich ſeye, und daß alle Regeln [illegible]
ſig wären. Wonach würde ma[illegible]
und Unrichtigkeit derſelben beu[illegible]
wenn man ihre Regeln gleichgül[illegible]
veränderlich machen wollte? W[illegible]
Regeln erfunden, und was iſt ihr [illegible]
als vornehmlich die Gewißheit, O[illegible]
tigkeit der Künſte feſt zu ſetzen,
niß und Erlernung derſelben zu [illegible]
befördern? Würde nicht dad[illegible]
zwecke offenbar zuwider gelebet [illegible]
ſo verhält es ſich auch mit den [illegible]
wie alle Wiſſenſchaften und Kü[illegible]
ne Regeln und Grundſätze nicht [illegible]
woferne ſie nicht ins Ungewiſſe [illegible]
Verwilderte fallen ſollen. Di[illegible]
aber aus der Natur derſelben [illegible]
den, und ſo beſchaffen ſeyn, d[illegible]
Zeiten paſſen, und einer willk[illegible]
derlichen Ausübung der Sprac[illegible]
Nachläſſigkeit eines Volks un[illegible]
ſen. Denn nichts iſt wol [illegible]
mehr unterworfen, als die S[illegible]

[illegible] chen angeben, zu trauen habe.
[illegible] d hoffentlich dieſer erſte Ein-
[illegible] liche Erledigung erhalten haben.

23. §.

[illegible] e Einwurf welcher als eine ver-
[illegible] erſprechliche Folge des erſten
[illegible] beſtehet darinn: Die rechte
[illegible] wäre allezeit im Stande, das
[illegible] tweder zu bewähren und zu
[illegible] er aber zu verbeſſern und wol
[illegible] n; daher ſich alles Schreiben
[illegible] en nach derſelben richten müſſe,
[illegible] kehrt. So ſcheinbar dieſer Ein-
[illegible] wenig hat doch derſelbe zu be-
[illegible] ihn nur in etwas näher zu un-
[illegible] Mühe geben will. Fragt man
[illegible] denn die rechte reine Ausſprache
[illegible] ntwortet: diejenige, welche am
[illegible] dem Weſen einer Sprache am
[illegible] Auf die Frage, worinn dieſe
[illegible] man zur Antwort: in der gründ-
[illegible] en, welche uns befehle, die Wör-
[illegible] Buchſtaben zu ſchreiben, welche
[illegible] er Ausſprache gehöret, und ver-
[illegible] wenn man ſie gleich nicht ſähe.
[illegible] der Frage weiter, und will wiſſen,
[illegible] ſeyn? ſo wird erwiedert:
die-

dem veralteten Worte fendo; *arma* von arcendo; *tragula* von trajiciendo, und dergleichen herleiten wollen; da doch das erſte vom Alt-Deutſchen oder Celtiſchen Feſte, (firmamentum) das zweyte von Mund (Schutz, Gewalt) das dritte von Maninga, Mannfeſt, (Jurisdictio) das vierte von Arm, (brachium) und das fünfte von tragen, offenbar herkömmt. Vieler anderer dergleichen Irrthümer, und Fehler zu geſchweigen, wovon die Schriften der lateiniſchen Sprach- und Wortforſcher, als des Feſtus, Varro, Priscians, Iſidors, Gellius, und ſelbſt des Quintilians, wie auch einiger neuern, als des Voſſius, Puteans, Sciopps, Skaligers, Lipſius 2c. gleichſam wimmeln. Wer mehrere Nachricht davon zu wiſſen verlanget, der kann ſolche bey dem Praſch *), Morhof **), Schottel ***), Egenolf ****), u. a. zur Gnüge finden, worauf ich mich der Kürze wegen beziehen will. Es iſt alſo daraus mehr als zu offenbar, wie wenig man den Römern in ſolchen Dingen, die die Unterſuchung

*) in ſeinem Organo Linguae Lat.

**) im Unterr. von d. Deutſch. Spr. und Poeſie.

***) in ſ. großen Werke von der Deutſchen Hauptſpr. hin und wieder, beſonders aber in der 9ten Lobrede.

****) in der Hiſt. d. Deutſch. Spr.

ſuchung der Sprachen angeben, zu trauen habe. Und hierdurch wird hoffentlich dieſer erſte Einwurf ſeine hinlängliche Erledigung erhalten haben.

23. §.

Der zweyte Einwurf welcher als eine vermeyntliche unwiderſprechliche Folge des erſten angegeben wird, beſtehet darinn: Die rechte reine Ausſprache wäre allezeit im Stande, das Geſchriebene entweder zu bewähren und zu rechtfertigen, oder aber zu verbeſſern und wol gar zu verwerfen; daher ſich alles Schreiben und Buchſtabiren nach derſelben richten müſſe, nicht aber umgekehrt. So ſcheinbar dieſer Einwurf klinget, ſo wenig hat doch derſelbe zu bedeuten, wenn man ihn nur in etwas näher zu unterſuchen ſich die Mühe geben will. Fragt man nehmlich, welches denn die rechte reine Ausſprache ſey, ſo wird geantwortet: diejenige, welche am natürlichſten, und dem Weſen einer Sprache am gemäßeſten wäre. Auf die Frage, worinn dieſe beſtehe? bekommt man zur Antwort: in der gründlichen Art zu reden, welche uns befehle, die Wörter mit ſolchen Buchſtaben zu ſchreiben, welche vornehmlich in der Ausſprache gehöret, und vernommen werden, wenn man ſie gleich nicht ſähe. Gehet man mit der Frage weiter, und will wiſſen, wo ſolche anzutreffen ſeyn? ſo wird erwiedert:

die-

dieſelbe gehöre in Deutſchland nirgends zu Hauſe, und erkennete auch kein Reich, keine Provinz und kein Land für ihre eigentliche Heimat, und keinen angebohrnen Dialekt, ſondern wäre nur bloß bey den Gelehrten in Büchern und öffentlichen mündlichen Abhandlungen zu ſuchen. Dringt man endlich ferner mit der Frage ein: welches denn die Gelehrten, und diejenigen Bücher und Abhandlungen wären, wonach die gute Ausſprache; und ihre Regeln beſtimmet werden könnten? ſo bleibt man entweder die fernere Antwort ſchuldig, oder man ſagt, daß ſolches mit der Zeit aus der Uebung, und durch Leſung guter Schriftſteller erlernet werden müßte. Auf ſolche Art iſt man nach vielen Fragen und Antworten eben ſo klug als vorher. In dem Einwurfe wird geſagt, das Schreiben müſſe ſich nach der Ausſprache richten, nicht aber umgekehrt; in den beiden letzten Antworten aber iſt deutlich enthalten, daß ſich die Ausſprache, und die Art zu reden nach den Schriften und Büchern richten ſolle. Iſt das nicht ein offenbarer Widerſpruch? Ein jeder Unpartheyiſcher kann alſo gar leicht einſehen, daß dieſer ganze Einwurf auf ein ſolches falſches Beweisthum, welches die Lateiner petitionem principii nennen, hinaus laufe, wobey man etwas als bewieſen voraus ſetzt, worüber eigentlich geſtritten wird, und welches hier, wo

nicht

nicht ganz und gar ein Unding, doch wenigſtens eine ſolche Sache iſt, wovon man nicht ſagen kann, was ſie eigentlich ſeye; mit einem Worte, eine Sache, welche ſo ungewiß und mannichfaltig iſt, als verſchieden das Gehör und die Begriffe der Menſchen ſind. Ich habe ſchon in der erſten Abhandlung gezeiget, daß die gute Ausſprache niemals ſo genau beſtimmet werden könne, um ſich derſelben als einer Richtſchnur bey der Deutſchen Rechtſchreibung bedienen zu können; indem ſie nicht nur mehrentheils in der bloßen Einbildung und Willkür eines jeden Gelehrten beruhe, ſondern auch faſt jede Landſchaft, und jede Stadt ſich den Vorzug hierinnen zueigne, und vermeyne, daß die beſte Ausſprache bey ihnen im Schwange gehe. Ich kann alſo mit Rechte von den Gegnern fordern, daß ſie erſtlich beweiſen, welches eigentlich die gute Ausſprache ſeye, worinnen die Regeln beſtehen, nach welchen die Richtigkeit und Gewißheit derſelben nicht nur überhaupt, ſondern auch ins beſondere in Anſehung der Wörter und Sylben beurtheilet werden, und wodurch man ſelbige von der unrechten und falſchen Ausſprache unterſcheiden könne? So lange nun aber dieſes nicht dargethan werden kann, welches auch wol in Ewigkeit nicht geſchehen wird, ſo lange kann man auch mit Rechte nicht verlangen, daß man einer ſo mißlichen

lichen und unbeſtimmten Sache, als die vermeynt= liche gute Ausſprache iſt, und weshalb die Gelehr= ten wol nimmermehr vereiniget werden können, die Stelle einer Richtſchnur bey der Deutſchen Rechtſchreibung einräumen ſolle. Was würden nicht für ſchädliche Folgen und Neuerungen dar= aus entſtehen, wenn man dieſes zugäbe, und wie viele Arten von Rechtſchreibungen würden wir nicht haben, da die Gelehrten in der Ausſprache ſo uneinig und verſchieden ſind, und faſt nicht zween angetroffen werden, die darinnen vollkommen übereinſtimmen? Müßte man nicht auf ſolche Art ſchreiben **läben, gäben, ſchträben, ſchtehen, ſchtoßen, ſchparen, Braunſchweig, Augſchpurg, Kelte, Helfte, weren, kemen, einhendigen, Anwald, Anwalde, beſtätigen, der zehende** ꝛc. ſtatt leben, geben, ſtreben, ſtehen, ſtoßen, ſparen, Braunsweig, Augsburg, Kälte, Hälfte, wären, kämen, einhändigen, Anwalt, Anwalte, beſtättigen, der zehente ꝛc. weil dieſe Wörter durchgängig ſo ausgeſprochen werden? Hierzu kommt noch, daß wie die Erfahrung lehret, die Ausſprache bey ei= ner jeden lebendigen Sprache ſich in einigen 40. bis 50. Jahren um ein merkliches verändert. Ich könnte, wenn es erfordert würde, und ich bey einer ſo ausgemachten Sache ohne Noth weit= läuftig ſeyn wollte, hiervon unterſchiedliche Bey=

ſpiele aus den vorigen Zeiten beybringen. Sollte nun die Ausſprache zu einem beſtändigen Grunde bey der Rechtſchreibung angenommen werden, ſo folgete auch daraus ganz natürlich, daß ſich dieſe mit ihr zugleich verändern müßte, und wir alſo niemals zu einiger Gewißheit und Beſtändigkeit in der Rechtſchreibung gelangen können. Und was würde nicht dadurch für eine Verwirrung in den Sprachen entſtehen, wenn man dieſen Einwurf als einen allgemeinen Grundſatz, dergleichen er doch ſeiner Natur nach ſeyn müßte, annehmen, und die Anwendung auf andere Sprachen machen wollte? Man nehme nur z. B. die Franzöſiſche, Italieniſche, und Engländiſche. Müßte man nicht auf ſolche Art in der erſtern ſtatt devoient, Bourdeaux, Aix, au, aux, eaux, *dewä, Burdoh, á, o, o, o*; in der andern ſtatt maggiore, gli, che, Cenci, *madſchiore, lgi, ke, Tſchentſchi*; und in der dritten ſtatt Europe, Hawke, Knight, Tower, mariage, Church, nation; *Jurop, Hake, Dneit, Tauer, marrädſch, Tſchurtſch, näsjen etc.* der Ausſprache nach ſchreiben? Wer würde aber wol ohne die beygefügte wahre Rechtſchreibung einſehen können, daß dieſe Wörter Franzöſiſch, Italieniſch und Engländiſch ſeyn ſollten? Gewiß, es wäre zu befürchten, daß dadurch ganz neue Sprachen zum Vorſchein kämen, welche

mit der Zeit ihren eigenen Landesleuten fremde und unbekannt werden müßten. Und ſo würde es der Deutſchen Sprache in der Folge auch ergehen, wenn man fortfahren ſollte, dieſelbe ferner auf eine ſo ſeltſame und neuſüchtige Art zu behandeln. Doch was ſage ich: auf eine ſo neuſüchtige Art? Es iſt dieſe Meynung, daß ſich nehmlich die Rechtſchreibung bloß nach der Ausſprache richten müſſe, nichts weniger als etwas neues. Zeſen, Butſchky, Bellin, u.a. ihres gleichen haben ja ſchon vor länger als hundert Jahren eben das behauptet, und ſehr viele Schriften auf ſolche Art im Drucke heraus gehen laſſen. Allein, was haben ſie mit allen ihrem Bemühen ausgerichtet? Nichts anders, als daß ſie ſich dadurch bey Verſtändigen lächerlich gemacht, und ſich den wolverdienten Namen eines Sonderlings zugezogen haben. Der Auftritt daurete nicht lange, ſondern hatte mehrentheils mit ihrem Abſterben ein Ende. Die wenigen Nachahmer verloren ſich ebenfalls nach und nach, viele aber von ihnen erkenneten ihre Grillen, und ließen ihre ohne Grund angenommene Rechtſchreibung wiederum fahren; weil ſie ſahen, daß ſie von jenen verführet worden, und mit ihren ſeltſamen Neuerungen keine andere Rechtſchreibung wider die Natur der Sprache einzuführen im Stande waren. Vielleicht wird es vielen unſe-

unſeren jetzigen neumodiſchen Deutſchen in der Folge der Zeit eben alſo ergehen, wenn ſich das überflüßige Feuer des jugendlichen Alters, und die Liebe zu dem Sonderbaren, welche bey den meiſten die Urſachen ſolcher Neuerungen ſind, geleget, und die Sache aufgehöret hat, für etwas neues gehalten zu werden. Es iſt ihnen auch in der That keine Ehre, dasjenige wieder aufzuwärmen, woran ſchon jene alten Sprachketzer, Zeſen, Butſchky, Bellin, u. a. m. ihre Federn ſtumpf geſchrieben haben.

Hieraus iſt alſo zur Gnüge zu erſehen, wie unſtatthaft eines Theils dieſer zweyte Einwurf ſeye, und wie ſchädlich es andern Theils der Deutſchen Sprache ſeyn würde, woferne man die Ausſprache zum Grunde bey der Rechtſchreibung legen wolle; weil dadurch mit der Zeit eine gänzliche Umkehrung mit dieſer vorgehen müßte.

24. §.

Dritter Einwurf: Schriften wären durchgehends nichts anders als bloße ſpäte Nothknechte der Sprache, deren Dienſt den Abweſenden ſowol ſehr zuträglich ſeye, als auch den Anweſenden und ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe käme; Woraus denn nothwendig folgete, daß die Sprache nicht dem Schreiben, ſondern das Schreiben der Sprache unterworfen ſeyn müſſe.

Auch dieſer Einwurf hat nicht viel auf ſich, ſondern ſeine Abfertigung bereits aus dem, was bey dem 1. und 2ten geſaget worden, zur Gnüge erhalten. Es iſt überdieß gar leicht einzuſehen, daß er ebenfalls auf einen falſchen Schluß hinaus gehe, wobey zwey Sachen mit einander vermiſchet werden, die von einander gar ſehr unterſchieden ſind. Ein anders iſt die Sprache, und ein anders die Ausſprache. Dieſe beiden Sachen verhalten ſich gegen einander, wie ein Theil zu dem Ganzen. Durch jene kann nichts anders verſtanden werden, als der ganze Inbegriff des Sprachweſens, wozu ſodann nothwendiger weiſe das Schreiben im weitläuftigen Verſtande auch gehören muß, weil es die Stelle der mündlichen Rede vertritt; dieſe aber, nehmlich die Ausſprache, iſt, wie die Rechtſchreibung ſelbſt, nur ein Theil der Sprachkunſt, in welcher die Regeln einer Sprache, ſie mag mündlich oder ſchriftlich verſtanden werden, zu befinden ſind. Wie will man alſo behaupten können, daß ſich das Schreiben, welches doch, wie die Sprache ſelbſt, in gewiſſer Abſicht ein ganzes ausmachet, nur bloß nach einem Theile der Sprachkunſt, nehmlich nach der Ausſprache richten ſolle? Und wozu würden ſo dann die übrigen Theile der Sprachkunſt nütze ſeyn, wenn dieſes ſeine Richtigkeit hätte? Wer hat auch wol jemals geſagt, daß die Sprache, im allge-

allgemeinen Verſtande genommen, nach dem Schreiben lediglich zu beſtimmen ſeye? Dieß wäre in der That eben das, als wenn man behauptete, daß die Sprache nach der Sprache beſtimmet werden müſſe; welches aber ſoviel als nichts bedeuten würde. Hiervon iſt die Frage im gegenwärtigen Falle nicht. Es kommt hier bloß darauf an, wornach ſich die Rechtſchreibung zu richten habe? Und da antworte ich mit den meiſten Sprachlehrern: außer der richtigen Gewohnheit und Sprachähnlichkeit, vornehmlich nach der Wortforſchung oder Herleitung; weil nns dieſe auf den Grnnd und das Weſen der Sprache, und auf die Zuſammenſetzung der Wörter, wie auch auf die Stamm- und Wurzelbuchſtaben zurück leitet. Nichts iſt natürlicher und regelmäßiger, als dieſes. Die Rechtſchreibung dienet hauptſächlich mit dazu, um die richtige Abtheilung der Wörter, nach ihren verſchiedenen Sylben, beſtimmen zu können. Wie kann aber dieſe Abtheilung wol am füglichſten geſchehen, als wenn man dabey nach dem Weſen der Wörter und ihrer Zuſammenſetzung verfähret? Es iſt dieſes auch um ſo viel zuverſichtlicher und gewiſſer, da die Rechtſchreibung, nach der Gewohnheit vieler Sprachlehrer, nicht einmal einen Haupttheil der Sprachkunſt ausmachet, ſondern nur wieder ein Theil von einem Haupttheile,

nehmlich der Wortforſchung, iſt *). Uberdieß gehet man wol in etwas zu weit, wenn man die Schriften nur für bloße ſpäte Nothknechte der Sprachen ausgeben will. Ich bin vielmehr der Meynung, daß ſolche ein viel mehreres ausmachen, als dieſes, und daß die Sprachen in der That nur halb vollkommen ſeyn würden, wenn ihnen das Schreiben, dieſe ſo edele Kunſt, mangelte. Denn ob gleich alle Sprachen in der Welt eher geredet, als geſchrieben worden, ſo ſind ſie doch vor Erfindung der Buchſtaben ſehr rauh und ungeſtalt geweſen. Ihre erſte ordentliche Geſtalt haben ſie der Schrift zu danken gehabt, weil man dadurch in den Stand geſetzet worden, auf alle Wörter viel genauer Acht zu geben **). Man unterſuche nur ihren beiderſeitigen Nutzen, und lege ſolchen zugleich in die Wage. Die Sprache kann allenfalls durch Zeichen, welche uns die Natur ſelbſt lehret, erſetzet werden, allein wie will man den Abweſenden, beſonders aber den Nachkommen ſeine Gedanken eröffnen können, wenn die Schriften nicht da wären? Ich könnte den großen

*) Schottels Deutſche Spr. Kunſt vom J. 1651. in 8. 181. u. 327. S.

**) Gottſcheds Deutſche Spr. Kunſt, 4te Aufl. vom J. 1757. 23.

großen Vortheil derſelben ohne Mühe weiter ausführen, und es würde mir auch an den dazu nöthigen Beweisthümern im geringſten nicht fehlen, woferne mir eines Theils der enge Raum dieſer Blätter geſtattete, weitläuftig zu ſeyn, und andern Theils die Sache ſo beſchaffen wäre, daß darauf bey der Hauptſache etwas ankommen ſollte. Ich beſchlieſſe daher dieſe beyläufigen Gedanken mit den Worten eines berühmten Schriftſtellers und Sprachlehrers unſerer Zeit: Die Schrift iſt gleichſam die Abbildung der mit dem Munde ausgeſprochenen Töne. Dieſe verſchwinden allemal im Augenblicke, wenn man ſie nicht gleichſam durch die Buchſtaben ſichtbar, und dauerhaft machen kann *).

Und dieſes mag jetzo genug ſeyn, den Ungrund des dritten Einwurfs, welcher ohnedieß gar leicht einzuſehen iſt, in ſeiner Blöße dargeſtellet zu haben.

25. §.

Vierter Einwurf, welcher ebenfalls als eine Folge der vorigen angegeben wird: Alle, ſowol ſelbſtlautende als mitlautende Buchſtaben, welche man nicht in der reinen Ausſprache höre, müſſen weggelaſſen werden. Man dürfe



*) Gottſcheds Deutſche Spr. Kunſt am angez. O.

daher nicht ſchreiben Seele, Meer, Lehrer, Gott, ſittlich, Fall, Kamm, Mann, ſetzen, entflammt, kommt, ꝛc. ſondern Sele, Mer, Lerer, Got, ſitlich, Fal, Kam, Man, ſezen, entflamt, komt ꝛc. Auch dieſer Einwurf beruhet, wie die vorigen, auf vorausgeſetzten Sachen. Erſtlich iſt ſchon im 11ten und 23ten §. gezeiget, daß die reine Ausſprache, wo nicht ein Unding, doch wenigſtens eine ſolche Sache ſeye, welche willkürlich, veränderlich, ungewiß und unbeſtimmt iſt, und erſt noch dargethan werden ſoll. Und zweytens iſt das Vorgeben in der Wahrheit nicht gegründet, daß man die doppelten Buchſtaben in den angeführten Wörtern und ihres gleichen in der Ausſprache nicht hören ſollte. Wer ſie hören will, und von Verurtheilen befreyet iſt, der wird ſie ſchon hören. Was nun die zwiefachen ſelbſtlautenden Buchſtaben betrifft, ſo ſind ſelbige in den mehrgedachten u. a. Wörtern keinesweges vergeblich da. Theils dienen ſie dazu, um den Wortklang (Accent) zu beſtimmen, und den Selbſtlaut zu verlängern, Theils aber, um die gleichlautenden Wörter zu unterſcheiden, wie leer von Lehre, und dergl. Und eben ſo verhält es ſich mit dem h in Lehr, Mehr, ꝛc. Man nehme z. B. das zuſammengeſetzte Wort Schullerer ohne h. Könnte man nicht, wenn es

anders nicht aus dem Zuſammenhange zu erſehen wäre, leicht auf die Gedanken gerathen, daß es ein eigener Name ſeye, und daher daſſelbe als einen rollenden daktiliſchen Versritt, nehmlich Schullerer ausſprechen? In dem Worte Seele hingegen wird das zwiefache e um deswillen nöthig ſeyn, weil die erſte Sylbe vor dem aus zwo Sylben beſtanden hat, welche in eines zuſammen geſchmolzen ſind. Denn die alten Deutſchen, und beſonders die Gothen ſprachen das Wort Saiwala, die Angelſachſen aber Sawel, oder Sawul aus *).

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den zwiefachen Mitlautern, welche ebenfalls nicht überflüßig ſind. Denn erſtlich gehören ſolche zum Stamme des Wortes, dergleichen Buchſtaben in allen Sprachen, alſo auch in der Deutſchen beybehalten werden müſſen, in ſo ferne nicht beſondere Regeln oder Ausnahmen ein anderes erfordern. (20. §.) Um aber zu wiſſen, was für Buchſtaben eigentlich zum Stammworte gehören, darf man nur dieſes mit einer zufälligen Sylbe



*) ſ. Evangelia Gothica, et Anglo Saxonica per Fr. Junium, Amſtel. 1684. 4to. und zwar Matth. 6: 27. Luc. 1: 46. Johann. 12: 27. ingl. Junii Gloſſar. Goth. in Cod. argent. 288. S.

verlängern, z. B. Fall, Falles, Kamm, Kammes, Mann, Mannes, ꝛc. ſo wird es gleich in die Augen und in das Gehör fallen, daß die zwiefachen Buchſtaben nothwendig ſind. Hieraus iſt offenbar, daß die Wiederholung des Mitlauters hier nicht in der zufälligen Endung, als welche in dieſem Falle niemals mit einem Mitlauter anfängt, ſtecke, ſondern daß der zwiefache Mitlauter ſchon in der Stammſylbe verborgen liege *). Folglich darf man nicht ſchreiben Fal, Kam, Man, ꝛc. ſondern Fall, Kamm, Mann, ꝛc. Zweytens aber kann man die zwiefachen Mitlauter in der Ausſprache gar wol vernehmen, wenn man ſich die Mühe geben will, darüber genaue Betrachtungen anzuſtellen **). Man nehme nur z. B. die beiden Wörter Kamm und kam, (veniebat) ſo wird man ſo fort einen großen Unterſchied in der Ausſprache gewahr werden; indem der Selbſtlaut in dem erſten kurz, in dem letzten aber lang ausgeſprochen wird. Was bringet nun die Kürze des Selbſtlauts in dem erſten anders zuwege, als der zwiefache Mitlaut? Würden hingegen beide Wörter mit einem einfachen

m

*) ſ. Pütters Anleit. zur juriſt. Prax. im 2. Th. a. d. 20. u. 21. S.

**) ſ. Aichingers Deutſche Spr. Lehre, 1754. 36. S.

m geſchrieben, ſo würden auch beide auf einerley Art, nehmlich mit einem langen Selbſtlaute ausgeſprochen werden müſſen. Denn es iſt bekannt, daß alle Selblauter, auſſer dem kurzen e in den zufälligen und Endſylben, ihrer Natur nach, wenn ſie vor einem einfachen Mitlauter ſtehen, ſprachkünſtlicher weiſe zu reden, lang ſind, und wenn ſie kurz werden ſollen, ſolches durch Verdoppelung des Mitlauters geſchehen müſſe. Oder welches einerley iſt: nach allen langen Selbſtlautern müſſen einfache, nach allen kurzen Selbſtlautern aber zwiefache Mitlauter geſetzet werden *). Wie will man ferner der Haß, von Haſe, das Lamm, von lahm, das Mus, von man muß (oportet) unterſcheiden können, wenn man die zwiefachen Mitlauter in Haß, Lamm, und muß, wegläſſet? Vieler anderen fürjetzt zu geſchweigen. Was folget hieraus anders, als daß die Gegner ihren eignen Grundſätzen zuwider handeln? Sie wollen die Ausſprache zum Grunde bey der Rechtſchreibung legen, und ſündigen doch ſelbſt dawider, da ſie ſolche Buchſtaben im Schreiben auslaſſen, welche in der Ausſprache nothwendig gehöret werden müſſen. Iſt das nicht ein offenbarer Wider=

*) Gottſcheds Deutſch. Spr. K. nach der angez. Ausg. a. d. 83. 84. 88. u. ſ. SS.

derſpruch, und die beſte Widerlegung dieſes Einwurfs?

Wegen der Wörter entflammt, kommt, und dergl. ſucht man ſich zwar damit zu behelfen, wenn man ſagt: weil das verſchwundene e dem letzten m ſeinen Laut verliehen habe, dieſes e aber ausgeworfen worden ſeye; ſo wäre es ganz natürlich, daß auch das m als ein Mitlaut, welcher ohne den Selbſtlaut keinen Ton habe, überflüſſig ſeye, und daher ebenfalls in Geſellſchaft des Selbſtlauts abgehen müſſe. Hierauf iſt aber leicht zu antworten. Zu geſchweigen, daß hier eben das Statt hat, was ich wegen der Stamm- und Wurzelbuchſtaben ſo eben angeführet habe, ſo muß man wiſſen, daß die Zuſammenziehung dieſer zwo Sylben durch Ausſtoſſung des unſchuldigen e an ſich ſchon etwas unerlaubtes und fehlerhaftes ſey. Denn von Rechtswegen ſollte in der ungebundenen Schreibart kein Buchſtab ausgelaſſen oder verſchlucket werden, weil dieß zur Verunzierung der Sprachen Gelegenheit giebet. Ein anders iſt es in der gebundenen Schreibart, wo den Dichtern dergleichen Ausſtoßung und Zuſammenziehung wegen des Sylbenmaßes und Reims öfters nachgelaſſen wird; welche Freyheit aber in der ungebundenen Schreibart nicht zu geſtatten iſt.

26. §.

26. §.

Der fünfte Einwurf, womit man den vorigen, und beſonders die Auslaſſung einiger vermeyntlichen überflüſſigen mitlautenden Buchſtaben zu behaupten gedenket, iſt von der Art und Weiſe des Buchſtabirens hergenommen. Man hat nehmlich den Gegnern ſchon längſt, und zwar mit Rechte, die Einwendung gemacht, daß, wann ſie z. B. in den Wörtern Gott, Lamm, Ritt, Mann, Schall, ꝛc. den letzten Mitlaut auslaſſen, man auf ſolche Art die Sylben mit einer Ausdehnung Goht, Lahm, Riht, Mahn, Schahl nothwendig ausſprechen müſſe, (25. §.) Dieſes ſuchen ſie nun durch nachſtehenden Einwurf aus dem Wege zu räumen. Sie ſagen nehmlich: weil man dieſe Wörter, wenn ſie wachſen, Got-tes, Lam-mes, Rit-tes, Man-nes, Schal-les, ꝛc. abtheilete, und das letzte l in dem Worte Schall unſtreitig zu der letzten Sylbe, der Ausſprache nach, gerechnet werden müßte, man auch die erſten Sylben Got- Lam- Rit- Man- Schal- nicht lang gedehnt, ſondern kurz, und geſchärft ausſpräche, ſo könnte alſo dieſe Einwendung ihnen nicht zuwider ſeyn, noch weniger aber die Beybehaltung der zwiefachen Mitlauter in dem angezogenen, u. a.

der-

dergl. Wörtern dadurch gerechtfertiget werden. Doch auch dieſer Einwurf iſt, wie die vorigen, von ſehr geringer Erheblichkeit, und zeuget von einer ſehr ſchlechten Einſicht in das Deutſche Sprachweſen. Hätten ſich die Gegnere nur in etwas mit den Anfangsgründen der Sprache; ich will nicht einmal ſagen, mit der Sprachkunſt ſelbſt, bekannt gemacht; ſo würden ſie nimmermehr auf einen ſo ſeichten Behelf verfallen ſeyn. Wiſſen ſie denn nicht, daß es in der Deutſchen Sprache zweyerley Arten des Buchſtabirens gibt, nehmlich die gewöhnliche und die gelehrte? Jene iſt diejenige, welche, vielleicht um der Ungelehrten willen, nunmehr faſt durchgängig in unſeren Schulen eingeführet iſt, nach welcher die Wörter, wie obgedacht, abgetheilet werden, als Göt-tes, Lam-mes, ꝛc. Bey dieſer aber, welche in vorigen Zeiten, und beſonders gegen die Mitte des verwichenen Jahrhunderts bey vielen gebräuchlich geweſen iſt, kömmt es vornehmlich auf die einzige Regel an: Wie die Wörter zuſammengeſetzt ſind, ſo müſſen ſie auch wieder getheilet werden *). Eine Regel,

*) ſ. Overheids Deutſche Schreib-Kunſt, Braunſw. 1665. in Bogengr. 41. S. Bödikers Gründſ. der Deutſchen Spr. 1690. in 8. 34. u. 35. S. Barenii Deut. Spr. K. Nordköping 1707. in 8. 6. S.

Regel, welche an ſich ſo allgemein und uneingeſchränkt iſt, daß man auch wider die Anwendung derſelben entweder gar keine, oder doch ſehr wenige Ausnahmen zu machen im Stande ſeyn wird. Denn was iſt wol natürlicher, als daß ich mich bey Zergliederung einer Sache nach den verſchiedenen Theilen derſelben, welche das Ganze ausmachen, richten müſſe, weil dieſes nicht nur mit dem Weſen der Dinge ſelbſt, ſondern auch mit den Regeln der Scheidekunſt übereinkommt! Bekanntermaſſen beſtehen nun alle Wörter aus dreyerley Arten von Wortgliedern oder Sylben, aus Stamm- weſentlichen und zufälligen, oder Endigungsſylben *), z. B. in überfallen iſt die Stammſylbe fall, die weſentliche, wodurch das Wort eine andere Deutung bekömmt, über, und die zufällige en. Hieraus ergibt ſich, daß dieſes Wort aus den drey Sylben über - fall - und en zuſammengeſetzt ſeye; und folglich müßte es auch von Rechts wegen bey dem Buchſtabiren wieder ſo abgeriſſen werden. Und eben ſo verhält es ſich mit folgenden: Ge-recht-ig-keit, Stamm-es, Stämm-en, könn-en, Hauſ-es, Häuſ-er, u. a. m. **). Es erfordert auch die Natur einer jeden

*) Schottels Werk von d. Deut. Hauptſp. 193. S.
**) daſelbſt 195. u. 196. S.

jeden regelmäßigen Sprache, daß ihre verſchiedenen Sylben und Theile unzertrennt gelaſſen werden müſſen; weil nur allein dadurch die Ungewißheit in der Rechtſchreibung und der Ausſprache, wie auch die Veränderung, Verſtümmelung und Ausartung der Wörter, welche das Verderben, und die Verwilderung einer Sprache endlich nothwendig nach ſich ziehen müſſen, vermieden, und verhindert werden können. Dieſer Endzweck aber ſtehet nicht füglicher zu erreichen, als wenn man die letztgedachte Art der Abtheilung zum Grunde leget, weil dieſelbe aus dem Weſen der Sprache ſelbſt herfließet; dahingegen die gewöhnliche Art des Buchſtabirens, welche bloß auf eine vermeyntliche gute Ausrede, und einen eingebildeten Wort- und Sylbenklang hinausgehet, dabey ſehr vielen Ausnahmen unterworfen iſt, und von der Natur der Wörter abweichet, dieſes Vortheils nicht fähig iſt, ſondern öfters zu vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten ſo wol in Anſehung der Rechtſchreibung, als der Ausſprache Anlaß giebt, wovon auch der gegenwärtige fünfte Einwurf ein abermaliges Beyſpiel iſt. Künftig werde ich ſo wol von den Vortheilen der gelehrten, als den Mängeln der gewöhnlichen Art der Abtheilung, in einer eigenen Abhandlung ein mehreres zu ſagen Gelegenheit haben. Fürjetzo begnüge ich mich, ſo viel davon

bey-

beygebracht zu haben, als zu meiner gegenwärtigen Abſicht dienlich geweſen iſt. Ich zweifle nicht, meine Leſer werden daraus zur Gnüge abnehmen können, wie wenig Urſache die Gegner haben, ſich zu Behauptung ihrer Meynung auf die gewöhnliche Art des Buchſtabirens zu berufen, weil dieſe keinesweges von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß man ſich ihrer, als eines zuverſichtlichen Grundes, bey Beſtimmung der Rechtſchreibung und der Ausſprache, in Anſehung der langen und kurzen Selbſtlauter, wie auch der zwiefachen Mitlauter bedienen könne.

Ubrigens hoffe ich zwar nicht, daß man mir hierbey den Vorwurf einer Neuerung machen werde; ſollte es aber dennoch geſchehen, ſo bin ich gar leicht im Stande, mich davon los zu machen, wenn ich ſage, daß meine Meynung ſo wenig auf die Abſchaffung der jetzo eingeführten Art des Buchſtabirens, als weniger auf die Einführung der gelehrten Art gerichtet ſeye. Hiervon bin ich in der That weit entfernet, und kann hierinn um ſo eher einem jeden gar gerne ſeine Freyheit laſſen, als mir wol bewußt iſt, daß die Abſchaffung und Veränderung einer dergleichen allgemeinen Gewohnheit nicht in der Willkür eines einzigen Gelehrten ſtehe, ſondern die Ubereinſtimmung, wo nicht aller, doch der meiſten Glieder der gelehr-

ten Bürgerſchaft eines Volkes dazu erforderlich ſeye. Meine Abſicht gehet vornehmlich dahin, um theils die gegentheilige Meynung aus dem Wege zu räumen, theils aber zu zeigen, wie nöthig es ſeye, daß ein jeder Gelehrter, welcher in den Deutſchen Sprachwiſſenſchaften etwas rechtſchaffenes zu leiſten gedenket, die letztere Art neben der gewöhnlichen inne haben, und verſtehen müſſe; weil er ohne dieſelbe niemals zu einiger Gewißheit darinnen, ſo wol überhaupt, als insbeſondere in der Wortforſchung, Rechtſchreibung und richtigen Ausrede gelangen, ſondern vielmehr bis ins graue Alter im finſtern tappen wird. Denn ob ſie gleich nicht im Gebrauche iſt, ſo heißet es doch hier ebenfalls: **Man mag wol wiſſen, was Recht iſt, ſollte es gleich nicht im Schwange gehen.**

27. §.

Der ſechste Einwurf, welcher der gemeinſte, und vielleicht auch der ſcheinbarſte iſt, womit man die neumodiſche Rechtſchreibung zu beſtättigen vermeynet, iſt von dem bekannten Satze der **Sparſamkeit** entlehnet, und beſtehet darinn: **man könne dadurch viele überflüßige Buchſtaben erſparen.**

So nützlich dieſer Satz an ſich iſt, wenn er wirklich dazu dienet, das Uberflüßige bey einer

Sache

Sache oder Wiſſenſchaft zu vermeiden, ſo wenig hat doch die Anwendung deſſelben in ſolchen Fällen ſtatt, wo es auf etwas nothwendiges und weſentliches ankömmt. Dieſes wäre in der That ein unerlaubter Mißbrauch, welcher um ſo weniger zu dulden ſtünde, da nicht nur auf ſolche Art anſtatt des gehoften Nutzens ein offenbarer Nachtheil für die Wiſſenſchaften daraus entſtehen, ſondern auch die vermeyntliche Kürze auf eine wirkliche Unvollkommenheit, Undeutlichkeit und Verwirrung hinaus laufen würde. Nun iſt aber, wie im vorigen bereits gezeiget worden, ausgemacht, daß diejenigen Buchſtaben, welche man in den angezogenen Wörtern Gott, Mann, ꝛc. abſchaffen will, ſolche Buchſtaben ſind, welche dem Weſen und dem Stamme der Wörter eigenthümlich zugehören, und daher ohne Verſtümmelung derſelben nicht ausgelaſſen werden können. (25. §.) Folglich iſt auch leicht einzuſehen, daß dieſer Einwurf nicht nur abermals auf fälſchlich vorausgeſetzten Dingen beruhe, ſondern auch der angezogene Satz auf gegenwärtigen Fall ganz und gar mit Unrechte angewendet werde.

28. §.

Siebenter Einwurf: Wenn eine Sache verbeſſert werden ſolle, ſo müſſe alles Uberflüſſige abgeſchaffet werden. Nun wäre bekannt,

daß in der Deutſchen Rechtſchreibung noch viele Fehler zu befinden, welche eine Verbeſſerung erforderten: folglich müſſe man vor allen Dingen auf die Abſchaffung der überflüßigen Buchſtaben bedacht ſeyn. Dieſer Einwurf läuft eben, wie der vorhergehende, auf etwas vorausgeſetztes hinaus, und hat bereits aus dem, was bey dem 4ten, 5ten, und 6ten Einwurfe geſaget worden, ſeine gnügliche Abfertigung. Daß in der Deutſchen Rechtſchreibung noch hin und wieder einige Fehler und Mängel anzutreffen ſind, ſolches iſt eine Sache, die ich um ſo weniger läugnen werde, weil meine Abſicht bey dieſer Abhandlung ſelbſt auf die Entdeckung und Abſtellung derſelben gerichtet iſt. Und wo iſt wol eine Wiſſenſchaft, welche gänzlich ohne Fehler und Mängel, oder keiner Verbeſſerung weiter fähig ſeyn ſollte? Ich kann auch ganz gerne zugeben, daß dasjenige, was in der That überflüßig iſt, unter das Fehlerhafte gehöre, und abgeſchaffet werden müſſe. Nur kömmt es darauf an, daß man im Stande ſeye, das wirklich Ueberflüſſige von dem ſcheinbaren zu unterſcheiden, damit man nicht dadurch verführet werde, ſolche Stücke auszumuſtern, welche zu der Natur und dem Weſen einer Sache gehören, dergleichen diejenigen Stamm- und Wurzelbuchſtaben ſind, wider welche die neumodi-

ſchen Sprachverbeſſerer auf eine ſo unbefugte Weiſe zu Felde ziehen.

29. §.

Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem achten Einwurfe, welcher da hinaus gehet: Man mache dadurch den Anfängern und Ausländern das Leſen ſchwer, wenn man ſo viele überflüßige Buchſtaben beybehielte. Iſt jemals ein Einwurf ungegründet geweſen, ſo iſt es gewiß dieſer. Eines Theils iſt bereits im vorigen zur Gnüge dargethan worden, daß diejenigen Buchſtaben, welche man in den z. B. angeführten Wörtern für überflüßig hält, ſolches in der That nicht ſind, ſondern als nothwendige Theile der Wörter und deren Wurzeln beybehalten werden müſſen; und andern Theils iſt mehr als zu ausgemacht, daß die Erlernung einer Wiſſenſchaft wol durch nichts beſſer erleichtert werden könne, als wenn man ſolche jemanden nach Regeln beyzubringen ſuche. Welche Regeln aber können wol angemeſſener, vollkommener und beſtändiger ſeyn, als ſolche, die aus der Natur und dem Weſen der Sache ſelbſt herſtammen, dergleichen diejenige iſt, welche uns befiehlt, alle Buchſtaben, ſo zum Stamme oder der Wurzel eines Wortes gehören, beyzubehalten rc. Dieſe, nebſt der Sprachähnlichkeit und dem richtigen Gebrauche,

iſt nur allein vermögend, das Unbeſtimmte, Willkürliche, Fehlerhafte, und Unnatürliche der Sprache zu verhindern, worinn nicht nur Anfänger, ſondern auch ſolche, welche zwar in anderen Wiſſenſchaften nicht wenig Fähigkeit und Geſchicklichkeit beſitzen, dabey aber die Betreibung des Sprachweſens ſich nicht ſonderlich angelegen ſeyn laſſen, ſo leicht zu verfallen pflegen. Wie wenig aber im Gegentheile dieſer Endzweck durch die neumodiſche Art der Rechtſchreibung, welche keine andere Regeln, als eine ſo genannte richtige Ausſprache zulaſſen will, erreichet werden könne, ſolches iſt leicht zu begreifen, wenn man erweget, daß die gute Ausſprache nicht anders als nach dem Gehöre zu beſtimmen ſeyn ſoll, dieſes aber ſo verſchieden, und mannigfaltig iſt, als es Köpfe in der Welt gibt. Ueberdieß zeiget auch die Erfahrung ſattſam, wie ſchwer es ſeye, jemand von der Unrichtigkeit der ihm angebohrnen, oder durch die Erziehung und Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Ausſprache zu überzeugen *). Daher kommt es dann, daß dieſe vermeyntliche Regel nicht nur bloß auf etwas willkürliches und unbeſtimmtes hinaus läuft, ſondern auch einer ſo großen Menge von Ausnahmen unterworfen iſt, welche ſich

*) Pütters Anleit. zur juriſt. Prax. 2. Th. 31. u. 32. S.

ſich faſt bey jedem Schritte in der Anwendung hervor thun, und eben ſo willkürlich und ſchlüpfrig ſind, als die Regel ſelbſt. Und wie will man denn von einem Ausländer verlangen, daß er die Rechtſchreibung nach der Ausſprache erlernen ſolle, da er doch dieſe erſt vermittelſt der Regeln und einer langen Uebung faſſen muß? Das hieſſe offenbar die Pferde, hinter den Wagen geſpannet. Die Erfahrung lehret auch, daß ein Ausländer die Rechtſchreibung viel eher, als die Ausſprache zu erlernen im Stande ſeye. Ja man findet ſehr viele, beſonders unter den Franzoſen und Italienern, welche die Ausſprache niemals recht zu begreifen vermögend ſind, ob ſie gleich ſonſt die Rechtſchreibung ſo wol, als den Verſtand der Sprache ziemlich gut gefaſſet haben; woran ohne Zweifel das Ziſchende und Liſpelnde ihrer ausgearteten Mutterſprachen, nebſt ihrer abgebiſſenen Ausſprache Schuld iſt, als welches ihnen die Ausrede einer jeden andern Sprache ſchwer machet. Wie würden alſo dieſe die Rechtſchreibung nach der Ausſprache erlernen können, da ſie die letztere nicht verſtehen? Es kann daher wol nicht anders ſeyn, als daß eine ſolche Lehrart den Auswärtigen viele Schwierigkeiten bey Erlernung der Deutſchen Sprache verurſachen muß; und es iſt kein Wunder, wenn dieſe einen guten Theil ih-

res Lebens darüber zubringen, ohne ſolche recht zu begreifen. Die Schuld lieget aber nicht an der Sprache, ſondern an dem verkehrten Unterrichte des Lehrers. Es gehet ſolchen Lehrlingen in der That nicht anders, als vielen unter uns Deutſchen, welche nach einer hergebrachten wunderlichen, und ſo wol der Deutſchen Sprache als den übrigen Wiſſenſchaften höchſtſchädlichen Gewohnheit, die Franzöſiſche Sprache nach dem abgebrochenen Geſchnatter einer geſchwätzigen Franzöſinn, oder nach dem vorüber rauſchenden Geplauder eines zum Sprachmeiſter erhobenen Pariſiſchen Schuhknechts, dergleichen Leute öfters ſelbſt nicht drey Wörter recht zu ſchreiben im Stande ſind, zu erlernen gezwungen werden, und darinnen die ganze Zeit ihres Lebens Stümper bleiben müſſen.

30. §.

Neunter Einwurf. Ein jeder Gelehrter ſeye ſchuldig, das Seinige zur Verbeſſerung und Erleichterung einer Wiſſenſchaft beyzutragen. Da nun die Rechtſchreibung durch nichts erleichtert werden könne, als wenn man die Ausſprache dabey zum Grunde legete, weil dadurch faſt die mehreſten Regeln erſparet würden; ſo folgete daraus, daß die neumodiſche Rechtſchreibung vor der bisherigen, da man

die Herleitung vornehmlich zur Richtſchnur annähme, nothwendig den Vorzug verdiene ꝛc. ꝛc. Da dieſer Einwurf bereits aus dem Vorigen, beſonders aus dem 23. 24. und 29. §. ſeine Erledigung erhalten hat, ſo werde ich nicht Urſache haben, dabey weitläuftig zu ſeyn. Daß ein jeder Gelehrter ſchuldig ſeye, das Seinige zur Verbeſſerung und Erleichterung der Wiſſenſchaften beyzutragen, iſt eine Sache, die an ſich niemand leugnen wird. Allein, es muß dieſe Verbeſſerung nicht bloß in der Einbildung beſtehen, ſondern mit einem wirklichen Nutzen verknüpfet ſeyn. Die Erſparung und die Wenigkeit der Regeln machet es in der That noch nicht aus, indem dieſes eben ſo wenig, als der Ueberfluß derſelben ein Vortheil für eine Kunſt iſt. Man muß dabey auf den Grund der Sache einſehen, und die Regeln der Wiſſenſchaften nicht aus den Augen ſetzen, hauptſächlich aber ſein Augenmerk darauf richten, daß die vorzunehmende Verbeſſerung dem Weſen der Sache gemäß, und ſo wenig der Veränderung der Zeiten, als anderen Umſtänden unterworfen ſeye. Widrigenfalls wird man ſtatt der gehofften Verbeſſerung und Erleichterung offenbare Ungewißheit, Verwirrung, Willkürlichkeit und Schwierigkeit in den Wiſſenſchaften anrichten; weil ohne Regeln, hauptſächlich ohne ſolche, welche aus der Natur der

Sache herfließen, und alſo dadurch nothwendig werden, keine Kunſt beſtehen kann. Mit einem Worte: der Grund der Verbeſſerung muß von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß die Regeln der Kunſt dadurch eine beſtändige Gewißheit, eine genaue Beſtimmung und Unveränderlichkeit erhalten. Betrachtet man nun die vermeyntliche gute Ausſprache, welche den Grund zur Verbeſſerung und Erleichterung der Rechtſchreibung abgeben ſoll, und erweget dabey, wie veränderlich, unbeſtändig, willkürlich, regellos und unbeſtimmt dieſelbe ſeye, und daß wir, wie vorhin angezeiget worden, bei einer jeden lebendigen Sprache in einigen 40. bis 50. Jahren allezeit eine neue Rechtſchreibung bekommen müßten, ſo iſt leicht einzuſehen, wie wenig der Deutſchen Rechtſchreibung mit einer ſolchen Verbeſſerung, welche auf ſo ſchlüpfrigen Grunde ſtehet, geholfen, und wie falſch und nichtig daher die Folgerung dieſes Einwurfs ſeye. Würde man nicht auf ſolche Art auf Erfindung neuer Regeln beſtändig bedacht ſeyn müſſen?

31. §.

Zehenter Einwurf. Die Beybehaltung der Stammbuchſtaben ſeye um des willen nicht nöthig, weil ſolches in anderen Sprachen, und beſonders in der Lateiniſchen, nicht geſchehe. In dieſer ſchriebe man volebam, und nicht vol-

vollebam, ob es gleich von velle herkomme, und dergl. Und ſollte ja dieſes als eine allgemeine Regel gelten, ſo müßte man auch: er kamm, er traff, u. ſ. w. ſtatt: er kam, er traf, weil ſolche von kommen und treffen herkommen, ſchreiben. Ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daß die Sprachen in Anſehung der allgemeinen und Hauptgründe das Mehreſte unter ſich gemein haben, ſo folget doch daraus noch nicht, daß dieſes auch bey der Rechtſchreibung, Abänderung, Anwandelung und Bildung der Wörter Statt finden müſſe. Eine jede Sprache hat bekanntermaßen ihre beſonderen Eigenſchaften für ſich, worinnen ſie von der andern abgehet. Wie will man denn verlangen können, daß ſich die Deutſche Sprache nach der Lateiniſchen, von der ſie doch, wie bekannt, in ſo vielen, beſonders aber in den erzehlten Stücken, ſo weit unterſchieden iſt, richten, und ſich dieſer zu Gefallen nach Gutdünken ſo mißhandeln laſſen ſolle? So kahl alſo dieſer Einwurf an ſich iſt, eben ſo leicht iſt auch der demſelben angehängte Behelf wegen Abweichung der Wörter kam, traf, ꝛc. zu widerlegen. Hätten diejenigen, ſo damit aufgezogen kommen, nur an den bekannten allgemeinen Grundſatz: keine Regel iſt ohne Ausnahme, gedacht, ſo würden ſie gewiß wol damit zu Hauſe geblieben ſeyn.

Wollen

Wollen ſie aber ja wiſſen, was im gegenwärtigen Falle für Ausnahmen Statt haben, und warum dergleichen Wörter ſo und nicht anders geſchrieben werden? ſo verweiſe ich ſie mehrerer Kürze wegen auf die Sprachkunſt, und beſonders auf die Lehre von der Abwandelung der unrichtigen und ungleich fließenden Zeitwörter *). Denn auch dieſe haben ihre eigene Regeln, wonach die verſchiedenen Zeiten gebildet werden. Dieſes allein wird hinlänglich ſeyn, die Gegner von ihrem Irrthume ſattſam zu überführen, ohne daß ich nöthig hätte, bey einer ſo bekannten Sache mich länger zu verweilen.

32. §.

Der eilfte Einwurf beſtehet darinnen, wenn man ſagt, daß die **Wortforſchung ſchwer ſeye, auch viele Zeit und Mühe erfordere, wenn man was rechtes in derſelben leiſten wolle.** Auch dieſer Einwand hat in der That ſehr wenig auf ſich. Ich habe oben im 8. §. ſchon geſaget, daß die Schwierigkeit keine Urſache ſeye, ſich von Erlernung und Ausübung einiger Kunſt und Wiſſenſchaft abſchrecken zu laſſen. Denn ſollte dieſes ſeyn, ſo würden die die allermehreſten unbetrieben lie-

*) ſ. beſonders des Herrn Prof. Gottſcheds Deutſche Sprachkunſt vom J. 1757. a. d. 331. bis 349. S.

liegen bleiben müſſen, weil ſich keine ohne Regeln, und deren gründliche Anwendung, folglich ohne die gehörige Zeit, Mühe, Ernſthaftigkeit und Nachforſchung gedenken läſſet. Für diejenigen, welche ſich bloß mit witzigen Sachen und gelehrten Tändeleyen beſchäftigen, und vor allen ernſthaften Dingen eine Abneigung haben, iſt es freylich, wie andere tiefſinnige und ernſthafte Wiſſenſchaften, keine Sache, weil ihr flüchtiges Weſen nicht geſtattet, daß ſie ſich lange bey einem Gegenſtande aufhalten können. Allein denjenigen, die gewohnt ſind, ernſthaft denken zu lernen, und eine jede Wiſſenſchaft nach Gründen und nach ihrer Natur zu erforſchen, wird dieſe Kunſt in der That ſo ſchwer und unnachahmlich nicht ankommen, als die witzigen Herren und diejenigen, ſo ſich damit niemals abgegeben, noch die Regeln derſelben unterſuchet haben, wol glauben möchten. Sie thäten in der That wol, wenn ſie lieber von einer vermeyntlichen Verbeſſerung der Rechtſchreibung, wozu ſie die Natur nicht beſtimmt zu haben ſcheinet, abließen, ihre Unfähigkeit zu ſolchen Dingen geſtünden, und dieſe Verbeſſerung denjenigen, die ſich darauf geleget, und mehr Geduld und Einſicht dazu beſitzen, als ſie, lediglich überließen; ſo würden ſie doch wenigſtens ihre Blöße nicht ſo ſehr verrathen, die Rechtſchreibung und die Spra-

che

che aber den Vortheil davon haben, daß ſie ſich auf eine ihrer Natur ſo ſehr zuwiderlaufende Weiſe, wie bisher geſchiehet, nicht ſo mißhandeln und verunſtalten laſſen dürften.

33. §.

Der zwölfte Einwurf, daß die Wortforſchung mit vieler Ungewißheit verknüpfet ſeye, iſt von eben ſolchem Schrote und Korne, wie der vorige. Daß in der Wortforſchung und Herleitung ſich dann und wann annoch einige Ungewißheiten verſpüren laſſen, ſolches wird wol niemand ins Läugnen ziehen, der nur die eingeſchränkten und endlichen Kräfte des menſchlichen Verſtandes einigermaſſen vor Augen hat. Allein, wo iſt irgend eine Wiſſenſchaft, in welcher gar keine Ungewißheit und Unvollkommenheit anzutreffen ſeyn ſollte? Und wem iſt wol des Agrippa von Netesheim Werk, von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Wiſſenſchaften, dem ich jedoch in ſeinen darinn geäuſerten vielen ſonderbaren und irrigen Meynungen keineswegs beypflichte, unbekannt?

Gewiß, die Ungewißheit und Unvollkommenheit iſt eben ſo wenig eine hinlängliche Urſache, eine Kunſt und Wiſſenſchaft erliegen zu laſſen, als die Schwierigkeit. Es iſt vielmehr offenbar, daß durch ſolche Vernachläſſigung nur noch mehrere Unrichtigkeiten und Mängel in den Wiſſenſchaften ent-

entſtehen würden, welche doch jeder Gelehrter keinesweges zu vermehren, ſondern nach ſeinem Vermögen zu vermindern ſuchen muß.

34. §.

Dreyzehenter Einwurf. Die Wortforſchung ſeye unnütze und überflüßig, und hätten ſich viele dadurch lächerlich gemacht ꝛc. Keiner von allen Einwürfen iſt wol einem Gelehrten ſo unanſtändig, als dieſer. Keiner von allen aber würde auch wol den Wiſſenſchaften überhaupt gefährlicher ſeyn, als eben dieſer, wenn er unter den gelehrten Mitbürgern allgemeiner werden ſollte. Das beſte aber iſt, daß er ſich nur von ſolchen herſchreibt, bey denen das bekannte lateiniſche Sprüchwort eintrifft, welches auf Deutſch ſo viel heißt: **Die Künſte werden nur von denjenigen verachtet und gehaſſet, die ſie nicht verſtehen.** Wer ſich nur ein wenig mit den Anfangsgründen der allgemeinen Gelehrſamkeit und dem Zuſammenhange der Wiſſenſchaften, welchen ſie unter ſich haben, bekannt gemacht hat, der wird ſich wol nimmermehr einen ſo übereilten Ausſpruch zu Schulden kommen laſſen, welcher dem gelehrten Stande ſo wenig Ehre machet. Es iſt keine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo geringe ſie auch ſcheinen möchte, welche nicht ihren wahren und beſondern Nutzen mit ſich führete, wenn ſie anders gehörig und gründlich

lich betrieben wird. Wie vielmehr muß dieſes nicht bey der Wortforſchung Statt haben, einer Wiſſenſchaft, welche uns zur genauen Unterſuchung und Beſtimmung der Wörter, und alſo zur richtigen Erkenntniß und regelmäßigen Ausübung der Sprache führet. Sind nun die Sprachen, welches wol niemand leugnen wird, nicht nur Mittel, wodurch die Gelehrſamkeit befördert wird, ſondern auch zugleich ſolche nothwendige Werkzeuge, wodurch die Wiſſenſchaften ausgeübet, und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, ſo iſt auch daraus leicht abzunehmen, daß die Wortforſchung, welche einen ſo großen Einfluß in die Sprachwiſſenſchaften hat, keinesweges gleichgültig und entbehrlich, ſondern vielmehr nothwendig, nützlich und vortheilhaft ſeyn müſſe. Ueberdieß iſt gar nicht abzuſehen, warum die Gelehrſamkeit nur an einige Wiſſenſchaften allein gebunden, andere aber bloß deshalb, weil man ihren Nutzen nicht gleich einſiehet, davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollen? Es iſt vielmehr außer allen Streit, daß ein Geſchichtſchreiber, Alterthumsforſcher, Sprachlehrer 2c. welcher ſeine Wiſſenſchaft mit gehöriger Einſicht und Urtheilskraft auszuüben ſich bemühet, eben ſo wol den Namen eines wahren Gelehrten verdiene, als ein Weltweiſer, Gottesgelehrter, Arzt, Dichter, Redner, 2c. Warum will man denn die Wortfor-

forſchung davon ausnehmen, und ihr den gänzlichen Nutzen im Reiche der Gelehrſamkeit abſprechen?

Der Einwand, daß gleichwol der Nutzen nicht ſo fort in die äuſerlichen Sinne falle, und man ſo wenig Gelegenheit habe, dadurch ſein Glück in der Welt zu machen, iſt in der That von ſchlechter Erheblichkeit. Eines theils iſt von einem ſolchen Nutzen, welches nur den Brodwiſſenſchaften eigen zu ſeyn pfleget, hier nicht die Rede, andern Theils aber hat die Wortforſchung dergleichen Schickſal leider! mit anderen Wiſſenſchaften gemein. Wie viele rechtſchaffene Gelehrte, Weltweiſe, Dichter, Geſchichtſchreiber ꝛc. gibt es nicht, die aller ihrer Geſchicklichkeit ungeachtet, im finſtern bleiben, und darben müſſen! Es wäre in der That ein ſehr falſcher und übereilter Schluß, wenn man ſolches den Wiſſenſchaften ſelbſt zuſchreiben, und ihnen daher gleich allen Nutzen abläugnen wollte. Ein jeder Unparteyiſcher ſiehet vielmehr leicht ein, daß der Grund hievon in ganz anderen Urſachen, welche ſich außer den Wiſſenſchaften befinden, zu ſuchen ſeye. Was können dieſe dafür, daß ſo wenig Beförderer derſelben anzutreffen ſind? Eben ſo verhält es ſich auch mit der Deutſchen Sprachkunſt und Wortforſchung. Die übertriebene und ſchädliche Liebe zu den auswärtigen Spra-

chen machet, daß man ſich um die unſerige ſo wenig bekümmert, als weniger ihr zu Gefallen etwas verwenden will. Deshalb aber wird man doch nicht verlangen, daß diejenigen, ſo von dem weſentlichen Einfluſſe, welchen die Sprachwiſſenſchaften, und beſonders die Wortforſchung, in das Reich der Gelehrſamkeit haben, überzeuget ſind, von Betreibung derſelben ſich gänzlich abſchrecken laſſen ſollen? Der Nutzen, welcher daraus für die übrigen Wiſſenſchaften entſpringet, iſt wirklich größer, als man gemeiniglich glaubet; ob er gleich nur von denjenigen erkannt wird, welche ſich darauf geleget haben. Aus der Vernunftlehre muß uns ja bekannt ſeyn, daß man nicht eher zu einem richtigen Verſtande der Dinge gelangen, noch weniger aber eine genaue Beſchreibung davon geben könne, ehe und bevor man ſich nicht einen richtigen Begriff der Worte gemacht habe; und daß man von Rechtswegen bey der Erklärung einer jeden Sache zuförderſt dahin zu ſehen habe, den Verſtand der Worte, womit die Sache bezeichnet wird, feſt zu ſetzen *). Denn wie will ich im Stan-

*) Wovon Wolfs Logik, oder Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes im ganzen 2ten Hauptſt. wie auch im 3ten Hauptſt. 4. §. und im 12ten Hauptſt. 1, und 9. §. nach der 9ten Auflage

Stande ſeyn, meine Gedanken mit beſtimmten und der Sache angemeſſenen Ausdrücken vorzutragen, wenn ich in den Worten noch ungewiß und zweifelhaft bin? Hierzu wird in der That eine ſehr gute und richtige Wahl der Wörter erfordert, welche aber, wie leicht zu erachten, keine ſo geringe Sache iſt, als man wol dem Anſcheine nach glauben ſollte. Sie iſt vielmehr, nach der Meynung der bewährteſten Kunſtrichter, allezeit die ſicherſte Probe der Gelehrſamkeit, weil dieſelbe eine genaue Kenntniß der verſchiedenen Wiſſenſchaften vorausſetzet *). Wodurch kann ich aber anders alle dieſe Vortheile erlangen, als eben durch die Wortforſchung? Dieſe iſt vornehmlich im Stande, mich zu lehren, wie ich ſo wol die uneigentlichen und falſchen Ausdrücke von den eigentlichen und wahren unterſcheiden, als auch ſolche Worte und Zeichen erwehlen ſolle, welche mit dem Weſen des bezeichneten Dinges übereinkommen. Was für Mißverſtand und Undeutlichkeit aber aus dem Gegentheile entſtehen könne, wenn man die



lage vom J. 1738. in mehreren nachgeſehen werden kann.

*) ſ. unter anderen den Longin in ſeinem Werke περὶ ὕψους, oder von dem Erhabenen, in d. 30. und 39. Abtheil.

Wörter nicht deutlich genug beſtimmet, ſondern in deren Wahl ſorglos und ungewiß iſt, ſolches ſiehet man unter andern an den Franzöſiſchen Modewörtern genie, eſprit, galant, etc. deren Bedeutung endlich durch den willkürlichen und unrechten Gebrauch dermaßen vervielfältiget worden, daß man faſt keinen gewiſſen Begriff damit mehr verbinden kann.

Doch dieſes ſind nur die Vortheile, welche die Wortforſchung überhaupt bey allen Wiſſenſchaften zu Wege bringet. Man laſſe uns nun auch deren Nutzen in Anſehung der einzelnen betrachten. Was die Rechtsgelahrheit, und beſonders das bürgerliche Recht betrifft, ſo haben wir eine Regel, welche dieſen Nutzen vorzüglich bewähret. Dieſe will, daß die eigentliche Bedeutung derjenigen Dinge, welche in den geſchriebenen Rechten keine Erklärung haben, von der Wortforſchung herzunehmen, und derſelben darinnen ganz ſicher und mit allem Fuge ſo lange nachzugehen ſeye, bis das Gegentheil bewieſen worden *). Wie will man ferner in der Geſchichte, den Alterthümern, der Diplo-

*) Wovon der berühmte Rechtsgelehrte und Meiſter der Deutſchen Sprache, Schilte, in ſeiner prax. Jur. Rom. exerc. ad Pand. IV. de rer. divis. ad tit. 8. in der Not. b) beym 23. §. nachzuleſen iſt.

Diplomatik, oder Urkundenwiſſenſchaft, in dem Stats= und Lehnrechte fortkommen können, wenn man ſich nicht auf die Wortforſchung geleget hat? und iſt nicht ſolche einem Schulmanne ebenfalls unumgänglich nothwendig? Ich könnte, wenn ich hier weitläuftig seyn wollte, und dürfte, gar leicht viele Beyſpiele anziehen, was für Mißverſtand, Streit und Irrungen öfters, durch einige in den alten Urkunden, Geſetzen und Briefſchaften unrecht verſtandene Wörter und Ausdrücke in Erbſchafts= fällen und anderen zuweilen ganz beträchtlichen Angelegenheiten, aus Unkundigkeit der Wortfor= ſchung entſtanden ſind, welche nichts anders, als durch dieſelbe haben geſchlichtet werden können. Ich will mich aber fürjetzt begnügen, nur ein ein= ziges davon anzuführen. Es betrifft den bekann= ten Streit zwiſchen dem Herzoge von Savoyen, und den Einwohnern in den ſo genannten Feudis Langharum, oder Landarum, zwiſchen Ceva und Albi am Montferrat. Dieſe letzteren bezo= gen ſich zu Beweiſung der ihnen ſtreitig gemach= ten Reichslehnſchaft hauptſächlich darauf; man könne ihrer Gegend um deswillen den Namen ei= ner Deutſchen Landſchaft nicht abſprechen, weil das Wort Langha Deutſchen Urſprungs ſeye, und ſo viel als ein Land oder Gebiet bedeute rc. Und obgleich der Herzog von Savoyen dagegen einwen=

daß durch dieſes Wort ſo viel als eine wüſte und öde Gegend, welche vor dieſem nicht bewohnet geweſen, verſtanden würde, ſo war doch der Deutſche Urſprung des Wortes, nehmlich von Land, dadurch nicht aus dem Wege geräumet *). Beide Theile aber beriefen ſich zu Behauptung ihrer Meynung auf die Wortforſchung, ob es gleich eine Sache war, welche Land und Leute betraf. Billig ſollten ſich alſo diejenigen ſchämen, welche unbedachtſamer Weiſe ſagen, daß die Wortforſchung eine unnütze und fruchtloſe Bemühung ſeye.

Der Vorwand, daß ſich einige durch die Wortforſchung lächerlich gemacht haben, iſt eben ſo unerheblich, als der ganze Einwurf ſelbſt. Ich gebe zu, daß dieſes von einigen geſchehen ſeyn könne; allein daraus folget noch nicht, daß deshalb die Wortforſchung überflüſſig und unbrauchbar ſeye. Was kann die Wiſſenſchaft dafür, daß ſolche unrecht angewendet, und ausgeübet wird? Es gibt dergleichen Beyſpiele in allen Künſten und Wiſſenſchaften, und ſelbſt die philoſophiſchen und höheren ſind von ſolcher verkehrten Ausübung und Anwendung nicht frey geblieben. Ich könnte davon

*) ſ. Friſchens specimen lex. Germ. primum, a. d. 49. u. f. SS. ingl. deſſen Deutſches Wörterbuch a. d. 572. S.

davon viele Beyſpiele anführen, woferne die Sache eines Theils nicht mehr als zu bekannt wäre, andern Theils aber die engen Schranken dieſer Abhandlung ſolches geſtatten wollten. Wer wird aber dieſerhalb ſo voreilig und unbedachtſam ir ſchließen ſeyn, und darum den Wiſſenſchaften gleich ihren Nutzen abſprechen wollen? Der Mißbrauch muß niemals den rechten Gebrauch einer Sache aufheben; ſonſt würde es in der That bey allen Wiſſenſchaften ſchlecht ausſehen, weil man vor dem erſtern, welcher durch den Mangel hinlänglicher Einſicht und Fähigkeit, wie auch durch unrechte und verkehrte Anwendung der Regeln zu entſtehen pflegt, niemals ſicher ſeyn kann, ſo lange es noch Menſchen im Reiche der Gelehrſamkeit gibt, welche ſich mit einer Wiſſenſchaft beſchäftigen, ohne ſie zu verſtehen, oder den Grund derſelben einzuſehen.

Und dieſes mag zu Widerlegung dieſes Einwurfs genug ſeyn. Ich habe mich bey demſelben um des Willen etwas weitläuftiger, als bey den übrigen, aufzuhalten für nöthig gefunden, weil er von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß er bey denjenigen leicht einen ſchädlichen Eindruck zu machen im Stande ſeyn könnte, welche nicht die gehörige Geduld und Geſchicklichkeit beſitzen, ihn zu prüfen, ſondern vielmehr, wie unſere witzige Herren, alles gern und willig anzunehmen gewohnt ſind,

was die Wiſſenſchaften von einem vermeyntlichen Zwange, und Schwierigkeit, welche eine richtige und regelmäßige Betreibung derſelben ihrem flüchtigen Geiſte nothwendiger weiſe verurſachen muß, zu befreyen und zu erleichtern ſcheinet.

Und hiermit will ich fürjetzt diejenigen Einwürfe, welche man wider die Wortforſchung gewöhnlichermaßen hervor zu bringen pfleget, beſchließen. Es würde mir zwar nicht ſchwer fallen, noch mehrere dergleichen anzuführen; allein da dieſelben doch ebenfalls auf dasjenige hinauslaufen möchten, was in den angeführten enthalten iſt, und alſo daſelbſt ſchon ſeine Abfertigung erhalten haben wird, ſo werde ich ſolche gar füglich mit Stillſchweigen übergehen können.

35. §.

Ich habe, wie meinen Leſern annoch erinnerlich ſeyn wird, bereits in dem Vorigen und vornehmlich in 4. 5. 7. 9. und 10. §. gezeiget, daß man bey der Rechtſchreibung, außer und neben der Wortforſchung, auch zugleich auf die Sprachähnlichkeit und den richtigen Gebrauch, welche nebſt jener eigentlich die drey Gründe der Rechtſchreibung ausmachen, zu ſehen habe, woferne man darinnen was rechtſchaffenes zu leiſten gedenket. Ich habe aber auch zugleich erwehnet, daß dieſe beiden letzteren Stücke unſeren neumodiſchen

Gelehr-

Gelehrten, welche bloß eine eingebildete gute Ausſprache zum Grunde legen wollen, eben ſo wenig, als die Wortforſchung, anſtehen; weil die richtige Anwendung derſelben, wie leicht zu erachten iſt, gleichfalls ohne einige Mühe, und Nachforſchen nicht geſchehen kann. Es erfordert alſo der Zuſammenhang der Sache, daß ich auch dasjenige, was man dawider einzuwenden vermeynet, annoch in etwas beleuchte, und aus dem Wege räume. Ich werde dabey um ſo kürzer ſeyn können, da die ſämtlichen Einwürfe von eben ſolcher Beſchaffenheit, und von eben ſolchem Inhalte ſind, als diejenigen, ſo man der Wortforſchung entgegen ſetzet.

Was nun die **Sprachähnlichkeit** betrifft, ſo beſtehet dieſelbe in der Gleichheit bey den Ableitungen und Verwandlungen, ingleichen bey der Verkürzung, Verlängerung, Zuſammenſetzung und Bildung der Wörter und Redensarten *), und iſt, wie oben bereits gezeiget worden, bey der Rechtſchreibung ebenfalls unentbehrlich. Ihr zu Folge ſchreibet man alſo **Geduld**, und nicht **Gedult**, weil ich ſage **Huld**, **Schuld**, ꝛc. Es



*) ſ. hiervon des Herrn Prof. Gottſcheds Deutſche Sprachkunſt a. d. 4. und 5. S. ingl. a. d. 79. S. nach der angez. Ausg.

erſtrecket ſich aber dieſelbe nicht nur auf die Deutſche Sprache und die Aehnlichkeit ihrer Wörter allein, ſondern es kommen auch öfters Fälle vor, wo man ſeine Zuflucht zu den verwandten, ſo wol älteren, als neueren Sprachen, nehmen muß *). Als z. B. wenn ich zweifelhaftig bin, ob das Wort Namen mit oder ohne h geſchrieben werden müſſe? ſo lehren mich die verwandten Sprachen, durch Hülfe der Sprachähnlichkeit, daß das h darinnen überflüſſig ſeye. Denn im Gothiſchen ſtehet Namo, im Runiſchen Nafn, im Angelſächſiſchen Nama; die Schwediſche Sprache hat Nambn, die Däniſche und Isländiſche Navn, die Holländiſche Naem, die Engelländiſche Name, und im Griechiſchen wird es ὄνομα, im Lateiniſchen aber nomen, geſchrieben. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Worte Wahlſtadt. Wala heißt in den Nordiſchen Sprachen, beſonders in der Runiſchen, ein Erſchlagener. Daher kömmt Walhalla, womit unſere alten heidniſchen nordiſchen Vorfahren ihren erſten Himmel, der den Seelen der erſchlagenen und tapferen Menſchen, nach ihren Begriffen, gewidmet war, benenneten; ingleichen Walkyriur, wodurch gewiſſe dienſtfertige Geiſter oder Engel in jungfräulicher Geſtalt, welche die abge-

*) Gottſcheds Sprachk. a. d. 9. S.

abgeſchiedenen Seelen auf dem Wege zur Walhalla begleiteten, verſtanden wurden *). Folglich müßte das Wort, da die erſte Sylbe deſſelben unſtreitig von Wala, und nicht von wehlen, Wahl, wie einige irrig dafür halten, herſtammet, von Rechtswegen Walſtadt, ohne h geſchrieben werden; und dergl. mehr. Allein dieſe letztere Art der Sprachähnlichkeit iſt eben der Stein des Anſtoßes, welcher vielen, die ſich in ſolchen Dingen nicht ſonderlich umgeſehen haben, nicht gefallen will. Ja, ſagt man, wer wird denn verlangen, daß man, um Deutſch zu verſtehen, oder die Deutſche Rechtſchreibung auszuüben, erſt Schwediſch, Däniſch, Runiſch, Gothiſch, Sächſiſch ꝛc. lernen ſolle? Man habe mit Betreibung der nöthigeren und nützlicheren Wiſſenſchaften ſo wol, als mit Erlernung anderer unentbehrlicher und Modeſprachen mehr zu thun, als daß man die Zeit auf obige Sprachen, welche doch zu nichts weiter nutzeten, verwenden könne ꝛc. Doch dieſe Einwendungen ſind in der That gar leicht zu heben, weil ſie offen-

*) ſ. Schützens Lehrbegr. der alten Deutſchen und nordiſch. Völker von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode ꝛc. im 3. Hauptſt. a, 11. und 15. §.

offenbar auf einen Mißverſtand hinauslaufen. Wer hat wol jemals verlanget, daß man von den erwehnten Sprachen eben eine vollkommene Kenntniß beſitzen müſſe, wenn man das Deutſche recht ſchreiben wolle? Darauf gehet die Meynung im geringſten nicht. Es iſt genug, wenn man nur kein gänzlicher Fremdling in ſolchen Sprachen iſt, ſondern allenfalls ſo viel davon verſtehet, daß man ſich zur Noth zu rechte finden kann; welches auch, wegen der großen Aehnlichkeit dieſer Sprachen mit der unſerigen, ſo gar ſchwer nicht iſt. Und dieſes kann man von einem jeden Gelehrten, der ſich mit den Deutſchen Sprachwiſſenſchaften zu beſchäftigen gedenket, mit Rechte fordern, woſern er die Sache nach Gründen betreiben, und nicht vielmehr bey vielen Gelegenheiten in Ungewißheit ſtecken bleiben will. Hat er aber weder die gehörige Zeit, noch Geduld und Geſchicklichkeit dazu, ſo thut er am beſten, daß er lieber anderen, welche ſich darauf geleget haben, nachfolge, und denjenigen Wiſſenſchaften, wozu er mehr Luſt und Fähigkeit beſitzet, obliege, als daß er zum Nachtheile der Sprache die alten Unrichtigkeiten noch mit neuen häufe. Ueberdieß gehet man in der That wol zu weit, wenn man der Kenntniß der verwandten Sprachen allen Nutzen abſprechen will, da es ſich doch, wenn man die Sache ohne

Vor-

Vorurtheil anſiehet, damit ganz anders verhält. Es kömmt bloß darauf an, worauf das Wort Nutzen ſeine Beziehung haben ſoll. Miſſet man ſolches nach dem Schlendrian, der Gewohnheit und der herrſchenden Mode ab, ſo gebe ich gar gerne zu, daß die Franzöſiſche und andere Modeſprachen von mehrern Nutzen ſeyn dürften, als jene, weil man dadurch, dem Sprüchworte nach, eher ſein Glück zu machen im Stande iſt. Betrachtet man aber daſſelbe in Anſehung der Gelehrſamkeit überhaupt, und beſonders in Anſehung der gründlichen, vortheilhaften und gelehrten Schriften, welche in den Sprachen hervorkommen, und wodurch die Erlernung derſelben uns eben nothwendig und nutzbar wird, ſo iſt unläugbar, daß die Franzöſiſche und dergleichen Lieblingsſprachen den meiſten verwandten, und vornehmlich der Schwediſchen, als welche Nation ſich vorzüglich in der Gründlichkeit, Scharfſinnigkeit und den gemeinnützigen Theilen der Gelehrſamkeit hervor thut, um ein großes nachſtehen müſſen. Es thäten daher unſere jungen Herren in der That ſehr weislich, wenn ſie die verwandten Sprachen nicht gänzlich hinten an ſetzten, ſondern ſich zugleich in etwas mit darauf legten; damit ſie ſich dadurch gleich Anfangs zu mehrerer Ernſthaftigkeit gewöhneten, und nicht bloß an witzigen und tändelhaften Sachen, wozu

ſie

ſie durch den übermäßigen Gebrauch der Modeſprachen, und beſonders der Franzöſiſchen, verleitet werden, kleben blieben. Der Nutzen würde gewiß ſehr beträchtlich für ſie ſeyn, und ſie hätten überdieß noch den Vortheil davon, daß ſie dieſe Sprachen, welche ſo nahe mit der unſerigen übereinkommen, in ungleich kürzerer Zeit verſtehen lernen könnten, als die Modeſprachen, mit deren Erlernung ſie ſich mehrentheils von ihrer Jugend an bis zum angehenden männlichen Alter hinſchleppen, und dadurch nicht nur ihre eigene, ſondern auch andere nöthige gelehrte Sprachen und Wiſſenſchaften verabſäumen müſſen.

29. §.

Ich komme nunmehro zu dem Gebrauche, als dem dritten Grunde der Deutſchen Rechtſchreibung, und werde annoch dasjenige, was man dawider gewöhnlicher maßen einzuwenden pfleget, kürzlich zu betrachten haben. Dieſes beſtehet aber in folgenden. Man ſagt: der Gebrauch ſeye eben der Tyrann, welcher ſo viel Unheil in den Wiſſenſchaften anrichte. Ehe und bevor derſelbe nicht abgeſchaffet würde, hätten wir auch keine Gewißheit und Richtigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung zu hoffen ꝛc. Die Beantwortung und Abfertigung deſſelben aber wird gewiß ſehr leicht ſeyn. Ich habe mich oben im

5. §.

5. §. bereits hinlänglich erkläret, was ich durch den richtigen Gebrauch verstanden wiſſen wolle, nehmlich einen ſolchen, welcher durch eine lange und beſtändige Gewohnheit der Gelehrten und Sprachverſtändigen eingeführet ſeye; und daß derſelbe bey der Rechtſchreibung vornehmlich in ſolchen Fällen gelten müſſe, wo man weder mit der Wortforſchung, noch mit der Sprachähnlichkeit weiter fortkommen könne ꝛc. Es wird alſo derſelbe hoffentlich dadurch von dem unrichtigen oder Mißbrauche ſattſam unterſchieden ſeyn. Verſtehet man durch den Tyrannen den letztern, ſo kann ich ganz gerne einräumen, daß derſelbe, wie überhaupt, alſo auch bey der Rechtſchreibung, viel Unweſen anrichte; dahingegen der richtige Gebrauch, wie aus dem Angeführten zu erſehen iſt, ſeinen unſtreitigen guten Nutzen bey derſelben ſchaffet, ſo wie ihm ſolcher bey vielen anderen Wiſſenſchaften ebenfalls nicht abgeſprochen werden kann. Iſt doch derſelbe ſo gar im Stande, durch die lange Ausübung einer Sache die Gewohnheit zu einem Geſetze zu machen. Und iſt es an dem, daß die Sprache ſelbſt nichts anders ſeye, als eine durch die Willkür und lange Gewohnheit eines Volks angenommene Art und Weiſe, ſich ihre Gedanken unter einander durch gewiſſe Töne zu erkennen zu geben; ſo iſt gar nicht abzuſehen, warum

um ſolches nicht vielmehr auch bey der Rechtſchreibung, wodurch dieſe Töne ſchriftlich abgebildet werden, gelten ſolle? Hat doch Quintilian ſchon geſagt, daß ſich die Schreibkunſt nach dem Gebrauche richten müſſe *)! Der Ungrund dieſes Einwands leuchtet in der That ſo klar in die Augen, daß es wol überflüſſig ſeyn würde, davon noch mehrere Worte zu machen. Es kommt, wie geſagt, alles darauf an, ob man im Stande ſeye, den rechten Gebrauch von dem Mißbrauche zu unterſcheiden. Iſt dieſes, ſo kann man dem erſten in den gehörigen Fällen ganz ſicher nachgehen, ohne zu befürchten, daß daraus eine Unrichtigkeit, oder Unheil in der Rechtſchreibung entſtehen werde. Es wird ſich vielmehr bey einem angeſtellten richtigen Verſuche klärlich zeigen, daß die Ungewißheiten dadurch, wo nicht gänzlich werden abgeſtellet, doch gewiß ſehr vermindert werden.

37. §.

Nachdem ich nun ſolchergeſtalt die Widerlegung derjenigen Scheingründe und Einwürfe, welche man ſo wol wider die Nothwendigkeit der Herleitung und Wortforſchung als der Sprachähnlichkeit und des richtigen Gebrauchs bey der Deutſchen Rechtſchreibung gewöhnlicher maßen vor-

*) Inſtitut. orator. im 1. Buche.

vorzubringen pfleget, zu Ende gebracht habe, ſo iſt nunmehr nichts mehr übrig, als daß ich annoch diejenigen Vorſchläge und Mittel, wodurch die Mängel in der Deutſchen Rechtſchreibung am füglichſten abgeholfen, und alſo die Rechtſchreibung ſelbſt auf einen feſtern und gewiſſern Fuß geſetzet werden könne, meinem Vorhaben gemäß, kürzlich anzeige.

Durch nichts können die Wiſſenſchaften und Künſte geſchwinder empor und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, als durch die Gunſt und Beförderung der Großen dieſer Welt. Die Urſache hiervon iſt leicht einzuſehen. Eines Theils hat niemand beſſere Gelegenheit hierzu in Händen, als die Regenten der Länder, und andern Theils fehlet es ihnen auch niemals an dem Vermögen, zu Erreichung ihrer Abſicht die dienlichſten und kräftigſten Mittel anzuwenden, ohne daß ſie nöthig hätten, ſich hierbey auf den Beyſtand anderer zu verlaſſen. Bey Privatperſonen aber verhält ſich dieſes ganz anders; indem dieſelben öfters aus Mangel der nöthigen Hülfsmittel gezwungen werden, von den rühmlichſten und nützlichſten Veranſtaltungen wieder abzuſtehen. Eine Wahrheit, welche ſo ausgemacht, und in der Erfahrung gegründet iſt, daß man deshalb hoffentlich von mir keinen Beweis fordern wird. Die Beyſpiele der

Groſſen ſind überdieß auch viel zu reizend und einnehmend, als daß ſie jemals ohne Nachahmer ſeyn ſollten. Und dieſes hat nicht nur bey nützlichen und löblichen Unternehmungen, ſondern auch ſo gar in den entgegen geſetzten Fällen Statt. Wie ſollten alſo diejenigen Bemühungen, ſo auf die Verbeſſerung der Wiſſenſchaften gerichtet ſind, davon ausgeſchloſſen ſeyn? Es iſt vielmehr eine bekannte Sache, daß es in ſolchen Fällen niemals an Nachfolgern gefehlet habe, welche durch einen Wetteifer gleichſam angetrieben worden, die Abſichten der Großen nach allen ihrem Vermögen zur Ausführung zu bringen, und die ſämtlichen gelehrten Mitbürger zu einem gleichmäßigen Eifer anzureizen; woraus denn zu allen Zeiten die glücklichſten Folgen für die Ausbreitung, Fortpflanzung und Verbeſſerung der Wiſſenſchaften entſtanden ſind. Ich könnte, wenn es erfordert würde, hiervon ſehr viele Beyſpiele, ſo wol aus der ältern, als neuern Geſchichte, anführen. Allein, ein einziges wird hinlänglich ſeyn, dasjenige, was ich behauptet habe, zu rechtfertigen. Es iſt das von Ludewig dem vierzehenten, Könige in Frankreich. Dieſer Herr war nicht nur bekanntermaßen ein großer Liebhaber der Gelehrſamkeit, und beſtrebte ſich mit allem Eifer, die Wiſſenſchaften und Künſte in ſeinen weitläuftigen Staaten

zur Vollkommenheit zu bringen, ſondern ſcheuete auch keine Koſten, ſo groß ſie auch ſeyn mochten, zu ſeinem Endzwecke zu gelangen. Sein Hof und Paris waren gleichſam ein rechter Sammelplatz der größeſten Gelehrten ſeiner Zeit, welche durch den weit erſchollenen Ruhm dieſes Herrn dahin gelocket, durch Belohnungen überhäufet, und dadurch angetrieben wurden, das Ihrige, zur Beförderung dieſes heilſamen Endzwecks, und zu dem Wachsthume der Wiſſenſchaften beyzutragen. Ja es ſchien, als wenn es immer einer dem andern hierinnen hätte zuvor thun wollen. Die gelehrte Geſchichte wird dasjenige, was ich geſaget habe, zur Gnüge bewähren, und man wird nicht ohne Rührung darinnen leſen, wie glücklich die damaligen Zeiten für die Gelehrſamkeit nicht nur in Frankreich, ſondern auch in den benachbarten Ländern geweſen ſind, und man wird daraus leicht den Schluß machen können, wie gerecht der Nachruhm ſeye, den ſich dieſer Herr dadurch bey der Nachwelt erworben hat. Denn es iſt wol außer Streit, daß Ludewig der vierzehente durch ſolche rühmliche Veranſtaltungen und königliche Geſinnungen ſeinen Namen weit mehr verewiget hat, als durch alle ſeine geführten blutigen Kriege, Siege und Eroberungen; weil jene nur allein vermögend ſind, einen wahren Nachruhm zu Wege zu bringen,

dieſe aber, wenn ſie auch noch ſo gerecht und nothwendig ſeyn ſollten, dennoch allezeit etwas mit ſich führen, welches den Begriffen der Billigkeit und der Menſchlichkeit widerſtrebet. Man wird aber auch daraus leider! wahrnehmen, wie ſehr die heutigen Zeiten von den damaligen in dieſem Stücke abgewichen ſind, wenn man ſich die Mühe geben will, beide mit einander in Vergleichung zu ſtellen.

Weil Ludewig der vierzehente nebſt ſeinen Miniſtern, welche öfters die Triebfedern von vielen nützlichen und löblichen Unternehmungen waren, wol einſahe, daß die Wiſſenſchaften in einem Reiche nicht eher zur Vollkommenheit gebracht werden könnten, ehe und bevor nicht der Sprache des Landes die gehörige Richtigkeit und kunſtmäßige Ordnung verſchaffet worden, ſo ging ſeine vornehmſte Sorge auch zugleich mit auf die Verbeſſerung und Verſchönerung der Franzöſiſchen Sprache. Er verordnete zu dem Ende eine eigene Geſellſchaft von gelehrten Leuten, welche ſich beſonders mit Unterſuchung derſelben beſchäftigen mußten, um ſelbige in einen ſolchen Stand zu bringen, daß ſie fähig ſeye, unter die gelehrten Sprachen, gleich anderen ausgebildeten, gerechnet zu werden. Die dahin einſchlagenden Bemühungen der Gelehrten damaliger Zeit ſind eines Theils zu bekannt, als daß ich davon vieles zu gedenken, nöthig haben ſoll-

ſollte, andern Theils aber würde deren weitere Anführung mich unſtreitig von der Abſicht, ſo ich mir bey dieſer Abhandlung vorgeſetzet habe, zu weit entfernen. Genug, dieſe Bemühungen ſind weder vergebens noch fruchtlos geweſen. Sie haben vielmehr der Franzöſiſchen Sprache ſo wol, als den Wiſſenſchaften überhaupt großen Vortheil zu Wege gebracht. Niemand wird dieſes in Abrede ſtellen können. Es wäre nur zu wünſchen, daß man ſich hierbey durchgehends der rechten Mittel bedienet hätte, und auf eine etwas mehr vorſichtige Weiſe zu Werke gegangen wäre, ſo würde nicht zu zweifeln geweſen ſeyn, daß die Franzöſiſche Sprache, ob ſie gleich nur eine ausgeartete und aus anderen zuſammen geſchmolzene Sprache iſt, dennoch zu einer noch weit höheren Stufe der Vollkommenheit hätte gebracht werden können. Allein, da man dieſes nicht in allen gehörig beobachtete, beſonders aber in der Rechtſchreibung zu eigenwillig und ſorglos war, ſo iſt es wol nicht zu verwundern, wenn man den vorgeſetzten Endzweck nicht durchgehends erreichte, ſondern in gewiſſen Stücken der Sprache mehr Schaden als Vortheil ſtiftete; ob dieſes gleich von den Herren Franzoſen wenig, oder gar nicht erkannt wird.

Die Fehler aber, die hierbey vornehmlich begangen wurden, beſtunden in folgenden.

1) War man in der Wahl derjenigen, ſo die Verbeſſerung des Sprachweſens unternehmen ſollten, nicht vorſichtig genug geweſen. Es fehlete dieſen größeſten Theils an der gehörigen Einſicht und Geſchicklichkeit beſonders in Anſehung der Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit der Sprachen, welches bey gründlicher Unterſuchung und Verbeſſerung einer Sprache unumgänglich erfordert wird; ob ſie gleich in den übrigen Wiſſenſchaften für große Gelehrte gehalten werden konnten. Vornehmlich mangelte es ihnen an der Kundigkeit der Deutſchen und ihrer verwandten Sprachen, aus welcher und der Lateiniſchen doch, wie bekannt, die Franzöſiſche Sprache entſtanden iſt. Es konnte daher wol nicht anders ſeyn, als daß auf ſolche Art viele Unrichtigkeiten theils beybehalten, theils aber die alten mit neuen gehäufet wurden. Denn man ſchüttete öfters aus bloßen Eigenſinne, ſo zu ſagen, das Kind zuſamt dem Bade aus, wenn man die vorgekommenen Schwierigkeiten und Hinderniſſe nicht ſo gleich zu heben vermochte.

2) Hätte man vor allen Dingen die Wortforſchung dabey zum Grunde legen ſollen. Da aber dieſes, aus Mangel der dazu nöthigen Kenntniß unterlaſſen wurde, ſo war es wol nicht anders möglich, als daß nothwendig eine ſehr unvollkommene, ungewiſſe und regelloſe Rechtſchreibung daraus

aus entſtehen mußte, welche, wie es auch die Folge gelehret hat, beſtändig neuen Veränderungen ausgeſetzet blieb. Es wurde hierbey eben der Fehler begangen, in den viele unter uns Deutſchen bey Verbeſſerung der Rechtſchreibung verfallen, da ſich alles nach einer eingebildeten guten Ausſprache bequemen ſoll. Man unterſuchet aber nicht, ob auch die Ausſprache ſelbſt richtig ſeye, oder nicht: Eben ſo ging es den Herren Franzoſen. Hätten ſie eine ſolche Unterſuchung gehörig angeſtellet, ſo würden ſie gar leicht gefunden haben, daß eben die Ausſprache höchſt fehlerhaft und verdorben ſeye, und alſo vor allen Dingen eine Verbeſſerung nöthig habe. Daß aber dieſelbe vollkommen ausgeartet ſeyn mußte, ſolches zeigte ſich an den vielen Buchſtaben und Sylben, ſo gar nicht ausgeſprochen wurden, doch aber von Rechtswegen ausgeſprochen werden ſollten, woferne die Sprache nicht endlich, wegen der vielen eintönigen Sylben und gleichklingenden Wörter, ins Dunkele, Zweydeutige und Unverſtändliche, wie es denn auch geſchehen iſt, verfallen ſollte. Man ſahe dieſen Uebelſtand wol ein; allein, an ſtatt, daß man auf die Verbeſſerung und Herſtellung der reinen und guten Ausſprache hätte bedacht ſeyn ſollen, wodurch die Franzöſiſche Sprache mit der Zeit der Majeſtät und Reinigkeit der alten Römi-

ſchen Sprache wiederum näher gekommen ſeyn würde, verfiel man bloß auf eine unzeitige Veränderung der Rechtſchreibung. Man warf ſolche Buchſtaben und Sylben weg, welche doch weſentlich zu den Wörtern gehöreten, und zu dem Stamme und der Wurzel derſelben unumgänglich nothwendig waren. Ja man ging noch weiter. Man muſterte ſo gar eigenmächtiger weiſe viele Wörter aus, welche doch ganz gut Franzöſiſch waren, ohne einen andern Grund dazu zu haben, als daß ſie zu alt ſeyn, oder etwann den Deutſchen und Fränkiſchen Urſprung, dem man, ſo viel möglich, nicht gerne viel zu danken haben wollte, zu ſehr verrathen möchten. An deren Statt aber führete man aus der lateiniſchen und anderen Sprachen eine Menge nagelneuer Wörter ein, welche von vielen Eingebohrnen, und beſonders von den Ungelehrten, ſelbſt nicht verſtanden wurden. So ging es z. B. den Wörtern: boulever, oder boulevard (vom Deutſchen) ein Bollwerk, dague (von Degen) ein Dolch, esquif (von Schiff) ein Kahn, brandon, (von Brand) ein Feuerbrand, Feuersbrunſt, havre, (vom Deutſchen) ein Hafen, marche, (von Mark) ein erobertes Land, die Gränze, s'eſcrimer, (von ſchirmen) fechten, ſich ſchlagen, eſcrimeur, ein Fechter, etrain, (von Strand) der

Strand, werpir (vom Deutſchen) werfen, und vielen anderen mehr, welche man nach der Zeit durch baſtion, poignard, petit bateau, oder canôt, tiſon und incendie, port de mer, conquêtes und les frontieres oder les limites, faire des armes und ſe battre, maitre d'armes, rivage, jetter etc. auszudrucken ſuchte. Mit einem Worte: man verfuhr dabey auf eine gänzlich willkürliche Art, ohne ſich ſo wenig an die Regeln der Kunſt, als weniger an die Abſtammung der Wörter zu kehren. Dadurch geſchahe es, daß endlich faſt eine ganz neue Sprache zum Vorſcheine kam, deren Wörter ihren eigenen Landesleuten unbekannt und fremde ſcheinen mußten. Denn wer ſollte wol dem erſten Anblicke, und beſonders der Ausſprache nach, denken, das folgende Namen und Wörter: *Bourdeaux*, *Poitiers*, *Caen*, *Cahors*, *Rouen*, *Eu*, *Meaux*, *Lion*, *Foix*, *Didier*, *Louis*, *Omer*, *Cloud*, *Raoul*, *brâs*, *fauteuil*, *gêne*, *couſin*, *nuë*, *mêle*, *mêler*, *treſle*, *etau*, *guê*, *guêpe*, *etui*, *feu*, *gain*, *risdale*, *etonner* *etc*, die Namen und Wörter: Burdegala, Pictavium, Cadomum, Cadurcum, Rhotomagus, Augium, Meldae, Lugdunum, Fuxium, Deſiderius, Ludewig, Audomar, oder Ottomar, Ludewalt, Rudolf, brachium, faldiſtola, gehenna, Conſanguineus,

neus, nubes, meſpilum, miſcere, trifolium, Geſtell, das Waten (durch einen Fluß gehen) Wespe, Geſteck, Feuer, Gewinn, Reichstha-ler, ſtaunen oder erſtaunen ꝛc. vorſtellen ſollten. wenn man nicht die alte Geſchichte und Erdbe-ſchreibung, die Kritik und Wortforſchung zu Hül-fe nähme? Unzehlicher anderer dergleichen Un-richtigkeiten zu geſchweigen.

3) Verſahe man es auch darinnen, daß man das Geſchäft der Sprachverbeſſerung faſt einzig und allein der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris überließ, und andere gelehrte Männer, welche öfters mehr Gaben und Einſichten dazu be-ſaßen, davon ausſchloß; da es doch leicht einzuſe-hen geweſen wäre, daß eine ſolche Verbeſſerung ſo wenig das Werk einer einzigen Geſellſchaft, als weniger einzelner Gelehrten, ſondern vielmehr die Uebereinſtimmung und Einwilligung mehrerer Ge-lehrten, zumal in einem Lande von ſo großen Um-fange, worinnen ſo verſchiedene Mundarten anzu-treffen ſind, dazu erforderlich ſeye. Allein, da ſich dieſe Akademie auf das Anſehen und den Schutz des Königes verließ, ſo kehrete ſie ſich wenig oder nichts an die Erinnerungen anderer Gelehrten, ſo gut und gegründet dieſelben auch ſeyn mochten. Sie nahm ſich vielmehr, aus einem Mißbrauche der königlichen Gnade, das Recht heraus, in An-

ſehung

ſetzung der Sprachverbeſſerung alleinig Geſetze zu geben, und die mehreſten Verbeſſerungen beſtunden größeſten Theils in bloßen Machtſprüchen, welche öfters faſt eben ſo beſchaffen, oder doch wenigſtens nicht viel beſſer waren, als der Einfall jenes Kaiſers, welcher durchaus ein Geſetz gegeben wiſſen wollte, daß menſa in der lateiniſchen Sprache nicht mehr weiblichen, ſondern männlichen Geſchlechts ſeyn ſollte. Daß nun dadurch viel Unheil in dem Franzöſiſchen Sprachweſen angerichtet werden mußte, konnte wol nicht anders ſeyn, wenn man erweget, daß dem Reiche der Gelehrſamkeit nichts ſchädlicher und nachtheiliger ſeye, als eigenmächtige Veränderungen und unzeitige Neuerungen, welche den Grund der Sache und die Regeln einer Kunſt, wo nicht gänzlich umkehren, doch wenigſtens ungewiß und zweifelhaft machen. (19. §.) Endlich

4) Beging man noch dazu den Fehler, dergleichen ſich bey uns Deutſchen ebenfalls ſo viele ſchuldig gemachet haben. Man richtete nehmlich ſein Abſehen einzig und allein auf diejenige Ausſprache, welche in der Gegend um Paris, oder in der ſo genannten Inſel von Frankreich, gewöhnlich war, ohne die anderen Landſchaften, wie es ſich doch gebühret hätte, darüber zu Rathe zu ziehen; weil man dafür hielt, daß das zierlichſte und beſte Fran-

Franzöſiſche darinnen geſprochen würde. Es kam aber hier nicht bloß darauf an, wo die angenehmſte und zierlichſte Ausſprache im Schwange war, ſondern man hätte zugleich unterſuchen ſollen, ob auch die Ausſprache in allen richtig, und regelmäßig ſeye? Und da würde ſichs wol gefunden haben, daß ſolches nicht durchgängig hätte behauptet werden können, ſondern daß vielmehr die übrigen Landſchaften eben ſo wol an der guten Ausſprache hätten Antheil haben müſſen, als die Inſel von Frankreich; mit einem Worte, daß es ein bloßes Vorurtheil ſeye, wenn man die gute Ausſprache auf dieſe oder jene Landſchaft alleinig einſchränken, die übrigen aber, welche doch eben ſo viel Recht dazu haben, bloß der Mode wegen, eigenwilliger Weiſe davon ausſchließen wolle. Allein, da man dieſe Unterſuchung unterließ, und die Begriffe von einer **lieblichen** oder **zierlichen**, und einer **richtigen Ausſprache**, welche doch ſehr weit unterſchieden ſind, mit einander verwechſelte, ſo war es nicht zu verwundern, wenn man gute Franzöſiſche Wörter und Redensarten bloß deshalb, weil ſie in der Inſel von Frankreich nicht gewöhnlich waren, ausmärzete, und dagegen viele uneigentliche und unbeſtimmte einführete, welche theils nicht ſelten nach dem Ausländiſchen ſchmeckten, theils aber in der Rechtſchreibung eine ziemliche Verwirrung anrichteten.

Aller

Aller dieſer begangenen Fehler ungeachtet iſt doch nicht zu läugnen, daß die Franzöſiſche Sprache durch ſolche Bemühungen ein Großes gewonnen haben ſollte. Zu geſchweigen, daß ſie dadurch viel geſchmeidiger und artiger geworden, ſo hat ſie noch den beſondern Vortheil daraus erlanget, daß ſie nach der Zeit unter die gelehrten Sprachen mit gezehlet worden; weil die Franzöſiſche Nation endlich das Vorurtheil, als wenn man außer der lateiniſchen Sprache nichts Gelehrtes ſchreiben könne, gänzlich abgeleget, und dadurch die Sprache bey den Ausländern in Hochachtung geſetzet hat. Wodurch wurde aber dieſes leztere anders zu Wege gebracht, als da man den Ausländern zeigete, daß man ſeine Mutterſprache ſelbſt liebe und hoch ſchätze? Ehe und bevor wir Deutſchen nun nicht dieſem rühmlichen Beyſpiele nachfolgen, ehe können wir auch weder erwarten noch verlangen, daß unſere Sprache eine gleiche Hochachtung bey den Ausländern widerfahren ſolle.

Ich hoffe, meine Leſer werden mir dieſe Ausſchweifung zu gute halten. Sie war um deswillen nöthig, weil nicht nur dasjenige, was ich von der Franzöſiſchen Sprache geſaget habe, mehrentheils auf die Deutſche ebenfalls angewendet werden kann, ſondern auch daraus zu erſehen iſt, vor was für Fehlern man ſich zu hüten habe, wenn

man

man die Rechtſchreibung einer Sprache auf einen gewiſſen Fuß ſetzen will. Und ich ſollte meynen, daß die meiſten angezeigten Fehler bey Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung um ſo leichter zu vermeiden ſeyn würden, je zuverläſſiger es iſt, daß man bey unſerer Sprache, als einer Hauptſprache, dergleichen Unrichtigkeiten und Hinderniſſe, als in der Franzöſiſchen ſich gefunden, nicht zu befürchten haben werde, da ſo wol die Wortforſchung, als die Ausſprache derſelben auf keinen ſo ungewiſſen und ſchwankenden Gründen beruhen, als in der Franzöſiſchen.

Alles dieſes hindert mich jedoch nicht, die Zeiten und das Beyſpiel Ludewig des vierzehenten bey Verbeſſerung unſerer Sprache, und vornehmlich bey der Rechtſchreibung, unſeren Landesleuten, mit der gehörigen Einſchränkung, als ein nachahmungswürdiges Muſter darzuſtellen, und ich werde gewiß nicht zu weit gehen, wenn ich ſage, daß die Deutſche Rechtſchreibung ehe nicht zu einer gänzlichen Vollkommenheit und Allgemeinheit gebracht werden könne, ehe und bevor nicht derſelben ein eben ſo günſtiges Schickſal, als zu den Zeiten Ludewigs des vierzehenten mit der Franzöſiſchen geſchahe, wiederfähret, und ehe und bevor nicht ein eben ſo mächtiger Beförderer der-

ſelben,

ſelben, als Ludewig der vierzehente der ſeinigen geweſen iſt, aufſtehet.

Jch ſehe zwar diejenigen Einwürfe ſchon vorher, welche man mir hierwider machen wird. Man wird ſagen: in Frankreich, wo der König alleinig und unumſchränkt regire, hätte dieſes wol leicht angehen können; allein wer die Beſchaffenheit unſers Deutſchen Staatskörpers kenne, wo ſo viele Regenten ſchwerlich unter einen Hut zu bringen wären, der würde auch leicht einſehen, daß dieſes eine Sache ſeye, welche zwar wol zu wünſchen, aber ſchwerlich zu hoffen ſtehe, daß ein ſolches Unternehmen, ſo löblich und nützlich es auch wäre, zur Ausführung zu bringen ſeyn möchte. Es iſt wahr, ich halte dieſe Einwürfe ſelbſt nicht für ungegründet; ich ſehe vielmehr die Schwierigkeiten, die ſich bey dieſer Sache herror thun würden, gar wol ein. Man betrachte daher meinen Vorſchlag immerhin fürjetzt nur als einen frommen Wunſch. Jch werde mich darüber nicht beſchweren. Allein, deſſen ungeachtet kann ich doch nicht abſehen, warum die Erfüllung eines ſolchen Wunſches eben gänzlich unmöglich ſeyn ſollte. Es käme nur darauf an, daß diejenigen vornehmen Bedienten vom gelehrten Stande, welche das vorzügliche Glück genießen, um und neben den Großen unſers Deutſchen Vaterlandes zu ſeyn, und zu ſei-

ner

ner Zeit ein Wort zu reden Gelegenheit haben, ſich bemüheten, denſelben einen beſſern Geſchmack und Liebe zu den Wiſſenſchaften, und beſonders zu der Deutſchen Gelehrſamkeit beyzubringen; daß man ihnen eine wahre patriotiſche Geſinnung für unſer Vaterland einzuflößen trachtete; daß man ihnen den gar zu großen und ſchädlichen Hang zu dem Ausländiſchen zu benehmen ſuchete; daß man den jungen Deutſchen Prinzen und Herren gute Deutſche Bücher in die Hände gäbe, damit ſie nach und nach das Vorurtheil ablegeten, als wenn die Deutſche Sprache nicht geſchickt ſeye, eine Sprache des Hofes abzugeben, oder aber in Angelegenheiten mit auswärtigen Staten, in Verträgen, Friedensſchlüſſen, u. a. dergl. Vorfällen gebraucht zu werden; und endlich, daß die rühmlichſt geſtifteten Geſellſchaften der Wiſſenſchaften auch zugleich ihr Abſehen und ihre Bemühungen auf die Deutſche Sprache und Gelehrſamkeit mit richten müßten. So bald wir dieſe glücklichen Zeiten erlebeten, und ſo bald nur einige der vornehmſten hohen Häupter unſeres Deutſchen Vaterlandes mit einer ſolchen rühmlichen Geſinnung vorangingen, ſo dürften wir im geringſten nicht zweifeln, daß andere dieſes löbliche Beyſpiel bald nachahmen, und daraus die herrlichſten Folgen nicht nur für die Deutſche Sprache, ſondern auch für die Wiſſen-

ſchaf-

ſchaften überhaupt entſtehen würden. Ja, wir würden ſodann mit Vergnügen ſehen, daß unſere Sprache binnen kurzer Zeit eben diejenige Hoheit und Achtung, ſo wol unter unſeren Landesleuten, als bey den Ausländern erlangete, welche anderen Sprachen wiederfahren iſt; zumal, wenn zuförderſt die Rechtſchreibung derſelben zu einer beſtändigen Gewißheit und durchgängigen Gleichheit gebracht worden wäre.

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Beſchaffenheit der jetzigen Zeiten, und beſonders, da die mehreſten unſerer Großen noch ſo ſehr von der für die Wiſſenſchaften ſo ſchädlichen Liebe zu dem Ausländiſchen, und beſonders zu dem Franzöſiſchen, eingenommen ſind, uns vor der Hand wenig Anſchein gebe, daß dieſe günſtigen Umſtände ſich ſo bald ereignen möchten. Sie ſcheinen vielmehr noch weit entfernet zu ſeyn. Allein deſſen ungeachtet fehlet es uns doch an ſolchen erhabenen Beyſpielen nicht, welche nicht nur als ein guter Anfang davon anzuſehen ſind, ſondern uns auch einen erwünſchten Fortgang in der Folge verſprechen können. An dem kaiſerlich-königlichen Hofe zu Wien iſt bereits vor länger als 20. Jahren, wie ich in den damaligen politiſchen Schriften geleſen zu haben mich erinnere, die heilſame Verfügung getroffen worden, daß man ſich in Zu

kunſt ſowol in Bittſchriften, als anderen bey den höheren und niederen Landesgerichten einzugebenden Vorſtellungen und Aufſätzen, auch ſchriftlichen Verhandlungen einer reinen Deutſchen Schreibart befleißigen, und alle ausländiſche und barbariſche Wörter und Redensarten, ſo viel möglich, ſich enthalten, widrigenfalls aber die Zurückgabe derſelben ohne Verfügung gewärtigen ſolle. Da nun noch dazu vor einigen Jahren daſelbſt eine ganz anſehnliche Deutſche Geſellſchaft zu Verbeſſerung der Deutſchen Sprache und der ſchönen Wiſſenſchaften entſtanden iſt, welche nicht nur viele vornehme Standesperſonen, ſondern auch ſo gar erhabene Glieder eines höchſten Reichsgerichts unter ihre Mitgenoſſen zehlet, ſo dürfen wir auch wol hoffen, daß, wenn man an dem ermeldeten allerhöchſten Hofe in dem angefangenen Werke ferner rühmlichſt fortfähret, ein ſolcher löblicher Vorgang nothwendig andere hohe Höfe zu einem gleichmäßigen Eifer für die Ehre des Deutſchen Namens anreizen, und eine ſolche vereinigte Bemühung endlich unſerer edeln Mutterſprache das gehörige Anſehen und die Reinigkeit, der Rechtſchreibung aber die gebührende Richtigkeit und Uebereinſtimmung zu Wege bringen werde. Von dem herzoglichen Meklenburg-Schweriniſchen Hofe ſind wir ſeit einiger Zeit die ſchönſten Proben einer guten Deutſchen Schreib-

art

art in den herausgekommenen Schriften zu leſen gewohnt geweſen. Der hohe Kurſächſiſche Hof, die mehreſten der übrigen fürſtlichen ſächſiſchen Höfe, und beſonders der Durchlauchtigſte herzogliche Braunsweigiſche Hof ſind in den vorigen Zeiten nicht nur jederzeit wegen der an denſelben gebräuchlichen guten reinen Deutſchen Schreibart, und als patriotiſche Beförderer der Deutſchen Sprache berühmt geweſen, ſondern man iſt auch noch heutiges Tages an denſelben befliſſen, dieſen wohlverdienten Ruhm zu erhalten. Ja der letztere hat noch vor wenigen Jahren erſt ein höchſtrühmliches Merkmaal davon, durch die auf herzogliche Koſten mildeſt veranſtaltete koſtbare Ausgabe einiger von dem geſchickten damaligen Herrn Archidiakonus und jetzigen Konſiſtorialrath und Generalſuperintendent, Franz Anton Knittel entdeckten, und mühſam jedoch glücklich hergeſtellten Ueberbleibſel von der, im vierten Jahrhunderte durch den Biſchof Ulfilas in die Gothiſche Sprache überſetzten heiligen Schrift, an den Tag gegeben. Unter allen aber thut ſich anjetzt vorzüglich das fürſtliche Schwarzburg-Rudolſtädtiſche Haus hervor. Denn es iſt bekannt, daß nicht nur die Durchlauchtigen Perſonen dieſes Hauſes, ſowol männlichen als weiblichen Geſchlechts, ſich auf eine höchſtlöbliche Art mit der Deutſchen Dichtkunſt,

und anderen ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigen, und bereits die ſchönſten Muſter davon der gelehrten Welt vor Augen geleget, ſondern auch von den erſteren ſo gar zween erhabene Friederiche, in Geſellſchaft eines Durchlauchtigſten Friederichs aus dem Hauſe Braunsweig-Bevern, ſich nicht einmal geſchämet haben, ſelbſt Mitglieder einer Deutſchen Geſellſchaft, nehmlich der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig, zu werden *). Welches gewiß ein ſeltenes Beyſpiel zu unſeren Zeiten iſt. Und wenn wir in das vorige Jahrhundert zurück gehen wollen, was für eine große Menge Prinzen aus fürſtlichen, herzoglichen, kurfürſtlichen, ja königlichen und kaiſerlichen Häuſern, beſonders aber aus dem Durchlauchtigſten Hauſe Anhalt, finden wir nicht, welche ſich, als Mitglieder der ſo berühmten fruchtbringenden Geſellſchaft, die Verbeſſerung der Deutſchen Sprache auf eine ſo edele und patriotiſche Weiſe, ſo gar durch eigene Ausarbeitungen und herausgegebene Schriften, zu ihrem unſterblichen Nachruhme, haben angelegen ſeyn laſſen! **) Vieler anderer der-

*) ſ. Neueſt. a. d. anmuth. Gelehrſ. vom J. 1762. a. d. 652. u. ff. SS. ingleich. Leipz. gel. Zeit. 1763. 22. St.

**) Wer hiervon überführet ſeyn will, darf nur des Neumarks Deutſchen Palmbaum nachſchlagen.

dergleichen Beyſpiele der Kürze wegen fürjeßt zu geſchweigen. Das Angeführte wird hinlänglich ſeyn, dasjenige, was ich oben behauptet habe, nehmlich, daß die Wiſſenſchaften durch nichts ſo leichte empor und zur Vollkommenheit gebracht werden können, als durch die **Gunſt und Beförderung der Großen**, und daß dieſes auch in Anſehung der Deutſchen Rechtſchreibung Statt haben müſſe, zu rechtfertigen, ohne daß ich nöthig haben ſollte, bey einer ſo bekannten und durch die Erfahrung beſtättigten Sache, welche man mir hoffentlich wol nicht ſtreitig machen wird, weitläuftig zu ſeyn. Und eben daher wird ſich denn auch zur Gnüge ergeben, warum ich den **erſten Vorſchlag** und das vornehmſte Mittel zur **Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung von den Großen unſeres Landes** hergenommen habe.

38. §.

Das zweyte Mittel zur **Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung** iſt einigermaßen als eine Folge des erſten anzuſehen, weil, nach Beſchaffenheit der Sache, niemand als die Großen unſeres Landes, daſſelbe beſſer zu befördern im Stande ſind. Es betrifft aber die ſo genannte **Kanzelley- oder juriſtiſche Schreibart**, und die **Abſchaffung** oder **Verbeſſerung** derſelben. Jedermann weiß, wie allgemein dieſelbe unter uns

Deutſchen iſt. Nicht nur an den Höfen und in den Kabinettern der Großen, in den höchſten, hohen und niederen Gerichten, und in allen Landesangelegenheiten iſt dieſelbe im Gebrauche, ſondern ſie erſtrecket ſich auch, außer dem gelehrten Fache im engern Verſtande, faſt auf alle Handlungen, Aufſätze und Schriften, welche nur im gemeinen Leben vorfallen. Ja ſelbſt der eigentliche gelehrte Stand, in Entgegenſetzung des politiſchen, iſt nicht gänzlich davon frey, indem öfters Fälle vorkommen, wo er ſich derſelben wider ſeinen Willen zu bedienen genöthiget ſiehet. Man kann daher leicht denken, was dieſe Schreibart für einen groſſen Einfluß ſo wol in die Sprache überhaupt, als ins beſondere in die Rechtſchreibung haben müſſe. Ein jeder weiß aber auch, wie unrein, verdorben, unrichtig und undeutſch dieſelbe ſowol in Anſehung der Wörter und Redensarten, als beſonders der Rechtſchreibung ſeye. Niemand wird dieſes läugnen können, oder er müßte von Vorurtheilen eingenommen ſeyn, oder die Liebe zum Sonderbaren müßte ihn angetrieben haben, das Gegentheil zu behaupten. Es hat ſich zwar ein neuer Vertheidiger dieſer berüchtigten Schreibart erſt kürzlich hervor gethan, nehmlich der Herr Johann Leonhart Staudner, welcher in einem beſondern Werkchen die Rettung des Kanzelleyſtils verſuchet hat.

hat *). Allein ein jeder Unparteyiſcher ſiehet leicht ein, wie ſchlecht ihm dieſe Vertheidigung gerathen iſt, oder hat gerathen können; indem er doch endlich wider ſeinen Willen der Schreibart des guten Geſchmacks hat Recht geben müſſen. Daß die Kanzelleyſchreibart in einigen Stücken mit Unrechte getadelt werde, ſolches iſt wol eben nicht gänzlich in Abrede zu ſtellen; denn die allerſchlechteſte Sache kann öfters etwas Gutes an ſich haben. Allein daher darf man ſich doch noch keine Befugniß anmaßen, die ganze Sache ſelbſt zu vertheidigen. Der Herr Staudner würde meines Erachtens in der That beſſer gethan haben, wenn er ſich mit anderen nützlichen Dingen, wozu er viel Geſchicklichkeit und Einſicht zu haben ſcheinet, beſchäftiget hätte. Denn die an dieſes Werkchen gewendete Arbeit werden ihm gewiß wenige verdanken. Ich ſelbſt würde nichts anders thun, als ſie gänzlich bedauern; woferne nicht eines Theils in dem Werkchen viel Gutes enthalten, andern Theils aber den Liebhabern des übertriebenen und ausſchweifenden Witzes manche bittere wiewol heilſame Wahrheit geſaget worden wäre.



*) Rettung des Kanzelleyſtils wider die Anfälle der Verehrer des guten Geſchmacks, Nürnberg 1764. in gr. 8.

Ich habe oben im 16ten §. bereits von den Unrichtigkeiten und Mängeln der Kanzelleyſchreibart, ſo viel es nöthig geweſen iſt, gehandelt. Ich könnte auch, wenn es erfordert würde, viele gelehrte Männer nennen, welche ausführlich davon geſchrieben, und die gerechteſten Klagen darüber geführet haben *). Allein da die Sache an ſich ſo unſtreitig iſt, und in der offenbaren Kundbarkeit beruhet, ſo wird wol niemand von mir verlangen, daß ich deshalb noch beſondere Beweisthümer beybringen ſolle. Eben ſo wenig werde ich nöthig haben, von dem ſchädlichen Einfluſſe der Kanzelleyſchreibart in die Deutſche Sprache, und beſonders in die Rechtſchreibung viel zu ſagen, da wir die übeln Folgen davon täglich vor Augen haben. Und wie kann dieſes anders ſeyn, da dieſelbe, wie bekannt, und bereits angeführet, ſo allgemein im Gebrauche iſt, daß ſie ſich faſt über alle Stände, ja über alle Angelegenheiten, Geſchäfte und Vorfälle im gemeinen Leben, in und außer Gerichte, ausbreitet. Sollte es nun ins Werk zu ſetzen ſeyn, daß an deren Statt eine geſundere Schreibart eingeführet würde, ſo iſt auch leicht einzuſehen, daß dadurch die Reinigkeit und Rich-

*) ſ. unter anderen des Herrn Hofrath J. Steph. Pütters Anleit. zur juriſt. Prax. im 2. Th. a. d. 46. u. ff. SS.

Richtigkeit der Deutſchen Sprache ſo wol überhaupt, als der Rechtſchreibung ins beſondere unſtreitig ſehr befördert, und vornehmlich die letztere nach und nach zu einer großen Stufe der Gewißheit und allgemeinen Uebereinſtimmung gebracht werden könnte. Meines Erachtens würde auch dieſes in der That ſo gar ſchwer nicht ſeyn, wenn eines Theils diejenigen Männer, ſo am Ruder der Regirung mit ſitzen, anfingen, anderen mit guten Beyſpielen vorzugehen, andern Theils aber es den Großen ſelbſt gefallen ſollte, die dazu nöthigen Verfügungen zu erlaſſen, und die dienlichen Hülfsmittel anzuwenden; welches dieſen ſowol als jenen, eben wie Ludewig dem vierzehenten und ſeinen Miniſtern, unſtreitig zu einem weit größern Nachruhme gereichen würde, als alle die koſtbaren Ausgaben und Bemühungen, welche mehrentheils unnöthiger Weiſe auf die ausländiſchen Sprachen und andere Sachen verwendet, oder wol gar verſchwendet werden.

39. §.

Der dritte Vorſchlag zu Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung iſt auf die in Deutſchland geſtifteten Deutſchen und andere dergleichen gelehrte Geſellſchaften gerichtet. Es iſt bekannt, daß die mehreſten derſelben zugleich die Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache

zu dem Vorwurfe ihrer Bearbeitungen erwehlet haben. Es erfordert alſo eines Theils ihre Pflicht, dieſen Endzweck nach allem ihren Vermögen zu befördern, und andern Theils können wir auch ihren Mitgliedern, welche ſich vorzüglich mit den dahin gehörigen Wiſſenſchaften beſchäftigen, die dazu erforderliche Einſicht und Fähigkeit am erſten zutrauen. Und wer iſt wol in der gelehrten Geſchichte ſo unerfahren, der nicht wiſſen ſollte, daß die Deutſche Sprache diejenige Staffel der Richtigkeit, auf welcher ſie ſich jetzo befindet, ſo wie überhaupt faſt alle geſchehene Verbeſſerungen, bloß den Deutſchen und anderen gelehrten Geſellſchaften zu verdanken habe? Beſonders muß man dieſes der **Leipzigiſchen Deutſchen Geſellſchaft**, ohne jedoch die anderen davon auszuſchließen, nachrühmen. Dieſe hat nicht nur bekanntermaßen in den Deutſchen Sprachwiſſenſchaften die erſte Bahn gebrochen, ſondern ſich auch die Beförderung dieſes Endzwecks dergeſtalt rühmlichſt angelegen ſeyn laſſen, daß es denenjenigen ſo in ihre Fußtapfen getreten ſind, oder noch treten werden, um ſo leichter ſeyn wird, denſelben vollends hinaus zu führen. Wer ihre dahin gehörigen Schriften, und beſonders die von einigen Mitgliedern herausgegebenen **kritiſchen Beyträge** kennet, in welchen die gelehrteſten kritiſchen Abhandlungen aus

allen

allen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften, und zugleich auch aus der Sprachkunſt zu befinden ſind, der wird davon mehr als zur Gnüge überführet werden. Es iſt auch nicht zu zweifeln, daß die Deutſche Sprache, und beſonders die Rechtſchreibung noch zu einer weit größern Vollkommenheit hätte gebracht werden können, woferne nicht, wie ich oben im 17. §. bereits erwehnet habe, einige der nachher entſtandenen Geſellſchaften von dem guten Wege abgewichen, und öfters ſo verſchiedene Schreibarten, ohne allen Grund und ohne alle Noth, einzuführen bemühet geweſen wären; welches der Rechtſchreibung nothwendig mehr ſchädlich als vortheilhaft hat ſeyn müſſen. Doch meine Abſicht gehet fürjetzt nicht ſo wol auf die Deutſchen, als vielmehr auf die von einigen Großen errichteten Geſellſchaften der Wiſſenſchaften. Da dieſelben größeſten Theils in den Hofſtädten der Großen angeleget ſind, und ihre Bearbeitungen und Verrichtungen durch das Anſehen, den Schutz und die Beyhülfe der Landesherren unterſtützet werden, ſo iſt leicht zu erachten, daß ihr Bemühen von weit mehrern Nachdrucke ſeyn, ihr Vorgang aber ihre Landesleute zu einer weit geſchwindern und häufigern Nachfolge reizen werde, als die Beſtrebungen der übrigen Geſellſchaften, welche nur als private Einrichtungen anzuſehen ſind. Das oben angeführte

führte Beyſpiel der Pariſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, unter Ludewig dem vierzehenten, kann uns hier zum Muſter dienen. Ja es iſt auch bekannt, was die einzige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin, dem Endzwecke und der Vorſchrift ihres großen und verewigten Stifters gemäß, von ihrer Errichtung bis zu der Zeit, da ſie größeſten Theils leider! in eine Franzöſiſche Akademie übergegangen iſt, durch ihren großen Leibnitz, durch einen gelehrten Friſch, Jablonsky, u. a. der Deutſchen Sprache und Rechtſchreibung für nützliche Dienſte geleiſte hat. Was würde alſo die letztere nicht für Vortheil davon haben, wenn die Großen ſich rühmlichſt entſchließen ſollten, die jetzigen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften auf eben ſolchen Fuß, als die Berliniſche bey ihrer Stiftung war, einzurichten, und dieſelben zugleich mit auf die Ausbreitung der Deutſchen Gelahrheit, beſonders aber auf die Deutſche Sprache und Rechtſchreibung, ausdrücklich anzuweiſen, zu ſolchem Behufe aber bey jeder eine eigene Deutſche Klaſſe, wie es ſich ohnedieß von Rechtswegen von einer Deutſchen Akademie verſtehet, anzuordnen!

40. §.

Die Ordnung führet mich nunmehr zu dem vierten Vorſchlage, welcher von den Schulen, und ihrer Verfaſſung entlehnet iſt. In den Schulen

len wird bekanntermaßen der Grund von allen Wiſſenſchaften geleget, und wenn dieſes unterlaſſen iſt, ſo wird man gewiß auf Akademien keinen ſonderlichen Fortgang darinnen machen; weil daſelbſt eines Theils die Anfangsgründe allezeit voraus geſetzet werden müſſen, andern Theils aber uns die Zeit und Gelegenheit zu deren Betreibung fehlen würde. Beſonders hat dieſes von den Sprachen Statt; indem eine gründliche und ſprachrichtige Erkenntniß derſelben vor Erlernung einer jeden Wiſſenſchaft nothwendig vorher gehen muß. Wenn man dieſe nicht von den Schulen mitbringet, ſo wird es in der That mit unſeren akademiſchen Studien ſchlecht beſchaffen ſeyn, und wir werden ſo dann in keiner Wiſſenſchaft etwas rechtſchaffenes leiſten können. Nirgends iſt alſo beſſere Gelegenheit, die Ausübung und Betreibung der Sprachen allgemeiner zu machen, und gute Deutſche Sprachverſtändige zu bilden, als in den Schulen, wenn anders ihre Einrichtung ſo, wie ſie ſeyn ſollte, beſchaffen wäre. Nichts iſt aber auch dem Endzwecke einer jeden Schule gemäßer, als daß man vor allen Dingen ſein Bemühen auf eine gründliche Erlernung der Mutterſprache richte, ehe man zu einer andern ausländiſchen übergehet; weil ſonſt, wenn dieſes nicht geſchiehet, das Lernen der fremden Sprachen ſowol, als der übrigen Wiſſenſchaften

noth-

nothwendig mit ſehr vielen Schwierigkeiten verknüpfet ſeyn muß. Es gründet ſich dieſes auf die natürliche Ordnung der Dinge ſelbſt, deren Beobachtung bey Betreibung einer jeden Wiſſenſchaft uns den gröſſeſten Nutzen ſchaffet. Denn wie will man von den Lehrlingen verlangen können, daß ſie ſich einen richtigen Begriff von den Regeln, und den Kunſtwörtern der fremden Sprachen machen ſollen, wenn ſie ihre eigene Sprache noch nicht ſprachrichtig erlernet haben, und alſo unvermögend ſind, denjenigen Verſtand, den wir mit dieſen oder jenen Kunſtwörtern verbinden, in die Mutterſprache richtig überzutragen, oder davon eine deutliche und klare Vorſtellung zu erlangen? Es haben daher diejenigen Gelehrten, welche von gründlicher und bequemer Erlernung der Sprachen geſchrieben haben, nicht unbillig eine richtige Kenntniß der Mutterſprache voraus geſetzt; ſo wie es ohnedieß eines jeden Gelehrten Schuldigkeit iſt, dieſelbe nach allen ſeinem Vermögen zu befördern *). Dahin ſind vornehmlich die Bemühungen des ehemals ſo berühmten Wolfgang Ratichs der ſich auch bekanntermaßen einige Zeit in unſerem Anhalt aufgehalten hat, abgezielet geweſen. Denn dieſer hat nicht nur vor länger als

100,

*) ſ. Morhofs Polyhiſt. im 1. Th. 1. Bu. 14. Hptſt. 38. §.

100. Jahren in ſeiner neuen Lehrart *), welche noch heutiges Tages den Namen nach ihm hat, ein ſolches mit unumſtößlichen Gründen dargethan, ſondern auch zu nicht geringer Verwunderung aller ſeiner Zeitgenoſſen, und aller derer, welche dieſe Bemühungen zu ſchätzen wiſſen, wirklich in Ausübung gebracht, und den großen Nutzen derſelben durch die augenſcheinlichſten Proben im Angeſichte des ganzen gelehrten Deutſchlandes ſattſam bewähret. Wenn wir die gelehrte Geſchichte damaliger Zeit nachſchlagen, ſo werden wir finden, daß es bey ihm und ſeinen Nachfolgern nichts ſeltenes geweſen ſeye, Knaben von 14. bis 16. Jahren in den Schulen anzutreffen, welche nicht nur 4. bis 6. Sprachen außer der Deutſchen, ſprachrichtig verſtanden, ſondern auch noch dazu die übrigen nöthigen Schulwiſſenſchaften, ſamt den Anfangsgründen der höheren hinlänglich begriffen gehabt haben. Es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß man in der Folge der Zeit dieſe löbliche Einrichtung in den Schulen durchgehends beybehalten hätte,

*) ſ. ebend. im 1. Th. 2. Bu. 10. Hptſt. 28. u. 29. §. ingl. kurzen Bericht von der Didactica, oder Lehrkunſt des gedachten Wolfg. Ratichs, durch Helvvicum und Jungium, Frankf. am M. 1613. in 12. a. d. 10. 11. 16. 17. S.

hätte, ſo würden wir zu unſeren Zeiten über die unbequeme und langſame Erlernung der Sprachen in den Schulen, wie auch über die daraus entſtehende Schwierigkeit und den Aufenthalt bey Betreibung der Wiſſenſchaften, nicht ſo viel gerechte Klagen hören dürfen. Allein dieſe Lehrart iſt leider! heutiges Tages dergeſtalt in Vergeſſenheit gerathen, daß man ſie auch faſt dem Namen nach nicht mehr kennet. Die Urſache hiervon iſt ohne Zweifel, weil wir bishieher noch keine eigentliche Geſchichte davon aufzuweiſen haben. Vielleicht entſchließe ich mich in der Folge, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet, und ich die dazu benöthigten Nachrichten zuſammen bringen kann, eine ſolche Geſchichte zu liefern. Denn die **Ratichiſche Lehrart** verdienet es in der That, daß ſie unter unſeren Landesleuten bekannter, und zum Theil in den Schulen mit zur Anwendung gebracht werde. Viele unſerer Schulen heißen zwar Deutſche Schulen; allein die mehreſten verdienen in der That nicht, daß man ihnen dieſen Namen beylege. Alle Bemühungen ſcheinen lediglich auf die lateiniſche und andere ausländiſche Sprachen gerichtet zu ſeyn, und die Deutſche Sprache kömmt dabey ſo wenig in Betrachtung, daß man ſie nur als was Zufälliges anſiehet, welches eben nicht nöthig ſeye, nach Gründen und Regeln betrieben

zu

zu werden. Alles, was noch geſchiehet, iſt, daß man den Unterricht in derſelben bloß den Lehrern der unterſten Ordnungen nach eigener Willkür überläſſet, welche aber mehrentheils, wo nicht Leute ohne die geringſte Wiſſenſchaften ſind, doch wenigſtens von der Sache ſo ſchlechte Einſichten und Begriffe haben, daß ſie kaum zwey Worte ohne Fehler ſchreiben können, wovon ich im 14. §. bereits etwas weitläuftiger gehandelt habe. Wie will man denn verlangen können, daß ſie andere darinnen gründlich unterrichten ſollen? Es iſt daher kein Wunder, wenn man zu unſeren Zeiten ſo viele in der Deutſchen Sprache ſchlecht bewanderte Gelehrte antrifft, und wenn ſo gar ganze Landſchaften, Fürſtenthümer und Städte in den übeln Ruf einer elenden Rechtſchreibung bey den übrigen Deutſchen Landesleuten gekommen ſind, wodurch öfters die Unſchuldigen mit den Schuldigen leiden müſſen. Es würde mir nicht ſchwer ſeyn, hiervon ſofort die augenſcheinlichſten Beyſpiele anzuführen, wenn dieſelben, dem Sprüchworte nach, nicht verhaſſt wären. Ein jeder, der ſich die Mühe geben will, den Urſachen weiter nachzudenken, wird leicht finden, daß dieſes lediglich der ſchlechten Einrichtung unſerer Schulen zuzuſchreiben ſeye. Eine Sache, welche hoffentlich keines weitern Beweiſes benöthiget ſeyn wird. Es iſt daraus leicht abzunehmen,

men, wie nothwendig es ſeye, daß bey den, in Anſehung der Schulen, vorzunehmenden Verbeſſerungen hauptſächlich mit dahin die Verfügung getroffen werde, damit die Deutſche Sprache, gleich anderen Sprachen, ebenfalls gründlich und nach der Sprachkunſt gelehret, beſonders aber eine geſunde und der Eigenſchaft derſelben gemäße Rechtſchreibung eingeführet werde, welche, wie im vorigen bereits gezeiget iſt, vornehmlich nach den Gründen der Wortforſchung und der Sprachähnlichkeit einzurichten wäre. Es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß man auch zu den Lehrern der unterſten Ordnungen, wo dergleichen Sachen betrieben werden ſollen, ſolche Männer nehme, welche die dazu gehörige Einſicht und Geſchicklichkeit beſitzen, und nicht ganz und gar Leute ohne Wiſſenſchaften ſind, ſondern wenigſtens etwas darinnen gethan haben müſſen. Es iſt im geringſten nicht zu zweifeln, daß bey einer ſolchen Verfaſſung unſere Sprache nicht nur überhaupt, ſondern auch die Rechtſchreibung ins beſondere ein ganz anderes Anſehen bekommen, und die letztere binnen kurzer Zeit, wenn dieſe Einrichtung durchgehends eingeführet werden ſollte, zu einer nicht geringen Vollkommenheit gebracht werden könnte; weil gute Schulen die eigentlichen Werkſtätte ſind, worinnen der Grund von

allen

allen Wiſſenſchaften, und alſo auch von der Rechtſchreibung geleget werden muß.

41. §.

Bis hieher habe ich nur diejenigen Vorſchläge und Mittel angezeiget, wodurch der Endzweck zu Verbeſſerung und Gewißheit der Deutſchen Rechtſchreibung am leichteſten und füglichſten zu erreichen ſeye. Nunmehr komme ich annoch zu dem letzten, und zugleich zu demjenigen Mittel, welches der Rechtſchreibung die gehörige Dauer Beſtändigkeit und Unveränderlichkeit verſchaffen könne. Es iſt dieſes die Verfertigung eines zuverläſſigen und vollſtändigen Deutſchen Wörterbuchs, worinnen alle und jede Deutſche Wörter, ſo wol gebräuchliche, als ungebräuchliche, nach einer richtigen und genauen Rechtſchreibung, mit beygefügter Wortforſchung, in alphabetiſcher Ordnung zu befinden ſeyn müßten. Es iſt wahr, durch die Gunſt und Beförderung der Großen, und durch die übrigen angezeigeten Mittel könnte die Deutſche Rechtſchreibung gar leicht in die Höhe und zur Vollkommenheit gebracht werden. Allein wie bald könnte es auch geſchehen, daß alle ſolche rühmliche Veranſtaltungen, weil ſie den Umſtänden der Zeiten und den Veränderungen unterworfen ſind, durch allerhand widrige Schickſale in Abfall

und Vergeſſenheit geriethen, und die Rechtſchreibung mit der Zeit in ihre vorige Ungewißheit und Verderbniß zurück fiele! Was würden alſo alle die geſchehenen Verbeſſerungen und Bemühungen helfen, und wozu würde man in zweifelhaften Fällen ſeine Zuflucht nehmen können, wenn nicht ein Mittel vorhanden wäre, welches der Nachkommenſchaft zur Vorſchrift dienete, um ſich nach Erfordern darinnen Raths zu erholen? Und hierzu kann wol nichts geſchickter und bequemer ſeyn, als ein ſolches Buch, worinnen nicht nur die Sprache in ihrem ganzen Umfange begriffen wäre, ſondern auch beſonders die Rechtſchreibung aller und jeder Wörter mit genauer Bemerkung der zweyten Endung der einfachen, und der erſten Endung der mehrern Zahl bey den Nennwörtern, wie auch mit angezeigter Bildung der Zeiten bey den unrichtigen Zeitwörtern, und beygefügtem Zeichen, auf welcher Sylbe der Ton eines Wortes liege, aufbehalten, und beſtimmet würde; weil, nach erfundener Buchdruckerey, kein Untergang davon zu befürchten ſtehet. Die Sprachlehren wollen dazu nicht hinlänglich ſeyn; weil darinnen zwar die Art und Weiſe der Rechtſchreibung gezeiget wird, aber doch nicht alle und jede Wörter anzutreffen ſind. Wir bedürfen

hierzu

hierzu nothwendig eines Wörterbuchs. Es haben daher unterſchiedliche Gelehrte dafür gehalten, und in ihren Schriften zu erweiſen ſich bemühet, daß man überhaupt eher auf die Verfertigung eines vollſtändigen Deutſchen Wörterbuchs, als einer vollſtändigen Sprachlehre von Rechtswegen hätte bedacht ſeyn ſollen, weil dieſes der natürlichen Ordnung gemäßer ſeye *). Ihre Gründe ſind ſo beſchaffen, daß ihnen, meinem Erachten nach, der Beyfall ſchwerlich zu verſagen ſeyn möchte, wenn man dieſes mit der Einſchränkung annimmt, daß dabey wenigſtens die Erkenntniß einer allgemeinen Sprachkunſt voraus geſetzet werden müſſe, als ohne welche das Werk niemals wird unternommen werden können; wobey ich mich jedoch fürjetzt weiter aufzuhalten nicht für nöthig finde. Allein bis hieher iſt man ſeines Wunſches noch nicht theilhaftig geworden, obgleich viele Gelehrte bereits Hofnung dazu gemacht haben. Ich glaube nicht, daß man dieſes alſo verſtehen werde, als



*) ſiehe u. a. die Nachricht. und Anmerk. der Leipz. Deutſch. Geſellſch. welche die Deutſche Sprache, Poeſie und Beredſamkeit betreffen, wo im 1. St. a. d. 11. — 29. S. eine eigene Abhandlung eines Ungenannten davon zu befinden iſt.

wollte ich damit ſagen, daß es uns noch ganz und gar an Deutſchen Wörterbüchern fehlete. Man müßte in der That in der Deutſchen Gelehrſamkeit ſehr ſchlecht bewandert ſeyn, wenn einem nicht wenigſtens von den neueren das Steinbachiſche und Friſchiſche bekannt ſeyn ſollte. Der älteren fürjetzt zu geſchweigen. Das letztere beſonders iſt gewiß von ſolcher Beſchaffenheit, daß es den mehreſten ausländiſchen gar wol zur Seite geſetzet werden kann. Nur Schade, daß die Herausgabe deſſelben nicht einem ſolchen Gelehrten zu Theile geworden iſt, welcher theils eine richtigere und der Eigenſchaft der Sprache gemäßere Rechtſchreibung beobachtet, theils aber die Wortforſchung beſſer in ſeiner Gewalt gehabt hätte; weil durch die vielen Unrichtigkeiten und Fehler, welche in der erſtern anzutreffen ſind, und durch die öfters ſonderbaren Ableitungen der Wörter aus fremden Sprachen, dem Werke ein vieles an ſeinem Werthe abgehet. Nichts deſto weniger iſt es doch, wenn man dieſes ausnimmt, ein ganz brauchbares Werk, und das beſte, ſo wir haben. Allein es mangelt uns noch an einem ſolchen, worinnen gleich demjenigen, ſo von der Franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften heraus gegeben worden, die Rechtſchreibung aller

und

und jeder Wörter, und zwar nach der Herleitung, genau beſtimmet ſind, und welches in zweifelhaften Fällen die Entſcheidung geben könnte. Daß aber diejenigen, ſo wir bereits haben, ſo gut ſie auch ſonſt ſind, dasjenige nicht allerdinges leiſten, ſolches giebet der bloße Augenſchein! Und wie würde man auch dieſes wol verlangen können, da es nicht das Werk einzelner Perſonen iſt, ſondern die zuſammen geſetzten Kräfte mehrerer Gelehrten dazu erforderlich ſind, wie wir in der Folge ſehen werden. So gewiß es nun iſt, daß ſo wol die Deutſche Sprache überhaupt, als beſonders die Rechtſchreibung durch nichts anders, als durch ein **vollſtändiges Deutſches Wörterbuch** auf einen gewiſſen und unveränderlichen Fuß geſetzet werden könne, eben ſo gewiß iſt es auch, daß dieſes eine Sache ſeye, welche nothwendig ſehr vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn müſſe. Ich habe vorhin ſchon geſagt, daß die Verfertigung deſſelben die Kräfte einzelner Perſonen überſteige, und man wird aus dem Folgenden wahrnehmen, daß dieſes nicht einmal das Werk einer ganzen gelehrten Geſellſchaft ſeye, ſo viele Fähigkeit und Geſchicklichkeit dieſelbe auch haben möchte; indem dazu, wenn etwas rechtſchaffenes und vollſtändiges geleiſtet

werden ſoll, wornach ſich ganz Deutſchland, wie ich voraus ſetze, zu richten hat, die Beyhülfe und Uebereinſtimmung aller gelehrten Mitbürger aus den verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes erfordert wird. Bey dieſer Vorausſetzung ſehe ich zwar den Einwurf vorher, welchen man mir machen möchte. Man wird ſagen: die Uebereinſtimmung aller Gelehrten zu verlangen, das hieße eben ſo viel, als unmögliche Dinge zu begehren; weil nicht zu glauben, noch weniger wahrſcheinlich wäre, daß die Gelehrten jemals unter einen Hut zu bringen ſeyn würden, eben ſo wenig, als es wahrſcheinlich ſeye, daß ein Pohlniſcher Reichstag, wobey alles einmüthig beſchloſſen werden ſoll, jemals ohne einigen Widerſpruch abgehen werde. Es iſt wahr, der Einwurf iſt nicht ungegründet, in ſo ferne der Vorſchlag auf alle und jede einzelne Gelehrte erſtrecket werden ſollte. Allein, wenn ich denſelben nur auf die Sprachlehrer, beſonders aber auf die gelehrten Geſellſchaften, und andere, welche ſich vorzüglich mit den Sprachwiſſenſchaften beſchäftigen, einſchränke, ſo wird hoffentlich die vermeyntliche Unmöglichkeit, wo nicht gänzlich wegfallen, doch um ein Großes vermindert werden, und dieſer Vorſchlag dadurch eine ziemliche Staffel der Wahrſcheinlich-

lichkeit erlangen. Es käme nur darauf an, daß das Vorhaben von den Großen unſers Deutſchen Vaterlandes unterſtützet würde. Denn, wenn dieſes geſchähe, ſo würden vollends die im Wege ſtehenden Schwierigkeiten und Hinderniſſe leichtlich weggeräumet werden können. Wie es aber anzufangen ſeye, ein ſolches Wörterbuch zu Stande zu bringen, darüber will ich annoch meine Gedanken kürzlich eröffnen.

Es haben zwar ſchon verſchiedene Gelehrte Vorſchläge zu Verfertigung eines Deutſchen Wörterbuchs, wie und auf was Art ſolches einzurichten ſey, in ihren Schriften gethan. Unter ſolchen fallen mir jetzt Friſch *), Jablonsky **), Thieber ***) und Schottel ****) ein. Be-

 ſon-

*) in ſeinen beiden ſpeciminibus lexici Germanici, welche zu Berlin in den Jahren 1723. und 1727. in 8. als Vorboten ſeines Wörterbuchs heraus gekommen ſind.

**) ſ. die Leipz. kritiſch. Beytr. im 19. St. a. d. 480 — 493. S.

***) in den Vorboten eines Deutſch. lexici etymol. Breßlau 1724. 8.

****) in ſ. großen Werke von d. Deutſch. Hauptſpr. in der 10. Lobrede a. d. 159. u. ff. SS.

ſonders verdienen diejenigen Gedanken eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, welche der ſeel. Bödiker hin und wieder in ſeinen Grundſätzen der Deutſchen Sprache hiervon geäuſert hat *). Allein man wird auch leicht gewahr werden, daß ſie nicht nur von denjenigen Vorſchlägen, welche ich anjetzo thun werde, um ein merkliches unterſchieden ſind, ſondern auch zu Beförderung desjenigen Endzwecks, wovon ich geredet habe, nicht hinlänglich ſeyn möchten. Meiner Meynung aber könnte folgender Geſtalt dabey zu Werke gegangen werden.

1. Müßte hierzu eine eigene Sprachgeſellſchaft von ſolchen Männern errichtet werden, welche der Sache beſonders gewachſen wären, und hauptſächlich die Wortforſchung, Sprachähnlichkeit und andere dazu gehörige Mittel vollkommen inne hätten; oder, welches noch beſſer wäre: es müßten ſich die in verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes blühenden Deutſchen und andere gelehrten Geſellſchaften vereinigen, mit geſamten Kräften Hand an das Werk zu legen. Die-

ſes

*) vornehmlich in der Vorrede zu den erſten Ausgaben ſeiner Grundſätze.

ſes würde auch um ſo nöthiger ſeyn, weil die Deutſche Sprache überhaupt, außer, was die zierliche und reine Ausſprache betrifft, an keine Landſchaft allein gebunden iſt, ſondern die wirklichen Deutſchen Wörter in der einen eben ſo viel Recht dazu haben, als in der andern. Es iſt auch die Haupturſache, warum bisher noch kein dergleichen Wörterbuch hat zu Stande gebracht werden können, unſtreitig in dem Fehler mit zu ſuchen, daß eine ſolche Arbeit nur bloß von den Gelehrten in einer einzigen Landſchaft unternommen worden iſt. Nichts deſto weniger würde

2. nöthig ſeyn, daß einer von dieſen Geſellſchaften, welche ſich vor anderen mit dem Deutſchen Sprachweſen beſchäftiget hätte, die Aufſicht und die Einrichtung des ganzen Werks, und beſonders in Anſehung der Rechtſchreibung überlaſſen würde, damit wegen Verſchiedenheit derſelben dem Werke keine Hinderniß in den Weg geleget werden möchte. Welche Geſellſchaft aber hierzu am fähigſten ſeye, trage ich billig Bedenken, fürjetzo zu beſtimmen, um nicht etwann einer und der andern dadurch zu nahe zu treten, ſondern ich überlaſſe ſolches dem eige-

eigenen Nachdenken und der Einſicht eines ſach-verſtändigen und richtig urtheilenden Leſers, welcher in dem Zuſammenhange der angeführten Umſtände die Entſcheidung dieſer Frage leicht finden wird. So viel iſt aber richtig, und wird auch wol von keinem Unpartheyiſchen geläugnet werden können, daß ſo wol die Mitglieder der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig, als der daſigen Deutſchen Geſellſchaft, vornehmlich aber der verſtorbene Herr Profeſſor Gottſched, dieſer große Beförderer der Deutſchen Gelehrſamkeit, ſich nicht nur um die Deutſche Sprache ſo vorzüglich verdient gemacht haben, ſondern auch in daſigen Gegenden wol unſtreitig das beſte und zierlichſte Deutſch im Schwange gehe. Jedoch könnte auch den übrigen Gelehrten aus den anderen Gegenden frey gelaſſen werden, ihre Meynung wegen der Rechtſchreibung, nach befundenen Umſtänden von ſich zu geben. Weil aber

3. ſolchergeſtalt, wenn ſo viele Gelehrten an dieſer Arbeit Theil nehmen ſollten, die Stimmen unſtreitig zu viel, und dadurch das Werk deſto mehreren Schwierigkeiten unterworfen werden würde, ſo wäre am rathſamſten, daß eine

jede

jede dieſer verſchiedenen Geſellſchaften einige vorzüglich dazu fähige Gelehrten aus ihren Mitgliedern, als einen Ausſchuß, erwehleten, welchen ſolche Arbeit aufgetragen würde. Dieſe müßten

4. alle und jede Deutſche Wörter und Redensarten, ſo in einer jeden Landſchaft üblich ſind, wenn ſie auch gleich einigermaßen veraltet oder in Abgang gerathen ſeyn ſollten, ſorgfältig aufzeichnen, denſelben die gewiſſeſten oder doch wahrſcheinlichſten Abſtammungen und Erläuterungen, ſamt der Lateiniſchen Erklärung, beyfügen, alles nach dem A. B. C. in gehörige Ordnung bringen, ſo dann aber an diejenige Geſellſchaft, welcher die Aufſicht überlaſſen worden, zum weitern Gebrauche überſenden; nachdem die Aufſätze einer jeden Landſchaft zuvor der daſigen Geſellſchaft zur Durchſicht vorgeleget wären. Hierbey würde aber

5. auch der Bedacht auf die eigenen Wörter und Redensarten einer jeden beſondern Gegend zu nehmen ſeyn, indem es ausgemacht, und von vielen Gelehrten ſattſam bewieſen worden iſt, daß man ehe zu einem allgemeinen

nen und vollſtändigen Deutſchen Wörterbuche keine Hoffnung haben könne, ehe man nicht dergleichen von den eigenen Wörtern einer jeden verſchiedenen Mundart aufzuweiſen habe *). Wenn nun

6. alle Beyträge und Aufſätze bey der, die Aufſicht führenden Geſellſchaft eingetroffen ſeyn würden, ſo hätte dieſe aus denſelben das ganze Werk nach dem A. B. C. und zwar ſo, daß ein jedes Wort, es ſey ein Stammwort oder nicht, für ſich allein, zu mehrerer Bequemlichkeit des Aufſchlagens, wie es jetzo bey den meiſten neueren Wörterbüchern gewöhnlich iſt, geſetzet würde, zu fertigen und in Ordnung zu bringen, bey jedem aber nicht nur die Abſtammung, ſondern auch alle verſchiedene Redensarten, worinn daſſelbe vorkömmt, zu bemerken, neben der Deutſchen Erklärung, oder Umſchreibung mit gleichgültigen Wörtern, auch zugleich die Lateiniſche Auslegung, zum Beſten der Ausländer,

*) wovon Statt anderer der ſeel. Richey in der Vorrede der neueſten Ausgabe ſeines Idiotici Hamburg. vom J. 1755. in gr. 8. nachgeleſen zu werden verdienet.

länder, beyzufügen, alle und jede Kunſtwörter, Sprüchwörter, ſcharfſinnige Reden, uneigentliche Redensarten und dergl. hinein zu bringen, jedoch ſo wol die ganz veralteten, und aus den älteren Mundarten übrig gebliebenen Wörter, welche eigentlich in ein Gloſſarium gehören, als die einer jeden Landſchaft und Gegend beſonders eigenen Wörter, welche von Rechtswegen in ein Idioticon kommen müßten, außer da, wo ſie der Herleitung und Erläuterung wegen anzuführen nöthig wären, davon abzuſondern, und dahin vornehmlich zu ſehen, daß alle entbehrliche ausländiſche Wörter und barbariſche Ausdrücke, ſo viel möglich iſt, vermieden würden.

7. Müßte die Rechtſchreibung in allen, außer wo ungezweifelte Gründe ein anders erforderten, nach den Grundſätzen der Leipziger Geſellſchaften eingerichtet werden; weil die Rechtſchreibung derſelben, wie ich vorhin ſchon erwehnet habe, unſtreitig unter allen die zuverläſſigſte iſt, und mit dem Weſen und der Natur der Sprache am beſten überein kömmt. So bald

8. das

8. das Werk fertig ſeyn ſollte, würde es an alle die gelehrten Geſellſchaften in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes zur Einſicht nochmals herum zu ſchicken, und von einer jeden derſelben ihre Meynung, und was ſie etwann dabey noch zu erinnern haben möchte, einzuholen, hierauf aber ſamt den Anmerkungen an diejenige, ſo die Aufſicht hätte, zurück zu ſenden ſeyn; welche letztere dann

9. das ganze Werk nach den eingelaufenen Anmerkungen nochmals genau durchzugehen, zu verbeſſern, und ins Reine zu bringen, auch hiernächſt zum Drucke zu befördern hätte. Damit aber

10. daſſelbe um deſto eher in Deutſchland als ein allgemeines Wörterbuch gelten, und eingeführet werden könnte, ſo würde unumgänglich nöthig ſeyn, daß es vor dem anzuſtellenden Drucke ſo wol dem allerhöchſten kaiſerlichen Hofe, als dem ganzen zu Regensburg verſammleten Reiche zur allergnädigſten und gnädigſten Genehmigung und Beſtättigung übergeben, und das dazu benöthigte Freyheitsrecht ausgewirket würde. An Erlangung deſſelben würde

man

man ſolchergeſtalt auch um ſo weniger zu zweifeln Urſache haben, weil, wie ich voraus ſetze, das ganze Unternehmen mit Vorbewuſt und unter dem Schutze Seiner kaiſerlichen Majeſtät und des ganzen Reichs geſchehen müßte. Was endlich

11. den Druck und die Herausgabe des Werks beträfe, ſo wäre ich der Meynung, daß ſolches am füglichſten durch den gewöhnlichen Weg des Vorſchuſſes zu bewerkſtelligen seyn würde; weil ſich ſonſt, wegen der Größe des Werks und der dazu erforderlichen beträchtlichen Koſten, wol ſo leicht kein Verleger dazu finden möchte; es ſey dann, daß Sich Seine kaiſerliche Majeſtät und das Reich allermildeſt und mildeſt zu Herſchießung der Koſten zu entſchließen, oder die deshalb benöthigte Veranſtaltung auf andere Art zu treffen geruhen ſollten.

So bald ein ſolches Wörterbuch auf dieſe Art zu Stande gekommen ſeyn ſollte, ſo würde es auch was leichtes ſeyn, eine allgemeine Deutſche Sprachlehre, wobey Anfangs die Gottſchediſche gar wol zum Grunde geleget werden könnte, auf gleiche Weiſe auszuarbeiten und ein-

zuführen, und dadurch das Deutſche Sprachweſen, ſo viel es ſich bey lebendigen Sprachen thun läſſet, endlich zu einer beſtändigen Gewißheit und Vollkommenheit zu bringen; dergeſtalt, daß man künftig die Vorwürfe der Ausländer, welche ſie unſerer Sprache, wiewol ohne Grund zu machen pflegen, nicht weiter zu befürchten haben dürfte.

Dieſes ſind nun meine unvorgreiflichen Gedanken von Verfertigung eines **vollſtändigen Deutſchen Wörterbuchs**, welche ich unſeren gelehrten Landesleuten hiermit zur Prüfung und weitern Ueberlegung übergebe, die Ausführung und Erfüllung derſelben aber lediglich der Zukunft überlaſſe. Sollte man ſolche, nach Beſchaffenheit der jetzigen Zeiten, bloß unter die frommen Wünſche rechnen wollen, ſo bin ich es gar wol zufrieden, wenn man mir nur ſo viel zugibt, daß gleichwol kein ſichereres und **zuverläſſigeres** Mittel, die Deutſche Rechtſchreibung zu einer beſtändigen Gewißheit zu bringen, anzugeben ſeye, als ein allgemeines **Wörterbuch**. Und dieſes hoffe ich in dem Angeführten kürzlich, doch gnüglich, dargethan zu haben. Die Zeit und die engen Schranken dieſer Abhandlung geſtat-

ſtatten mir nicht, fürjetzt weitläuftiger zu ſeyn, ſonſt würde ich noch eines und das andere, was zu Erreichung dieſes Endzwecks dienlich, oder ſonſt dabey zu beobachten ſeyn möchte, angeführet haben. Allein da dergleichen bereits von den oben angezogenen Schriftſtellern geſchehen iſt, ſo werde ich dieſes um ſo füglicher erſparen, und mich, der Kürze wegen, nur darauf beziehen können, wo ein Mehreres hiervon nachzuleſen iſt.

Daß übrigens der ſeel. Herr Profeſſor **Gottſched** bey ſeinem Leben ſchon ſeit vielen Jahren ein ſolches Wörterbuch unter Händen, und daſſelbe größeſten Theils bereits ausgearbeitet gehabt habe, ſolches iſt eine unter den Gelehrten bekannte Sache. Eben ſo bekannt iſt es aber auch, daß derſelbe nach der Zeit ſeinen Vorſatz änderte, und ſich entſchloß, an Statt eines grammatiſchen kritiſchen Wörterbuchs, vorerſt ein bloßes grammatiſches Wörterbuch, worinnen die Rechtſchreibung aller und jeder Wörter genau und richtig beſtimmet werden ſollte, heraus zu geben, wie wir aus einer nicht lange vor ſeinem Ende im Drucke erſchienenen Nachricht wiſſen. Es wurde auch damals bereits in der Breitkopfiſchen Druckerey der Anfang zum Abdrucke des Werks gemacht.

 Allein,

Allein, durch das bald darauf erfolgte Ableben dieſes großen Deutſchen Patrioten, iſt ſo wol die wirkliche Herausgabe dieſes Wörterbuchs, als ſein erſtes Vorhaben ſelbſt, ſo wie viele andere von ihm theils angefangene und theils vollendete nützliche Arbeiten unterbrochen und vereitelt worden; welches billig zu beklagen iſt.

Es hat zwar im J. 1770. ein anderer mir unbekannter Gelehrter ein ähnliches Werk durch eine gedruckte Nachricht angekündiget, wovon mir auch bereits einige Probebogen aus eben der Druckerey zu Geſichte gekommen ſind, und deſſen erſter Theil, nach Inhalt des allgemeinen Meßverzeichniſſes, in der bevorſtehenden Oſtermeſſe im Drucke erſcheinen wird; ob aber dieſes Werk als ein allgemeines Wörterbuch für ganz Deutſchland werde gelten können, daran iſt, eben wie in Anſehung der Gottſchediſchen Arbeit, aus oben angeführten Urſachen, um ſo mehr zu zweifeln, weil ein ſolches Unternehmen, wie bereits gedacht worden, die Kräfte einer ganzen Geſellſchaft, geſchweige eines einzelnen Gelehrten überſteiget. Nichts deſtoweniger wird daſſelbe, wie nach der Probe zu urtheilen iſt, ein ſehr brauchbares, nützliches und vortreffliches Werk werden,

welches bey künftiger Ausarbeitung eines allgemeinen Deutſchen Wörterbuches eine ſehr gute Grundlage abgeben kann. Nur wünſchte ich, daß man in Anſehung der Rechtſchreibung etwas mehr Aufmerkſamkeit und Genauigkeit anwenden möchte; denn die Richtigkeit derſelben ſcheinet mir nicht durchgängig beobachtet zu ſeyn. Ich könnte davon unterſchiedliche Beyſpiele anführen, doch das ſind Kleinigkeiten, die dem Werthe des Werks an ſich nichts benehmen, und dem Herrn Verfaſſer, da er, wie ich glaube, das Werk ohne Beyhülfe anderer ausarbeitet, um ſo eher zu überſehen ſind. Das Vornehmſte aber, was ich dabey zu erinnern haben möchte, beſtehet darinnen, daß man an Statt der Deutſchen Kunſtwörter, wie es ſich doch in einem Deutſchen Wörterbuche gebührete, faſt durchgängig die Lateiniſchen beybehalten hat; eine Sache, wodurch die Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit des Werks, beſonders in Abſicht auf die Ungelehrten, nicht wenig eingeſchränket werden dürfte. Der Herr Verfaſſer würde daher, nach meinem geringen Ermeſſen in der That ſehr wol thun, wenn er ſich gefallen laſſen wollte, dieſem Gebrechen in der Folge annoch gütigſt abzuhelfen: Ich wünſche ihm unterdeſſen von Herzen Zeit, Leben und

Geſundheit, damit er das Werk, zum Beſten des gelehrten Deutſchlandes baldigſt zu Stande bringen möge. — — —

Hiermit beſchließe ich nun die ſämmtlichen **Vorſchläge zu Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung**, und damit zugleich die ganze **Abhandlung von den Urſachen der Verſchiedenheit, Ungewißheit und der Mängel in derſelben**, womit ich meine Leſer wider mein Verhoffen länger, als ich mir Anfangs vorgeſetzet hatte, unterhalten habe.

42. §.

Ehe ich aber dieſe Blätter gänzlich beendige, werde ich noch einige Worte mit einem **unbekannten Freunde und Gönner** zu reden haben, von welchem ſich in dem **gelehrten Artikel** des 69. und 70ten Stücks des **Hamburgiſchen Korreſpondenten** vom Jahre 1765. eine ſehr günſtige **Beurtheilung** der gegenwärtigen Abhandlung befindet. So wie es mir allezeit zum wahren Vergnügen und zur Aufmunterung gereichen wird, wenn ſich andere gelehrte Männer die Männer die Mühe geben wollen, ihre Gedanken über meine geringe Arbeit auf eine ſo freund-

freundſchaftliche als einem Gelehrten ſo anſtändige Weiſe zu eröffnen, eben ſo wenig können mir die von dem mir unbekannten Herrn Verfaſſer gemachten Erinnerungen, welche überhaupt von einer großen Keuntniß des Deutſchen Sprachweſens zeugen, einiges Mißfallen erwecken. Ich habe um ſo mehr Urſache, mich demſelben dafür verbunden zu achten, da ich, wie ich glaube, dieſer Erinnerungen ungeachtet, in der Hauptſache mit ihm einig ſeyn werde. Die von dem Herrn Verfaſſer geäuſerte gütige Geſinnung läßt mich hoffen, es werde demſelben nicht zuwider ſeyn, wenn ich, jedoch mit Beybehaltung der ihm ſchuldigen Hochachtung, dagegen etwas weniges zur nähern Erläuterung anführe.

Daß die Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung eigentlich nichts anders, als eine Verbeſſerung der Ausſprache ſeye, daß iſt es eben, was ich habe beweiſen wollen. Ob man aber auch dieſes umkehren und ſagen könne, daß durch die Verbeſſerung der Ausſprache eine zuverläſſige Verbeſſerung der Rechtſchreibung zu Wege gebracht werde? das iſt eine andere Frage, welche, meinem Ermeſſen nach, ſchlechterdinges verneinet werden muß. Denn wenn einmal die Recht-

ſchreibung erſt auf einen feſten und gewiſſen Fuß geſetzet, und ein allgemeines orthographiſches Wörterbuch gefertiget werden ſollte, als welches, wenn man mit Ernſte die Hand an legete, wie aus dem vorigen zu erſehen iſt, gar wol ins Werk geſetzet werden könnte, ſo hätte man weiter nicht zu befürchten, daß die Rechtſchreibung in Ungewißheit und Abgang gerathen, oder gar untergehen werde. Man würde vielmehr allezeit im Stande ſeyn, die zweifelhaften Fälle in der Ausſprache darnach zu erörtern, und die von Zeit zu Zeit darinn eingeſchlichenen Unrichtigkeiten zu verbeſſern. Mit der Ausſprache aber verhält es ſich ganz anders, weil dieſelbe, vornehmlich bey lebendigen Sprachen, noch immer neuen Veränderungen und Mißbräuchen ausgeſetzet iſt, und alſo die Rechtſchreibung, wenn man dieſe darnach beſtimmen wollte, denſelben ebenfalls unterworfen ſeyn würde; welches aber nothwendig viele Ungewißheit und Verwirrung in derſelben anrichten müßte.

In Anſehung des von mir angeführten Praſchiſchen Werks iſt in der Beurtheilung ein kleiner Mißverſtand mit untergelaufen, welchen ich allhier zu verbeſſern nicht unterlaſſen

kann.

kann. Der Herr Beurtheiler hält nehmlich dafür, daß dieſes Werk von mir unrecht angeführet ſey, und origines linguae Latinae heißen müſſe. Ich beſitze aber daſſelbe ſelbſt, und kann alſo um ſo zuverläſſiger verſichern, daß es nicht den Titel: origines &c. dergleichen Werk auch Praſch meines Wiſſens nicht geſchrieben hat, ſondern wirklich: organon linguae Latinae führe. Es iſt im Jahre 1686. zu Regensburg in 8. herausgekommen, und bey Erlernung der Lateiniſchen Sprache gewiß ein ſehr brauchbares Werk; weil es nach der Lehrart des berühmten Ratichs eingerichtet, und darinn die Uebereinſtimmung der Sprachen, welche bey Betreibung derſelben eine ſo große Erleichterung verſchaffet, und dem Gedächtniſſe ſo vorzüglich zu Hülfe kömmt, zum Grunde geleget iſt. Es wäre daher wol zu wünſchen, daß es in den Schulen etwas bekannter werden möchte.

Praſch war wirklich einer der größeſten Gelehrten ſeiner Zeit, und ſelbſt Morhof, dieſer bewährte Kunſtrichter, fället in ſeinem polyhiſtore hin und wieder allezeit ein ſehr vortheilhaftes Urtheil von ihm *). Er ſchrieb nicht nur gut



*) u. beſonders im 1. Th. 7. Bu. 3. Hpiſt. 8. u. 15. §.

Latein, wie ſeine herausgegebenen Schriften *) zeugen, ſondern beſaß auch überhaupt eine ſtarke Kenntniß der Sprachen, und vornehmlich der Deutſchen. Iſt auch, nach dem Ausſpruche des gelehrten Herrn Profeſſors Reichard **), jemand würdig, mit dem großen Morhof, in Anſehung der Deutſchen Sprache, Kritik und Literatur, in einem Paare zu gehen, ſo iſt es gewiß niemand anders, als unſer Praſch. Und ich werde nicht zu viel thun, wenn ich ſage, daß er es jenem in dieſen Stücken faſt noch zuvor gethan habe. Es würde mir nicht ſchwer fallen, zu Behauptung deſſen ſehr viele große Gelehrte anzuführen, welche das gerechte Lob, und den wolverdienten Ruhm unſers Praſchens der gelehr=

*) davon fallen mir jetzt ein: ſein Traktat de caritate patriae, Nürnb. 1672. in 4. ſeine Pſyche Cretica, Regensb. 1685. in 12. und ſein roſetum, ſive praecepta ſtili Latini, Jena 1676. in 12. welches Nikol. Kriegk im J. 1702. wiederum herausgegeben, und in der Vorrede zugleich dem Andenken unſers Praſchens ein unvergeßliches Denkmal geſtiftet hat.

**) in ſ. Hiſt. d. Deutſch. Sprachk. a. d. 269. S.

lehrten Welt, durch unverwerfliche Zeugniſſe, dargeſtellet haben. Allein ich begnüge mich der Kürze wegen für jetzt, außer dem **Morhof**, und dem Herrn Profeſſor **Reichard**, bloß den nun verewigten **Richey** zu nennen, welcher den unläugbaren Verdienſten unſers ſeel. **Praſchens** auf eine ſo überzeugende Weiſe hat Gerechtigkeit wiederfahren laſſen *), daß man ſich nothwendig die vortheilhafteſten Begriffe von dieſem Manne machen muß. Ja, daß ſelbſt der unſterbliche **Leibnitz** die Arbeit unſers **Praſchens** einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit gewürdiget habe, ſolches iſt aus unterſchiedlichen Stellen ſeiner Briefe, beſonders aber aus einem, ſo er im Jahre 1705. an den Herrn Abt **Fabricius** geſchrieben hat, zu erſehen **). Wer auch ſeine hieher gehörigen Schriften, als ſein Werk von **Fürtreflichkeit der Deutſchen Poeſie** ***); ſeine **Geheimniſſe der Deutſchen Sprache** †); und

*) in der bereits angezogenen Vorrede zu der neueſten Ausgabe ſeines Idiotici Hamburg; Hamburg 1755. in gr. 8.

**) wie in eben dieſer Vorrede angeführet iſt.

***) Regensb. 1680. in 12.

†) daſelbſt 1686.

und beſonders ſeine beiden Diſſertationen de origine Germanica Latinae linguae, nebſt dem bey der letztern befindlichen Gloſſario Bavarico *), welche Schriften aber nunmehro ziemlich ſelten geworden ſind, mit einiger Aufmerkſamkeit lieſet, der wird finden, daß dasjenige Lob, welches ihm die Gelehrten beylegen, keinesweges übertrieben ſeye, ſondern ihm vielmehr von Rechtswegen gebühre. Es iſt wahr, im Anfange ſcheinen demjenigen, der ſich mit dergleichen Sachen eben nicht ſonderlich beſchäftiget hat, einige ſeiner Herleitungen der lateiniſchen Wörter aus der Altdeutſchen oder Celtiſchen Sprache etwas fremde und ſonderbar zu ſeyn. Allein, wenn man der Sache weiter und näher nachdenkt, und die alte Geſchichte von dem Urſprunge, der Ankunft und den alten Sitzen und der Wanderung der Völker zu Hülfe nimmt, auch dabey erweget, daß die Altdeutſche oder Celtiſche Sprache ehemals die allgemeine Sprache in Europa geweſen ſeye, aus welcher alle nachherigen Europäiſchen Sprachen, ſelbſt die Griechiſche **) nicht aus-

*) daſ. 1686. und 1689. in 4.

**) Die Abſtammung der Griechiſchen Sprache aus der Alt-Deutſchen oder Celtiſchen Sprache hat unter

ausgenommen, entſtanden ſind, ſo wird man ihm unmög-

unter anderen dargethan Georg Kasper Kirchmaier in ſeiner Diſſertation: parallelismus & convenientia XII. linguarum, ex matrice Scytho-Celtica, Europae, à Iapheti poſteris, vindicatarum. Wittenberg 1697. in 4. Das Vorzüglichſte aber iſt in dieſem Stücke unſtreitig von unſerem fleißigen, gelehrten und berühmten Landsmann, dem verſtorbenen Pfarrer, Joh. Gottlob Wilhelm Dunkel zu Wulſen, geleiſtet worden, welcher ſolches in unterſchiedlichen, in Handſchrift hinterlaſſenen Werken, als 1) Syntagma de origine Teutonica Graecae linguae, 2) libellus de Graecae linguae origine Teutonica, 3) Commentatio uberior de Graecae linguae origine Celtica, 4) Lexicon harmonicum Graeco-Teutonicum, 5) Gloſſarium Graeco-Celticum & univerſale harmonicum, ausführlich und gründlich bewieſen hat. Von dem erſten Werke ſtehet eine Nachricht in den Hamburg. gel. Berichten vom J. 1743. und in dem 1. Th. der Deutſchen Schriften der Duisburg. gel. Geſellſchaft iſt eine nähere Erklärung davon enthalten, von dem letzten Werke aber befindet ſich bereits ein Verſuch in dem

unmöglich den Beyfall verſagen können. Und eben ſo verhält es ſich mit den Ableitungen der im 22. §. dieſer Abhandlung angeführten Wörter, welche zum Theile aus dem Morhof, und dem Egenolf mit entlehnet ſind.

dem 2. Bd. der ſymbolar. literar. Bremenſ. vom J. 1746. a. d 489 — 541. S., worauf ich mich der Kürze wegen beziehe. Es iſt nur zu wünſchen, daß dieſe Manuſkripte einem ſolchen Gelehrten in die Hände gekommen ſeyn mögen, der die gelehrte Welt auf die Herausgabe derſelben nicht lange mehr warten läſſet.

Die

# Lehre

von der

# Interpunktion

oder

## dem richtigen Gebrauche

der

Unterſcheidungs- oder Abtheilungszeichen,

als eine Beilage

zu ſeiner Deutſchen Sprachlehre

herausgegeben

von

Johann Friedrich Heynatz.

---

Ὅσαι τέχναι γεγόνασι, τάυτας — —
Πάσας ἐδίδασκεν ὁ χρόνος, οὐχ ὁ διδάσκαλος.
PHILEM.

---

Berlin,
bei Auguſt Mylius. 1773.

Digitized by Google

# Vorrede.

Man iſt hin und wieder mit mir nicht recht zufrieden geweſen, daß ich in meiner Sprachlehre von den Unterſcheidungs- oder vielmehr Abtheilungszeichen nicht mehr, als die bloßen Namen und Figuren, beigebracht habe, ohne von ihrem Gebrauche die nöthigen Regeln zu geben. Gleichwol war es mir nicht möglich, anders als in einem eigenen Aufſatze davon zu reden, wenn ich nicht meiner Überzeugung entgegen handeln wollte. Der Verfaſſer der großen Märkiſchen Lateiniſchen Grammatik, der Herr Di-

rektor Heinze in ſeinen Anmerkungen über Gottſcheds Kern, der Herr Prediger Aichinger in ſeiner Sprachkunſt und viele andre gelehrte Männer ſagen es mit dürren Worten, daß die Interpunktion in die Redekunſt, nicht in die Sprachlehre, gehöre, und niemand hat ſie bisher wiederlegt. In den meiſten Anweiſungen zur Redekunſt wird ſie auch wirklich abgehandelt. Wenn man ſie nun auch in der Grammatik mitnimmt, ſo iſt das ohngefär ſo geſchickt, als wenn man die Pſychologie in der Logik, und einen Theil der Logik in der Abhandlung von der mathematiſchen Lehrart anbringt. Ich hoffe daher, daß man es mir verzeihen wird, daß ich in der Sprachlehre nicht von der Interpunktion reden wollte, ſo viele Sprachlehrer und Rechtſchreiber es auch gethan haben.

Daß ich einen Theil aus der Rhetorik herausreiße, und ihn beſonders abhandle, darüber werde ich mich wol nicht entſchuldigen

dürfen. Der Beiſpiele, die mich rechtfertigen können, ſind zu viel.

Ob ich verſchiedne Dunkelheiten, die bisher in Anſehung der Interpunktion noch herſchten, aufgeklärt, ob ich wenig Dinge von Wichtigkeit ausgelaſſen, und ob ich meine Regeln deutlich genug ausgedrückt, und, wo es nöthig war, ſie gehörig bewieſen habe, darüber kömmt das Urtheil mir nicht zu. Diejenigen, welche das Zutrauen haben, daß ich mir gern fremde Einſichten zu Nutze mache, werden mir ihre Erinnerungen nicht vorenthalten, wofür ich ihnen ſehr verbunden ſein werde. Andre, denen es auf Nebenabſichten mehr, als auf wirklich zu ſtiftenden Nutzen, ankömmt, mögen anſtatt der Hauptſache ſich an die Nebendinge halten, und es z. E. ſonderbar, oder mehr als dreiſt finden, daß ich von einigen großen Männern, zu deren Champions ſie ſich ungebeten aufwerfen, und denen ſie ſtets ein Epheſiniſches

Groß! nachrufen, hin und wieder, obgleich mit aller Beſcheidenheit, abgegangen bin.

Von der Art des Vortrags, die ich gewählt habe, iſt die eigentliche Urſache, weil ich wollte, daß man allenfalls die Durchleſung des kleinen Buchs ohne gar zu großen Wiederwillen ſollte aushalten können. Es wird mir angenehm ſein, wenn ich dieſen Zweck nicht verfehlt habe. Berlin, den 4 December 1772.

In-

# Inhalt.

Was die Interpunktion ſei. §. 1.

Kurze Geſchichte derſelben. §. 2.

Ihr Nutzen. §. 3.

Anzahl und Namen der Abtheilungszeichen. §. 4.

Gebrauch des Punkts. §. 5.

Gebrauch des Kolons oder Doppelpunkts. §. 6.

Richtiger Gebrauch des Semikolons oder Strichpunkts. §. 7.

Unrichtiger Gebrauch deſſelben. §. 8.

Gebrauch des Komma oder Beiſtrichs. §. 9.

Beweis, daß dieſe Unterſcheidungen nicht hinreichen, und Vorſchläge, die Interpunktion vollſtändiger zu machen. §. 10.

Gebrauch der Pauſe oder des Horizontalſtrichs. §. 11.

Von dem Zeichen der Parentheſe. §. 12.

Was

Was man dem Zeichen der Parentheſe in Anſehung der übrigen Zeichen für einen Platz anweiſen müſſe. §. 13.

Unterſchied der eigentlichen Parentheſe von den Häkchen oder Ausſchließungszeichen und von den Horizontalſtrichen. §. 14.

Gebrauch des Fragezeichens. §. 15.

Zwei Vorſchläge in Anſehung deſſelben. §. 16.

Gebrauch des Ausrufungszeichens. §. 17.

---

An-

Digitized by Google

# Anweiſung
## zur
# Interpunktion.

§. 1.

Die Interpunktion *) lehrt, wie man die Säze und kleinern Theile einer Rede im Schreiben auf eine mit den im Reden gebräuchlichen Ruhepunkten **) der Stimme übereinkommende Art durch gewiſſe Zeichen von einander trennen ſoll.

*) Im Deutſchen kann man **Interpunktion** nicht wol kürzer geben, als **Gebrauch der Unterſcheidungszeichen oder Abtheilungszeichen.** Einige haben ſie die **Unterſcheidungskunſt** (Diſtinctio, Ars diſtinguendi) nennen wollen; aber dieſer Name iſt viel zu allgemein, und folglich viel zu undeutlich. **Abtheilungskunſt** würde beſſer und deutlicher ſein. Die alten Lateiniſchen Grammatiker nannten das, was wir jezt durch **Diſtinktionszeichen** ausdrücken, poſituras, und die Griechen θέσεις.

**) Einige Leute machen im Reden öftere oder längere Ruhepunkte, als andre. Weil nun die Ruhepunkte im Reden der eigentliche Grund und die Richtſchnur der geſchriebenen Unterſcheidungszeichen ſind, ſo darf man ſich nicht darüber verwundern, wenn der eine ein Zeichen ſezt, wo der andre nichts ſetzen würde, oder wenn zuweilen der eine ein gröſſers gebraucht, als der andre.

§. 2. Die alten Griechen und Römer haben wahrſcheinlicherweiſe vor dem vierten Jahrhunderte im Schreiben von keiner Interpunktion gewuſt *). Wenigſtens hat man ſie vor dem vierten Jahrhunderte nicht in öffentlich herausgegebnen Schriften zu gebrauchen angefangen **), obgleich auf eine Art, die mit der unſrigen wenig Ähnlichkeit hatte ***). Seit dem ſiebenten Jahrhunderte findet man ſie faſt allgemein. Nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert haben verſchiedene gelehrte Männer von Zeit zu Zeit Regeln über die Interpunktion gegeben, ob ſie gleich in ihren Grundſätzen ſehr von einander abweichen ****).

*) Viele haben geglaubt, daß zu Ariſtoteles Zeiten (und alſo im vierten Jahrhundert vor Chriſti Geburt) ſchon gewiſſe Unterſcheidungszeichen gebräuchlich geweſen. Unter dieſen iſt vornehmlich der berühmte Jean le Clerc (Joannes Clericus) in ſeiner Arte critica P. III. Sect. I. Cap. 10, beſonders §. 20. Allein die Stelle des Ariſtoteles, worauf er ſich am meiſten beruft (Rhetorik B. 3 Kap. 5), beweiſt vielmehr das Gegentheil. Ariſtoteles ſagt nemlich: Τὰ Ἡρακλείτου διαστίξαι ἔργον, διὰ τὸ ἄδηλον εἶναι, ποτέρῳ πρόσκειται, τῷ ὕστερον, ἢ τῷ πρότερον; d. i. „es iſt ſchwer, Heraklits Schriften ſo zu leſen, daß man am gehörigen Orte „einhalte, weil man nicht weiß, ob ein Wort zum Vorhergehenden oder zum Folgenden gehört.“ Heraklit, der etwa anderthalb hundert Jahre vor dem Ariſtoteles gelebt hat, muß alſo ſeine Schriften nicht mit Unterſcheidungszeichen verſehen haben; ſonſt wäre kein Zweifel nöthig geweſen, und Ariſtoteles brauchte die Vorſichtigkeitsregel gar nicht zu geben, daß man ſich hüten müſſe, ſie unrichtig abzutheilen. Dies erkennt le Clerc ſelbſt.

Aber

Aber ſo, könnte man mit ihm ſagen, hat man doch zu den Zeiten des Ariſtoteles den Anfang gemacht, die bis her unabgetheilten Schriften des Heraklit und anderer mit Diſtinktionszeichen zu verſehen. Dieſer Einwurf wäre ſtark genug, wenn nur Ariſtoteles nicht nach dem Zuſammenhange (nach welchem ich auch oben das διαςίξαι überſetzt habe) bloß vom richtigen Leſen handelte. Denn daß διαςίξαι eigentlich heißt **mit Punkten verſehen**, leugne ich nicht; die Frage bleibt aber immer übrig, ob Ruhepunkte im Leſen oder Schreiben zu verſtehen ſind, und dieſe kann nur der Zuſammenhang entſcheiden. Überdem, dünkt mich, müßte man, wenn zu Ariſtoteles Zeiten eine ſolche Bemühung die Schriften der Ältern zu interpungiren nicht ungewöhnlich geweſen wäre, mehrere Spuren davon in den Überbleibſeln des Alterthums antreffen. Die Accente der Hebräer, die nicht allein zur Bezeichnung des Tons, ſondern auch zur Abtheilung der Worte dienen, werden zwar von vielen für eine Erfindung gehalten, die zu der Zeit, als die heiligen Schriftſteller ſchrieben, ſchon eingeführt war; allein der vernünftigere Theil der Gelehrten iſt längſt darüber einig, daß dieſe Erfindung für die Simplicität jener Zeiten viel zu künſtlich und züſammengeſetzt ſei. Es iſt ſehr leicht möglich, daß ſie, wie **Guſtav George Zeltner** in Enneade quaeſtionum philologicarum p. 83 vermuthet, erſt im fünften oder ſechſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt erfunden ſind. Wenn dies ſeine Richtigkeit hat, ſo fällt die ohnehin unwahrſcheinliche Meinung des ältern Majus (in Examine Hiſtoriae criticae Richardi Simonii p. 488 ſqq.), als wenn die Diſtinktionszeichen der Griechen von den Hebräern entlehnt wären, um deſto mehr weg.

**) Nach **Saumaiſens** (Salmaſii) Meinung in einem Briefe an den Sarreau (Sarrauius), der in des **Sarreau** Briefen (Orange 1654. S. 235) und beim **Morhof** im Polyhiſtor (P. I. Lib. I. Cap. VII. §. 9 ſqq.)

nachgeleſen werden kann, iſt Ariſtophanes, ein Grammatiker, der um die Zeit der 145 Olympiade, und alſo etwas weniger als 200 Jahre vor Chriſti Geburt gelebt hat, Erfinder der Interpunktion geweſen. Wenn man dies auch leugnen wollte, ſo wird man doch das zugeben müſſen, daß Dionyſius aus Thracien, deſſen Sprachlehre im ſiebenten Theile der Griechiſchen Bibliothek des Fabricius nicht weit vom Anfange zuerſt bekannt gemacht iſt, ihrer, als einer nicht mehr unbekannten Sache, deutlich gedacht habe. Seine Beſchreibung iſt ziemlich deutlich. „Es ſind drei Unterſcheidungszeichen“, ſagt er, „das völlige, das halbe, und das Unterzeichen. Das „völlige zeigt an, daß der Sinn geendigt iſt; das zweite „hat man um des Athems willen angenommen; das Unterzeichen endlich zeigt an, daß der Verſtand noch nicht „geendigt iſt, ſondern daß noch etwas hinzukommen muß.“ Hieraus ſieht man, daß das **völlige** mit unſerm Punkte, das **halbe** mit unſerm Komma, und das **Unterzeichen** mit unſerm Kolon und Semikolon übereingekommen ſei. Die Namen ſind von der Stellung des Punkts hergenommen. Stand der Punkt oben neben dem Buchſtaben (wie das Griechiſche Kolon), ſo bedeutete er das völlige Zeichen. In der Mitte zeigte er das halbe, und unten (wo wir jetzt unſern Punkt zu ſetzen pflegen) das Unterzeichen an. Dieſer Dionyſius aus Thracien hat zur Zeit des Pompejus und Cäſar zu Rom gelehrt, und verſchiedene andere Sprachlehrer haben in der Folge ſich eben die Art der Abtheilung durch Punkte gefallen laſſen. Aber daß die Grammatiker ſie in ihren Schulen gebraucht haben, das iſt es auch alles; denn die älteſten Denkmäler, die uns übrig ſind, haben keine Interpunktionen, außer daß in einigen hinter jedem Worte anſtatt des Raums, den wir jetzt zu laſſen pflegen, ein Punkt ſtand. In Inſchriften iſt dies faſt immer beobachtet worden. Andre alte Handſchriften haben faſt nur allein den Punkt am Ende der Sätze und Perioden, aber ſelten kleinere Diſtinktionszeichen. Die Urſache, warum man nicht bei der Erfindung des Ariſtophanes oder Dio-

nyſius

nyſius geblieben iſt, liegt (wie Johann Konrad Schwarz in ſeiner Lateiniſchen Grammatik S. 29 ſehr ſcharfſinnig muthmaßt) in der Einführung der kleinern Buchſtaben. So lange man ſich nur bloß der gröſſern bediente, konnte man ohne Mühe ſehen, wo der Punkt ſtand, in der Mitte, oben, oder unten (z. E. M˙M·M.); aber bei kleinern Buchſtagen war dies nicht völlig ſo leicht (z. E. m˙ m· m.); der Ober- und Unterpunkt konnte leicht mit dem mittlern verwechſelt werden, und umgekehrt. Hätte dies ſeine Richtigkeit, ſo würde unſre jetzige Interpunktion nicht älter ſein können, als die kleinern Buchſtaben, und von dieſen wiſſen wir, daß ſie vor dem vierten Jahrhunderte ſchwerlich können üblich geweſen ſein. Übrigens kann von den Unterſcheidungszeichen der Alten vornehmlich nachgeſehen werden Herrn Prof. Fiſchers Libellus Animaduerſionum, quibus Velleri grammatica Graeca emendatur cet. p. 87 ſqq. und Juſtus Lipſius in einem Aufſatze de diſtinctionibus, den man in vielen Sammlungen findet (z. E. bei *Puteani* Muſathena. Hanou. 1602, in *Gerhardi Joannis Voſſii & aliorum* Diſſertationibus de ſtudiis bene inſtituendis. Trai. ad Rhen. 1656, und bei Chriſtian Saalbachs Ausgabe von *Lipſii* oratoria inſtitutione. Franc. & Lipſ. 1694), und deſſen Gründe le Clerc nichts weniger als umgeſtoßen hat.

***) Weil die alten Schriftſteller ihre Schriften alſo nicht ſelbſt mit Diſtinktionszeichen verſehen, ſondern dieſen Dienſt andern zu verdanken haben, ſo folgt daraus eine in der Kritik ſehr wichtige Regel, daß wir die in den Ausgaben der alten Schriftſteller jetzt befindlichen Unterſcheidungszeichen nicht ohne Prüfung für richtig annehmen müſſen. Manche davon rühren durch eine Art von Tradition aus dem ſpäteſten Alterthume her, und verdienen alſo alle Ehrerbietung. Dergleichen ſind vornehmlich viele Unterſcheidungszeichen im Homer, den junge Leute ehemals nebſt allem, was dabei in Anſehung der Ausſprache zu bemerken war, faſt auswendig lernten.

Allein gegen andere Diſtinktionen, die keinen guten Sinn zulaſſen, und offenbar erſt ſpäter, vielleicht gar erſt nach Erfindung der Buchdruckerkunſt, gemacht ſind, dürfen wir ſchon etwas weniger Ehrfurcht bezeugen, und können ſie daher nach unſerm Gefallen ändern. Nur muß freilich eine ſolche Änderung allemal auf guten Gründen beruhen. Ich will einige Beiſpiele von alten Stellen anführen, worinn man theils mit Recht, theils mit Unrecht dergleichen verſucht hat. Im Eutropius ſteht jetzt (B. 1 Kap. 2) in den meiſten Ausgaben vom Numa Pompilius ſo: Annum deſcripſit in decem menſes, prius ſine aliqua computatione confuſum. Das hieße: „Er theilte das Jahr in zehn Monathe ein, welches vor„her ohne alle richtige Rechnung verwirrt war." Dies wiederſpricht nun aber allen andern Nachrichten, die einhellig verſichern, daß Numa das Jahr, welches vorher nur in zehn Monathe vertheilt war, in zwölfe eintheilte. Und das ſollte Eutropius nicht gewuſt haben? Vielleicht aber, ſagt man, haben die Abſchreiber nur aus Unwiſſenheit zehn für zwölf geſetzt. Aber würde Eutropius wol ſo unbeſtimmt haben ſagen können, das Jahr ſei vor dem Numa ganz verwirrt eingetheilt geweſen? Dies möchte ich wenigſtens nicht gern behaupten, die richtige Verbindung und Abtheilung der Worte giebt uns ein beſſeres Mittel an die Hand, den Eutropius zu rechtfertigen. In decem menſes gehört gar nicht zum Vorigen, ſondern zum Folgenden, und der Sinn iſt: „Er theilte „das Jahr (ordentlich, d. i. in zwölf Monathe) ein, „welches vorher ohne alle richtige Rechnung ganz unor„dentlich in zehn Monathe eingetheilt war." Dieſe Verbindung hat den Herrn Doktor Gruner in ſeiner Ausgabe des Eutrop zum Urheber. und empfiehlt ſich durch ihre Leichtigkeit außerordentlich. Ich werde von dieſer Stelle unten noch ein paarmal wieder reden. Im Horaz erklärt man gemeiniglich in der allererſten Ode die Worte ſunt, quos curriculo pulverem Olympicum collegiſſe iuuat, metaque feruidis euitata rotis palmaque nobi-

lis

lis terrarum dominos euehit ad Deos ſo: „Viele er„götzt es, in Olympiſcher Rennbahn mit Staub bedeckt „zu werden, und das Vermeiden des Ziels von den heiß„ßen Rädern und der ruhmvolle Palmzweig erhebt ſie zu „den Göttern, den Herſchern der Erde.“ Nach dieſer Erklärung müſte man bei *metaque* das vorhergegangene quos wiederholen. Mich dünkt aber, daß grade in ſolcher Verbindung, wie hier, dieſe Ergänzung etwas hart, und völlig ohne Beiſpiel iſt. In Proſa müſte es nothwendig heißen, *quosque meta* cet, und wenn dies auch für die Poeſie zu ſchleppend ſein ſollte, ſo müſte man doch eine einzige Stelle aus einem Dichter anführen können, wo das Pronomen auf eine ähnliche Art ausgelaſſen wäre. Schwerlich wird man das aber jemals können. Andre wiederholen *quos* erſt bei palma; aber dabei kömmt die vorige Schwierigkeit nur einen Schritt ſpäter. Warum will man alſo nicht die Veränderung der Interpunktion annehmen, die Rutgerſius in Vorſchlag gebracht hat, hinter nobilis einen Punkt machen, und dafür den Punkt hinter dominos wegſtreichen. Alsdenn kömmt ebenfalls ein recht guter Sinn heraus: „Viele „freuen ſich, mit Staub bedeckt zu werden, und an dem „Ziel, von heißen Rädern vermieden, und an dem ruhm„vollen Palmzweige. Zu den Herſchern der Erde, den „Göttern, erhebt den einen, wenn man Ehre auf Ehre „wetteifernd ihm zudenkt, den andern, wenn er allen „Vorrath Lybiſcher Tennen in eigner Scheure verſperrt „hat.“ Hinter areis kömmt wieder ein Punktum, welches nach der gewöhnlichen Abtheilung lächerlich ſein würde, ob es gleich in Gesners Ausgabe geſchehen iſt. Macht man hinter areis nur ein Komma, wie viele andre Ausgaben thun, ſo nimmt man dadurch dem Gedichte eine ganze Klaſſe von Leuten, mit denen Horaz ſich vergleicht. Eben dieſer Horaz ſagt in der vier und dreißigſten Ode des erſten Buchs: „ich, der ich ſonſt den „Sätzen einer thörichten Sekte von Weiſen Beifall gab, „ſehe mich jetzt genöthigt, einen andern Lauf zu nehmen. „Namque Diespiter igni coruſco nubila diuidens ple-

„rumque per purum tonantes egit equos volucremque „currum.“ Wenn die letztern Worte durch Kommata getrennt werden ſollen (denn nothwendig iſt es nicht), ſo würden wol die meiſten ſie nach Diespiter und nach diuidens ſetzen. So haben wenigſtens die meiſten Ausgaben; aber verſchiedene Ausleger, vornehmlich Baxter, haben das Komma nach plerumque geſetzt, und Herr Leſſing iſt ihnen im dritten Theil ſeiner Schriften S 79 fgg. beigetreten. Hiedurch wird eine kleine Schwierigkeit verurſacht, die Herr Leſſing S. 81 ſelbſt einſieht, daß nemlich das Adverbium plerumque wieder die Gewohnheit des Horaz ſeinem Zeitworte nachgeſchleppt wird, eine Schwierigkeit, die ſich durch den bloßen Ausruf „doch lieber ein paar verkehrte Worte, als einen ver„kehrten Sinn!“ nicht ſo ganz heben läſt. Dacier hat Recht, wenn er plerumque durch *ſouvent* erklärt. Plerique heißt **ſehr viele**, und folglich plerumque **ſehr oft**. Herr Leſſing fragt, ſeit wenn es aufgehört habe, **mehrentheils** zu heißen. Man könnte antworten, daß dies geſchehen ſei, ſeitdem Horaz in dieſer und andern Stellen es für ſaepius oder ſaepiſſime gebraucht habe. Ich habe nur eben keinen Index über den Horaz bei der Hand; ſonſt wollte ich die Stellen gleich herſetzen. Eine davon — ſo viel erinnere ich mich noch wol — ſteht in der Dichtkunſt; eine andre wird in den Satiren ſtehen. Dies wäre alſo ein Beiſpiel, wo die eingeführte Abtheilung den Vorzug behält. Der Sinn wird kürzlich dieſer ſein: „Jupiter, der ſonſt nur dunkle Gewölke durch ſei„nen Blitz theilt, hat ſeit kurzer Zeit häufig über den hei„tern Himmel ſeine Pferde und den geflügelten Wagen „gelenkt.“ Es könnte freilich ſcheinen, als hätte ich plerumque zweimal überſetzt, einmal durch **ſonſt**, und einmal durch **oft**; aber **ſonſt** iſt bloß dem Zuſammenhange gemäß ergänzt. **Seit kurzer Zeit** iſt eine ähnliche Ergänzung, die durch Herrn Leſſings eigne Erklärung gerechtfertigt wird. Will man, ſo kann man **ſonſt** ganz weglaſſen, und igni corniſco nubila diuidens bloß für eine Beſchreibung des Jupiters halten (**der Vater**

der Blitze könnte man etwa überſetzen). Ja ſogar plerumque wird ſeine gewöhnliche Bedeutung beibehalten können, wenn man annimmt, daß in dem Jahre, da Horaz die Ode verfertigte, die meiſten Gewitter bei heiterm Himmel erfolgt ſind. Mehrere hieher gehörige Stellen kann man bei dem Leſen eines jeden alten Schriftſtellers, und ſelbſt der Bibel, leicht ſammlen, wenn man verſchiedene Ausgaben mit einander vergleicht.

****) Die Namen derjenigen, welche von der Interpunktion etwas merkwürdiges geſchrieben haben, werden in der Folge hin und wieder vorkommen. Hier will ich nur die wichtigſten anführen Der jüngere **Aldus Manutius** hat in ſeiner Lateiniſchen Orthographie, wovon die erſte Italiäniſche Ausgabe ſchon vor dem Jahre 1579 erſchienen ſein muß, weil in demſelben ſchon ein Antwerpiſcher Nachdruck erſchienen iſt, die Regeln von der Interpunktion ſo beſtimmt, wie ſie noch jetzt von den meiſten beobachtet werden. Er iſt alſo unter den Neuern der erſte, den man nennen muß. Erycii Puteani Facula Diſtinctionum und Syntagma de Diſtinctionibus, welche beide unter andern in **Dilherrs** Apparatu philologico anzutreffen ſind, enthalten nicht weniger manches brauchbare. Unter den Deutſchen Anweiſungen nimmt ſich diejenige vor andern aus, die **Freyer** in ſeiner Orthographie gegeben hat, dem ich, ſo ſehr ich auch von ihm abgehe, unter allen am meiſten gefolgt bin.

§. 3. Niemand wird leugnen, daß die Abtheilungskunſt einen zweifachen großen Nutzen habe*). Der erſte iſt, daß ſie demjenigen, der einen Aufſatz laut vorlieſt, zur Anzeige dient, wo und wie lange er mit der Stimme einhalten ſoll**); der andre, daß man in der Erklärung deſſelben nicht Worte mit einander verbinde, die nicht zuſammengehören, noch andre, die verbunden werden ſollten, trenne ***). Indeſſen iſt dieſe Kunſt bis jetzt noch

ſo unvollkommen, daß ſich durch ſie dennoch nicht alle Zweideutigkeiten vermeiden laſſen ****), woraus folgt, daß man darauf bedacht ſein müſſe, ſie vollkommener zu machen.

*) Die Alten wurden ohne Interpunktion fertig. Dies beweiſt, daß ſie nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. Allein da wir ſo viele andere Vortheile mit Vergnügen gebrauchen, die ihnen nicht bekannt waren, warum ſollten wir nicht auch den, welchen ſie uns gewährt, gern annehmen? Jedoch wie keine gute Sache iſt, die nicht zufälligerweiſe auch einen kleinen Schaden verurſachen könnte, ſo veranlaſt auch das Daſein der Abtheilungskunſt zuweilen einen Fehler, der vielleicht vor ihrer Erfindung nicht ſo oft begangen iſt. Damals muſte derjenige, der etwas ſchrieb, immer darauf denken, daß er nicht Wörter ſo ſetzte, daß es ſchwer zu unterſcheiden war, ob ſie zum Vorhergehenden oder zum Folgenden gehörten. Jetzt verläſt ſich jemand darauf, daß ſeine Gedanken vermittelſt der Interpunktion den Leſern verſtändlich ſind, ob ſie gleich, wenn man ſie laut vorläſe, weniger würden verſtanden werden. Als jener von einem Bauer gefragt wurde, **iſt der Eſel ſein, Herr?** und darauf zu antworten für gut fand, **nein, ich bin des Eſels Herr**: ſo lag die Schuld des Mißverſtandes in den Worten des Fragenden hauptſächlich an der Ordnung, worinn ſie auf einander folgten. **Herr, iſt der Eſel ſein?** wäre ohne Zweideutigkeit geweſen; aber weil er **Herr** hinten ſetzte, und nach **ſein** ein wenig einhielt, ſo konnte es das Anſehen haben, als wenn er auf **ſein** einen Nachdruck legte; denn auch nach einem Worte, worauf ein Nachdruck ruht, hält man ein wenig ein, und es war alſo nothwendig, daß die Frage, die ſchriftlich nicht anders als richtig verſtanden werden konnte, durch die mündliche Ausſprache litt. Wenn man daher ſich die Regel ſetzt, ſeine Worte ſo zu ordnen, daß, wenn man ſie ausſpricht, keine Schwierigkeit entſtehe, ſo iſt es gut. Allein dieſe Regel kann man ſich ſetzen, man mag interpun-

giren

girenoder nicht, und wenn jemand dagegen fehlt, ſo iſt die Interpunktion an ſich nicht eigentlich Schuld daran.

**) Ein guter Vorleſer oder Deklamateur macht zuweilen einen Ruhepunkt, wo ſchlechterdings kein Interpunktionszeichen ſtatt findet, und ſo eilt er an andern Stellen über dieſe Zeichen hinweg, als wenn ſie nicht da ſtänden; indeſſen geſchieht dies nur in gewiſſen beſondern Fällen, die ſich durch die Regeln der Deklamation beſtimmen laſſen. Man findet dergleichen in der bei Nikolai zu Berlin herausgekommenen **Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte.**

***) Man verſuche es nur, und ſchreibe etwas mit Auslaſſung der Interpunktionen ab, und laſſe es dann einen andern leſen, ob er nicht, wenn er auch kein bloßer Anfänger iſt, oft in Verlegenheit gerathen wird. Will man die Exempel gar ausſuchen, ſo können ſie auch dem Erfahrenſten zu ſchaffen machen. Hier ſind einige Beiſpiele! Man hat ein altes Räzel, welches ſo heißt:

**Der dies geſchrieben hat an die Wand,**
**Der hatte zehn Finger an jeder Hand**
**Fünf und zwanzig an Händen und Füßen.**

Wer hier hinter **Hand** ein Komma ſetzen wollte, würde einen ſonderbaren Verſtand herausbringen. Nicht hinter **Hand**, ſondern hinter **Finger** und hinter **fünf** muß dergleichen gemacht werden. — **Ich bat ihn höflich Abſchied zu nehmen** ſagt zweierlei, nachdem man das Komma hinter oder vor **höflich** ſetzt. So auch: **ich glaube wenigſtens eben ſo viel Recht zu haben. Daß die Anklage wahr ſei glaube ich nicht redlich hat er gehandelt das ſagen die meiſten. Daß ich dieſe Summe von Ihnen geborget geſtehe ich nicht ohne Urſache fordern Sie die Bezahlung.** Eine Mutter ſchrieb an ihren Sohn: **Dies machte ein rechtes Aufſehen; alle Fenſter lagen voll Thüren und Gaſſen.** Ver-

muth-

muthlich wollte ſie ſagen: **Alle Fenſter waren voller Leute, und Thüren und Gaſſen auch.** Die liſtige Erfindung des General Fairfax bei Gelegenheit des Blutgerichts über König Karl den erſten in England iſt bekannt. Er ſchrieb Regem occidere nolite timere bonum eſt. Si omnes conſentiunt ego non diſſentio. Die Feinde des Königs laſen dies ſo, als wenn hinter timere und conſentiunt ein Komma ſtände (**Fürchtet euch nicht, den König zu tödten; es iſt gut. Wenn alle übereinſtimmen, ſo ſtimme ich nicht ab**). Allein Fairfax hatte hinter nolite und non ſubtile Unterſcheidungen gemacht, und nun hieß es: **Tödtet den König nicht; furchtſam ſein iſt gut. Wenn alle übereinſtimmen, ſo thue ich es nicht, ich ſtimme ab.** Einige Beiſpiele, die man noch anzuführen pflegt, ſind zu wenig zweideutig; z. E. Porta patens eſto nulli claudatur honeſto, oder Hic iacet miles ſtrenuus parum iactabundus multum vigil numquam fugax ſemper diligens in menſa parcus in acie metuendus amicis vitiis carens virtute ſumma. — Wenn jemand auf die verſchriebnen oder verdruckten Interpunktionen nicht recht Acht giebt, ſo dichtet er oft einem Verfaſſer einen ganz unrichtigen Sinn an. In einer Lateiniſchen Überſetzung des Herodot ſtehen die Worte vbi Sala vrbs, Samothracia & Zona ſitae ſunt, anſtatt daß es heißen ſollte vbi Sala, vrbs Samothracia, & Zona ſitae ſunt (**wo Sala, eine Samothraciſche Stadt, und Zona liegt**). Der Engliſche Überſetzer des Herodot (**Littlebury**) hat dies nicht gemerkt, und glücklich eine neue Stadt **Samothracia** erdichtet, indem er überſetzt where the Cities of Sala, Samothracia and Zona are ſituate (**wo die Städte Sala, Samothracia und Zona lagen**). In einem von dem Herrn Profeſſor Ramler verbeſſerten Uziſchen Gedichte (**Lieder der Deutſchen. S. 225**) heißt es:

Ich

Ich will meine Freundinn ehren;
Sie regier, als Königinn,
Gütig ihr gemeines Weſen.

Wenn man ſich hier erinnert, daß **gemeines Weſen** nach der Ausſage einiger bejahrten Wörterbücher ſo viel heißt, als *respublica*, **ein Reich, ein Stat:** ſo wird man alles ganz leicht verſtehen. Noch leichter iſt es, wenn man die Kommata nach **regier** und **Königinn** gar wegläſt. Derjenige Gelehrte aber, der die Lieder der Deutſchen in der Klotziſchen Bibliothek (St. 2) beurtheilte, hat das Komma vor **als** nicht bemerkt, wie es ſcheint, und darüber weiß er (S. 118) nicht, was er aus den Verſen machen ſoll, ſo daß er ſich endlich einbildet, hinter **gütig** fehle ſei, und **gemeines** könne ganz wegbleiben.

****) Beweiſe davon werden §. 10 vorkommen.

§. 4. Eigentliche Abtheilungszeichen hat man ſowol im Lateiniſchen und Deutſchen, als in den übrigen jetzigen abendländiſchen Sprachen *), nur vier, den Punkt [.], den Doppelpunkt [:], den Strichpunkt [;] und den Beiſtrich [, oder , **)], die ihrem Range nach ſo auf einander folgen ***), als ſie hier geſetzt ſind. Ihre Lateiniſchen Namen, worunter ſie faſt bekannter ſind, als unter den Deutſchen, heißen **Punktum, Kolon, Semikolon, Komma.** Die drei letztern Namen ſind dem Urſprunge nach Griechiſch. **Kolon** bedeutet ein Glied, **Semikolon** ein halbes Glied, und **Komma** einen Schnitt ****). Man pflegt die Regel zu geben, daß man am längſten bei einem Punkte, weniger bei dem Doppelpunkte, noch weniger bei dem Strichpunkte, und am wenigſten bei dem Beiſtriche einhalten müſſe; aber dieſe Regel kann höchſtens nur

für Anfänger gelten, ohne daß ſie demjenigen, der die Deklamation †) verſteht, einen Zwang auflegen darf. Außer dieſen gehört noch vornehmlich der Einſchluß und die Pauſe hieher, wovon der erſte durch zwei entweder bogenförmige oder eckige Häkchen ( ) [ ], die andre durch Einen oder mehrere Querſtriche (—) angedeutet wird ††). Das Fragezeichen (?) und das Ausrufungszeichen (!) gehören ihrem Gebrauch nach mehr in die Lehre von der Deklamation †††); da man ſie aber doch zugleich anſtatt der Abtheilungszeichen ſetzt, ſo ſoll unten von ihrem Gebrauche ebenfalls das Nöthigſte gemeldet werden ††††).

*) Im Hebräiſchen verrichtet man, wie oben bemerkt iſt, die Abtheilung durch die Accente. Im Griechiſchen iſt der Beiſtrich, der Punkt und das Ausrufungszeichen wie im Deutſchen; das Kolon wird durch einen Punkt oben neben dem Buchſtaben angedeutet, das Fragezeichen aber grade ſo, als das Deutſche Semikolon, gemacht. In ganz Griechiſchen Schriften kann dies weiter keine Schwierigkeit machen, wenn man aber in einer Sprache etwas Griechiſches anführt, und ein Semikolon dahinter macht (wie z. E. oben S. 2 geſchehen iſt), ſo könnte es leicht jemand für ein Griechiſches Fragezeichen halten. Am beſten wäre es alſo, wenn man auch in Griechiſchen Stellen, die man anführt, wenigſtens am Ende die Deutſchen Interpunktionszeichen gebrauchte; z. E. Außer der Anrede an den Brutus καὶ σὺ εἶ ἐκείνων, καὶ σὺ τέκνον? ſoll Cäſar bei ſeiner Ermordung kein Wort geſprochen haben. So ſteht auch in Kaſaubons Ausgabe vom Sueton (Caeſ. Cap. 82) Tradiderunt quidam, M. Bruto irruenti dixiſſe: Καὶ σὺ εἶ ἐκείνων, καὶ σὺ τέκνον? Hin-

gegen

gegen in der Franzöſiſchen Überſetzung des de la Boutiere ſteht dafür il dit à Brutus: καὶ σὺ τέκνον; *Et toi mon fils?*

**) Matthias Bel in ſeinen zum Gebrauch der Ungarn Lateiniſch geſchriebnen Inſtitutionibus linguae Germanicae (auctis a C. A. Körbero Hal. 1730) merkt S. 21 an, die Lateiner und Ungarn hätten ein krummes, und die Deutſchen ein längliches, grades und liegendes Komma, die Böhmen und Sklavonier aber bedienten ſich beider Figuren, der erſtern als eines kleinen, der andern als eines gröſſern Komma, nachdem die Unterſcheidung groß oder klein wäre. Das von ihm angeführte Exempel iſt zu undeutlich, oder vielleicht gar verdruckt:

Ich weiß Gott nimmt ſich aus Erbarmen,
Der Sache des Betrübten an.

Die jetzigen Druckereien gebrauchen, wie ein jeder ſieht, gewöhnlicherweiſe das gekrümmte Komma nur im Lateiniſchen und Griechiſchen, das grade im Deutſchen; z. E. **Wir ſahen ihn, wie den Silen,** inflatum heſterno venas, vt ſemper, Iaccho. Indeſſen wäre es vielleicht beſſer, wenn man den graden Strich ganz abſchafte, beſonders da im Semikolon nur die gekrümmte Figur allein üblich iſt. Die Böhmiſchen Bücher, die ich geſehen habe, haben alle ein grades Komma, daher ich es andern zu unterſuchen überlaſſe, ob des ſeligen Bels Vorgeben vielleicht ganz ungegründet ſei, welches ich doch kaum glauben möchte. Noch kann man merken, daß in ältern Deutſchen und Böhmiſchen Schriften das Komma viel weiter in die Höhe, und nicht ſo weit herunter geht, als jetzt; z. E. Kdekoli gſy/ s keym gſy/ pozor deg. Du ſeiſt/ wo du welleſt/ ſo merke auf/ bei wem du ſeiſt (Comenius in Ianua Linguarum).

***) Außer daß bei einigen das Kolon in gewiſſen Fällen eine kleinere Unterſcheidung macht, als das Semikolon. Siehe davon unten §. 6.

****) Die Benennungen Κῶλον (Lat. Membrum) und Κόμμα (Lat. Inciſum) ſind älter, als die Interpunk-

punktion, und zeigen längere oder kürzere Abſchnitte eines Perioden an. Es ſcheint daher unrichtig zu ſein, wenn in der grössern Märkiſchen Grammatik S. 27 vermuthet wird, daß das **Komma** ſeinen Namen davon erhalten habe, weil man vorzeiten das Zeichen, mit einem Griffel in die Wachstafeln eingeſchnitten. **Kolon** und **Komma** heißen alſo eigentlich nur ſo viel, als Zeichen des Kolon und Komma.

†) Man vergleiche den vorhergehenden Paragraph Anm. **.

††) Die Parentheſis wird im Sprechen dadurch merkbar gemacht, daß man ſie mit einem etwas andern Tone ausſpricht, als die übrige Rede, und ſowol vor als nach derſelben ein wenig einhält. Gemeiniglich ſpricht man auch die zu der Parentheſis gehörigen Worte ein wenig ſchneller aus, um den Verſtand der Rede ſo wenig als möglich zu unterbrechen; z. E. in folgenden zwei Ramleriſchen Stellen:

**Es rufen dreißig ehrne Schlünde (meinen Ohren**
**Ein jubelgleicher Donnerton!),**
**Daß wir mit Weinlaub unſre Locken heut,**
**Mit Myrten unſrer Nymphen Stirne kränzen.**

Und anderswo:

**Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen**
**(Wo nicht die fromme Reue fleucht,**
**Durch Wolluſt, falſche Weisheit, laute Schmeicheleien**
**Des Höflings weggeſcheucht),**
**Daß euer Stahl unmenſchlich Millionen**
**Urenkelſöhne niederſtieß!**

Die Pauſe zeigt noch ein längeres Einhalten an, als der Punkt. Als Pauſe betrachtet iſt ſie faſt nur ein Zeichen für die Deklamation, und findet beſonders in muſikaliſchen Stücken ſtatt, um dem Komponiſten zu zeigen (wenn er es nicht ſelbſt zu beurtheilen weiß),

wo

wo eine längere Unterbrechung der Singſtimme durch das Akompagnement nöthig iſt. Man vergleiche hier meine Sprachlehre N. 66 der Orthographie S. 96 der zweiten Ausgabe, und unten §. 11.

†††) Der Unterſchied, den man im Leſen zwiſchen zwei Stellen, wovon die eine mit dem Ausrufungs-, die andre mit dem Fragezeichen bezeichnetiſt, machen muß, beſteht vornehmlich darinn, daß man auf der fragenden Partikel ein klein wenig mehr verweilt, wenn es eine wirkliche Frage iſt, und hernach das Hauptwort mit einer Art von Zaghaftigkeit ausſpricht. Man wird den Unterſchied bald hören, ob die Worte **wie groß ſind die Vorzüge des Menſchen** ein Ausruf oder eine Frage ſind. Daß eine Zeile in der Gellertſchen Fabel **der Bauer und ſein Sohn** einen ganz andern Verſtand erhalten würde, wenn man ihr ſtatt des Rufzeichens ein Fragezeichen gäbe, habe ich im erſten Theil meiner **Briefe die Deutſche Sprache betreffend** S. 106 ſchon bemerkt. Man verſuche es, ſich dieſes nach der eben gegebenen Regel auch fürs Gehör merklich zu machen. Wo keine Fragepartikel iſt, muß bloß die Furchtſamkeit, womit das vornehmſte Wort ausgeſprochen wird, die Frage von dem Ausrufe unterſcheiden.

††††) Einige (z. E. **Freyer**) rechnen zu den Unterſcheidungszeichen das **Anführungszeichen** (ſignum citationis), das **Zertheilungszeichen** (ſignum diuiſionis) und den **Hinter-** oder **Oberſtrich** (Apoſtrophus); dies kömmt aber daher, weil bei ihnen **Unterſcheidungszeichen** und **Abtheilungszeichen** nicht ſo völlig einerlei iſt, als in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche. Wenn ich in meiner Sprachlehre das Frage- und Rufzeichen nicht zu den Abtheilungs-, ſondern zu den Unterſcheidungszeichen gerechnet habe, ſo hatte ich dazu den oben angeführten Grund, weil ſie eigentlich nur Zeichen der Deklamation ſind. Von dem überflüſſigen ſogenannten **kleinen Punkte** wird beim folgenden Paragraph Nachricht erfolgen.

§. 5. Unter allen Abtheilungszeichen iſt der Punkt *) in Anſehung ſeines Gebrauchs am leichteſten **). Man ſetzt ihn nemlich, ſobald der Verſtand aus iſt, und ein neuer ganz andrer Satz anfängt ***). Falſch wird der Punkt hinter Zahlen geſetzt ****); erlaubt iſt er hinter Abkürzungen, deren Endbuchſtabe ausdrücklich daſteht †); und auslaſſen muß man ihn nicht, wenn eine Pauſe folgt ††). Der kleinere Punkt, welcher darinn vom großen unterſchieden iſt, daß nur ein kleiner Buchſtabe auf ihn folgt †††), iſt jetzt faſt ganz abgekommen, und man gebraucht an ſeiner Stelle gemeiniglich einen ordentlichen Punkt, oder ein Kolon, oder ein Semikolon. Hinter Abkürzungspunkten müſſen die übrigen Unterſcheidungszeichen nicht wegfallen ††††).

*) Anſtatt **Punkt** könnte man im Deutſchen **Tüttel** ſagen, wie Freyer S. 169 bemerkt hat. **Tüppel** nennt ihn Stieler oder der Spate in der ſeinem Sprachſchatze (einem bekannten Deutſchen Wörterbuche) beigefügten Sprachlehre S. 33. Der ſelige Gesner u. a. nennen ihn im Lateiniſchen auch Interpunctum.

**) Andre glauben, der Gebrauch des Komma ſei den wenigſten Schwierigkeiten unterworfen, und machen alſo mit dieſem den Anfang. Weil aber derjenige, der den Punkt nicht an ſeiner gehörigen Stelle zu ſetzen weiß, in Anſehung des Komma noch öfter zu fehlen pflegt, und weil aus der Weglaſſung des Punkts noch gröſſere Schwierigkeiten entſtehen können, als aus der Weglaſſung des Komma, ſo iſt es wol nothwendig, vom Punkte eher zu handeln.

***) Wer nicht beurtheilen kann, wo der Verſtand aus iſt, und ein neuer anfängt, dem iſt weiter nicht zu helfen. **Alles**, was man für ihn thun kann, iſt, daß

man

man ihm einige Beiſpiele giebt, dergleichen etwa folgende ſind.

Geſtern kam ich hier an. Alles ſchlief ſchon. Heute hat man mich erſt empfangen. Vor übermorgen reiſe ich nicht wieder ab. Vielleicht treffen Sie mich noch hier. In Hamburg ſprechen wir uns gewiß. Ich habe Ihnen viele Empfehlungen zu machen. Jedermann ſpricht Gutes von Ihnen. Laſſen Sie allenthalben einen ſo guten Ruhm hinter ſich.

Unſre Seele hat Begierden, die hier nicht befriedigt werden können. Sie ſuchet dauerhafte Freuden in einer Welt, die unter dem Fluche ihres Schöpfers liegt. (**Tiedens** moraliſche Reden Th. 1 S. 16.)

Exime hunc mihi ſcrupulum, cui par eſſe non poſſum. Exime autem vel data opera tabellario miſſo. Ego viaticum, ego etiam praemium dabo, nunciet mihi modo, quod opto. *Plin.* Lib. III. ep. XVII. (D. i. Befreien Sie mich von dieſer Ungewißheit, die ich nicht länger ertragen kann. Allenfalls ſchicken Sie deshalb einen Expreſſen. Mit Vergnügen werde ich ihm ſein Geld, und noch eine Belohnung dazu geben, wenn er mir nur eine erwünſchte Nachricht bringt.)

Poſt Carthaginem vinci neminem puduit. Secutae ſunt ſtatim Africam gentes, Macedonia, Graecia, Syria, ceteraque omnia, quodam quaſi aeſtu et torrente fortunae. Sed primi omnium Macedones, affectator quondam imperii populus. Itaque, quamuis tunc Philippus regno praeſideret, Romani tamen dimicare ſibi cum rege Alexandro videbantur. *Flor.* Lib. II. Cap. 7. (D. i. Nach Karthago war es für niemand eine Schande, überwunden zu werden. Auf Afrika folgten ſogleich die Reiche, Macedonien, Griechenland, Syrien, und was ſonſt von Ländern noch da war, als von einer Fluth oder einem Strom hingeriſſen ꝛc.)

Tacitus ſagt von den alten Deutſchen (Cap. 16): Nullas Germanorum populis vrbes habitari, ſatis notum eſt; ne pati quidem inter ſe iunctas ſedes. Colunt

ſunt diſcreti ac diuerſi, vt fons, vt campus, vt nemus placuit. Vicos locant, non in noſtrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis; ſuam quisque domum ſpatio circumdat, ſiue aduerſus caſus ignis remedium, ſiue inſcitia aedificandi. (D. i. Daß die Deutſchen Völker keine Städte bewohnen, ja überhaupt keine Wohnſtellen nahe neben einander dulden, iſt genugſam bekannt. Ein jeder lebt für ſich und von andern getrennt, wo er ein Fließ, ein Feld oder ein Holz findet, das ihm gefällt. Flecken legen ſie jedoch an; aber nicht wie wir, ſo daß die Häuſer verbunden ſind und an einander ſtoßen; ſondern jedes Haus wird mit einem Raume umgeben, wovon vielleicht die Vorſichtigkeit gegen Feuersgefahren, vielleicht auch nur die Unwiſſenheit im Bauen der Grund iſt.)

J'aime naturellement à parler, et mon amitié n'aime pas auſſi à ſe taire. Elle croiroit être morte, ſi de tems en tems elle ne vous diſoit, qu'elle eſt vivante. Oui, Monſieur, elle eſt encore en vie, quoique votre long ſilence eût deu la faire mourir. Quittez-le un peu, ce ſilence desobligeant, et prenez la peine, de m'aſſurer quelquefois, que vous m'aimez toujours. *Nouvelles Oeuvres de* LE PAYS. Tom. II. p. 144 (D. i. Ich habe einen natürlichen Hang zu reden, und auch meine Freundſchaft liebt das Stillſchweigen nicht. Sie würde glauben, geſtorben zu ſein, wenn ſie Ihnen nicht von Zeit zu Zeit ſagte, daß ſie noch lebe. Ja, mein Herr, noch iſt ſie am Leben, ſo leicht auch Ihr langes Stillſchweigen ihr den Tod hätte verurſachen können. Reißen Sie ſich von ihm los, von dieſem ungefälligen Stillſchweigen, und haben Sie die Gütigkeit, mich zuweilen zu verſichern, daß Sie mich noch immer lieben.)

In allen dieſen Beiſpielen kann kein Punkt wegfallen. Indeſſen iſt es freilich keine Schönheit der Schreibart, wenn die Punkte zu kurz auf einander folgen, wie in dem zuerſt angeführten Beiſpiele S. 19. Man muß das zu ändern ſuchen, indem man entweder die Sätze ver-

verlängert, oder mehrere geſchickt in Einen zuſammenbringt.

Ich habe die Frage aufwerfen hören, ob ein einziges Wort einen Punkt hinter ſich haben könne. Wer es verneinen wollte, müſte auch leugnen, daß ein einzeines Wort einen Sinn geben könne. Jede aus einem einzelnen Worte beſtehende Antwort giebt einen Beweis davon. **Was hilft dir nun dein langes Schwerdt und großer Stiefel? Nichts. (Gleim.)** Der Name eines Verfaſſers, den man zu einer aus ihm angeführten Stelle hinzuſetzt, wie jetzt eben mit dem Namen **Gleim** geſchehen iſt, iſt ein zweiter Fall. Ein dritter ereignet ſich in dem kurz zuſammengezognen Inhalte eines Buchs, z. E. **Einleitung. Wahrer Werth der Worte. Wolklang. Gleichgültige Wörter. Beiwörter** ꝛc. In einer zuſammenhängenden Rede wird ein ſolcher kurzer Punkt zwar ſeltner ſein; aber unmöglich iſt er nicht. Beim **Kornelius Nepos** im **Alcibiades** ſteht (Cap. VIIII): Alcibiades — — penitus in Thraciam ſe ſupra Propontidem abdidit, ſperans, ibi facillime ſuam fortunam occuli poſſe. Falſo. Nam Thraces, poſtquam cet. So ſteht in der Berliniſchen Millerſchen Ausgabe, und, wie mich dünkt, ganz richtig. Andre Ausgaben haben entweder vor und nach falſo einen kleinern Punkt, oder vorher ein Semikolon, und darnach ein ordentliches Punktum Ein Komma iſt offenbar zu wenig, und auch ein Semikolon ſcheint nicht hinzureichen, ob es ſich gleich vertheidigen läſt. In welchem Fall vor **alſo, folglich, aber, doch, denn, nemlich** u. d. g. lieber ein Punkt, als ein Semikolon, ſtehen müſſe, wird ſich unten beim ſiebenten Paragraph am bequemſten zeigen laſſen. Jetzt will ich nur noch bloß erwähnen, daß auch vor **und** ein Punktum ſtehen kann, ſobald von einer andern Sache die Rede iſt, als vorher. In Erzählungen möchte man es freilich außer der Bibelüberſetzung ſchwerlich antreffen; aber im Abhandlungs- und redneriſchen Still ereignet ſich der Fall häufig; z. E.

Einige (unter den Weiſen des Heidenthums) hätten wol eine großmüthige Nachſicht gegen Feinde bewundert; aber niemand aus ſo erhabnen Gründen anbefohlen, als die chriſtliche Religion. Und ihre Bekenner muſten ſich des Haſſes gegen das menſchliche Geſchlecht beſchuldigen laſſen! (Cramers Predigten. Th. 1 S. 478.) Nur Einer noch von meinen redlichen Ariſtarchen iſt in Leipzig; und auch dieſer Eine iſt zu weit von mir entfernt. Und wie ſoll ich mir die freundſchaftlichen Lehren derer zu Nutze machen, die izt in Kopenhagen ꝛc. ſeit einigen Jahren von mir, und vielleicht auf ewig von mir getrennt ſind? Die in Zürch und Bern entfernt leben? ; ; ; ; Und was ſage ich von unſerm Vater Hagedorn ꝛc.? (Rabners Vorbericht zum vierten Theile der Satiren.) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Ungenannte zu Kaiſer Friedrichs II Zeiten gelebt hat. Und wenn wir auch ſonſt keine Merkmale hätten, ſo würden uns doch ꝛc. (Gellerts Vorrede zum erſten Theil ſeiner Fabeln.) Man kann auch hier den Vers in dem Grenadierliede nach der Schlacht bei Roßbach rechnen, welcher anfängt Und dem bezahlten Mainzer auch, vor welchem ein Punkt vorgeht, wie vor mehrern andern, obgleich nach den ſtrengſten Regeln, die aber da mit Recht übertreten ſind, eigentlich ein Komma vorhergehen ſollte. Wie es mit Und iſt, ſo iſt es mit Oder auch; z. E. Man iſt mit dem, was der Autor eignes hat, ſchon bekannt; darum rührt es uns nicht ſo, wie das erſtemal. Oder man hat ſich in der erſten Sammlung für gewiſſe Stücke erklärt ꝛc. (Gellerts Vorrede zum zweiten Theil der Fabeln).

****) Freyer hat S. 175 ſchon eingeſehen, daß das Punktum hinter Zahlen, die mitten im Zuſammenhange der Rede geſetzt werden, überflüſſig ſei. So wenig ich

ſchreibe die fünf. Gründe, die mein Gegner Seite vier. gegen mich anführt, eben ſo wenig ſollte ich auch ſchreiben die 5. Gründe, die mein Gegner S. 4. gegen mich anführt. Noch ſonderbarer iſt es, wenn ein Punkt hinter einer Zahl ſteht, die ein andres Abtheilungszeichen hinter ſich haben ſollte; z. E. S. 6. wo er von dieſer Sache handelt, ſagt er Z. 8. dieſe Geſchichte fällt ins Jahr 792. aber in der Vorrede S. 9. tritt er der gewöhnlichen Meinung bei. Es ſollte heißen: S. 6, wo er von dieſer Sache handelt, ſagt er Z. 8: dieſe Geſchichte fällt ins Jahr 792; aber in der Vorrede S. 9 tritt ꝛc. Wenn man die Ordnungszahlen (der erſte, der zweite ꝛc.) mit einem Punkte verſähe, ſo könnte man das eher zugeben, weil der Punkt gewiſſermaßen einen Abkürzungspunkt vorſtellen könnte; indeſſen ſehe ich doch nicht ab, was er viel helfen kann, und daher habe ich auch in der auf der vorigen Seite angeführten Stelle hinter Friedrichs *II* den Punkt weggelaſſen, ob ich ihn gleich in Gellerts Werken fand. Beiläufig, weil ich unten keinen bequemen Platz dazu zu finden weiß, bemerke ich hier noch, daß wenn man ein Buch nach ſeinen gröſſern und kleinern Abſchnitten citirt, nur hinter der letzten Zahl ein Punkt zu ſtehen kömmt; z. E. Florus II, 7, 9. III, 1, 2. Dies heißt Florus im zweiten Buche, im ſiebenten Kapitel, im neunten Abſchnitte, und im dritten Buche, im erſten Kapitel, im zweiten Abſchnitte. 1 Tim. 1, 6. 2, 1. 2. erſten Timotheum am erſten, Vers ſechs, und am zweiten, Vers Eins und zwei.

†) Eigentlich ſollte der Punkt nur das Zeichen des Abbrechens ſein, z. E. heil. Hochedelgeb., aber nicht Hr. Hn. (für Herr, Herrn), ſondern nur Hr Hn ohne Punkt. Weil es indeſſen faſt jedermann thut, ſo kann man ja dem Punkte auch wol

die Verrichtung erlauben, überhaupt eine Abkürzung anzuzeigen. Im Lateiniſchen und Griechiſchen fällt der Punkt weg, ſobald der letzte Buchſtabe des abgekürzten Worts ausdrücklich daſteht, z. E. Otto Dei gra rogat vrm clam, vt hunc clclm faciat ſuum diaum; d. i. Otto Dei gratia rogat veſtram clementiam, vt hunc clerculum faciat ſuum diaconum. ΘC Ο ΠΗΡ ΤΟΥ ΚΥ ΗΜΩΝ ΙΥ ΧΥ; d. i. ϑεὸς ὁ πατὴρ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριςοῦ.

††) Wenn der Querſtrich weiter nichts anzuzeigen hätte, als ein dem Punkt am Range noch vorhergehendes Diſtinktionszeichen, ſo würde es fehlerhaft ſein, ihm den Punkt noch beſonders vorzuſetzen. Allein, da er noch ſo manche andre Verrichtung hat, ſo könnte es leicht Zweideutigkeiten verurſachen; z. E. wenn in einer Tragödie ſtände: er läſtert — Gott und alle Heiligen! ſo könnte das heißen: **Er läſtert, und wen? Keinen geringern, als Gott und alle Heiligen!** In dem Fall wäre es ein bloßer Gedankenſtrich. Wenn es aber eine wirkliche Pauſe ſein ſoll, ſo wird **Gott und alle Heiligen** bloß ein Ausruf des Redenden ſein. Beſſer wird man alſo ſchreiben **Er läſtert. — Gott und alle Heiligen!**

†††) Das kleine Punktum war vordem ſehr gewöhnlich, aber meiſtens nur in Lateiniſchen Schriften. Man ſehe z. E. den **Tacitus** vom **Lipſius**, und den **Cäſar** vom **Cellarius**. Nach dem **Cellarius**, von dem mir nicht bekannt iſt, daß er von dieſer Sache irgendwo eine Regel gegeben, haben vornehmlich **Joachim Lange** und **J. Matthias Gesner**, zwei berühmte Gelehrte, den Gebrauch deſſelben ſehr empfohlen; allein es iſt ſo wenig üblich geworden, daß die meiſten, welche Anweiſungen zur Interpunktion gegeben haben, auch kein Wort davon melden.

Aus

Aus Deutſch geſchriebnen Büchern wüſte ich keine einzige Stelle davon anzuführen. **Lange** ſagt in ſeinen Inſtitutionibus ſtili (Cap. V. §. VII): Punctum vel eſt *maius*, vel *minus* ſeu *Laconicum.* Frequentiſſimum eſt in Seneca aliisque conciſis ſcriptoribus, quorum periodi paucis abſoluuntur vocibus, ſequenti periodo a minuſcula incipiente littera, v. g. *Homo natus denaſcitur, cum viuit, moritur. dum moritur, viuere incipit.* Der jüngere Plinius iſt ſo kurz, und faſt eben ſo voller Gegenſätze, als Seneka, und doch kann man ohne das kleinere Punktum auskommen. Hinter denaſcitur muß offenbar wenigſtens ein eben ſo großes Unterſcheidungszeichen ſtehen, als hinter dem erſten moritur; alſo iſt Langens Interpunktion in den Worten des Seneka ganz falſch. Sie ſollte ſo ſein: Homo natus denaſcitur; dum viuit, moritur; dum moritur, viuere incipit. **Lakoniſch** hat man dieſen Punkt deshalb genannt, weil er beſonders im Lakoniſchen Stil vorkommen ſoll (man vergleiche die Märkiſche Rhetorik p. 102). Wenn das iſt, ſo wird er wol ganz wegfallen müſſen; denn es giebt keinen Lakoniſchen Stil, ſondern nur Lakoniſche Antworten, Reden, Briefe ꝛc. **Gesner** in ſeinen Anmerkungen über des **Heineccius** Fundamenta ſtili (P. I. Cap. II. §. 20. p. m. 123) ſagt: Interpunctum minus, quod littera maiuſcula non ſequitur, (ponendum eſt,) vbi grammatica conſtructio finitur, continuatur idem argumentum. Nach dieſer Regel würde alſo das kleinere Punktum vor **denn**, **alſo** u. d. g. zu ſtehen kommen, wo ich und die meiſten nach §. 7 ein Semikolon zu ſetzen pflegen. Ich erinnere mich nicht, ein von Gesnern herausgegebnes Buch geſehen zu haben, worinn er das kleinere Punktum gebraucht hätte. Er ſagt ſelbſt, daß ſeine Regeln mit den Grundſätzen des Manutius (man ſehe von ihm oben S. 9) überein kämen: man ſtimmt aber zuweilen gewiſſen Grundſätzen bei, ohne daß man darnach verfährt. Manutius ſetzt das kleinere Punktum ſehr häufig, und gemeiniglich in ſolchem Fall, wo wir jetzt das größere ſetzen würden. Cellarius hat in ſeiner

Orthographie (p. m. 73 ſqq.) die Regeln des Manutius auszugsweiſe eingerückt; aber grade das, was er von dem kleinern Punkte ſagt, iſt weggelaſſen. Indeſſen kann man doch daſelbſt in einigen Beiſpielen ſehen, wie Manutius es zu gebrauchen pflegte.

††††) Man muß nemlich nicht ſchreiben: Ich melde Ew. Hochedelgeb. daß endlich Ihre Sache entſchieden werden ſoll, und zwar künftigen Montag g. G. aber ich kann noch nicht ſagen, wie ſie ausfallen wird. Ihr Gegner beruft ſich insbeſondre auf das, was deshalb in der Städteordnung beſtimmt iſt auf der 19 S. Auch ſollen die Eigenthümer gehalten ſein ꝛc. Beſſer wird es ſein: Ich melde Ew. Hochedelgeb., daß endlich Ihre Sache entſchieden werden ſoll, und zwar künftigen Montag g. G.; aber ich kann noch nicht ſagen, wie ſie ausfallen wird. Ihr Gegner beruft ſich vornehmlich auf das, was deshalb in der Städteordnung beſtimmt iſt auf der 19 S.: Auch ſollen die Eigenthümer ꝛc. Doch darf hinter dem Abkürzungspunkte kein neuer Punkt gemacht, ſondern nur bloß der gewöhnliche Raum gelaſſen werden; z. E. Ich verlaſſe mich darinn auf Ew. Hochedelgeb. Das Wort eines ehrlichen Mannes iſt mir genug.

§. 6. Das Kolon wird nur in zwei Fällen gebraucht; erſtlich vor dem mit ſo anfangenden Nachſatze eines längern Perioden *), zweitens vor Worten, die man anführt **).

*) Z. E. „Ungeachtet unſer Erdkreis, gegen das ganze „Weltgebäude betrachtet, nur ein kleiner unſichtbarer „Punkt iſt, und ſich unter der unzählbaren Menge grööſ„ter Welten ganz zu verlieren ſcheint: ſo iſt dennoch die „unendliche Mannichfaltigkeit, Abwechslung und Ver„änderung, ſowol an den verſchiednen Körpern, aus de„nen

„nen er beſteht, als an ſeinen thieriſchen Bewohnern, „für Gemüther, die ſich zur Aufmerkſamkeit auf die Werke Gottes gewöhnt haben, ein Schauſpiel, welches ſie „durch ſeine Pracht eben ſo ſehr entzückt, als zu einer „tiefen Verwunderung fortreißt.“ (Cramers Predigten Th. 2 S. 5.) Indeſſen iſt'es genug, wenn dieſes bei längern Perioden beobachtet wird, beſonders bei ſolchen, wo entweder der Vorſatz (protaſis) oder der Nachſatz (apodoſis) oder auch beide durch ein Semikolon in zwei Theile getheilt werden. Sonſt aber kann vor ſo auch ganz bequem ein Komma ſtehen, beſonders wenn die dadurch verbundnen Sätze nur kurz ſind. Z. E. niemand wird ſo leicht ſchreiben: **thue das: ſo wirſt du leben.** So ſteht in Jeruſalems Predigten (B. 1, S. 393): „Wenn wir auf uns ſelber Achtung geben, ſo finden wir, „daß alle Triebe, alle Begierden, die wir nur in uns entdecken können, aufs Unendliche hinausgehen.“ Und in Gellerts Fabeln (Th. 1 Fab. 1): „So lange ſie gebeut, „ſo lange ſing ich nur.“ Ich für meine Perſon geſtehe gern, daß ich mich des Kolons vor ſo gemeiniglich ganz überhebe, und ein Komma dafür ſetze, wofern nicht etwa ein Semikolon vorhergeht oder folgt. Man wird daher auch in dieſem Buche ſelten ein Kolon vor ſo antreffen, außer S. 10 und S. 13. Will man aber, ſo ſetze man vor ſo immer ein Kolon, wie z. E. in folgenden Stellen aus Gellerts **Nachricht und Exempeln von alten Deutſchen Fabeln** (vor dem erſten Theile ſeiner Fabeln S. XII): „Und wenn ich zum voraus ſetze, daß „viele von meinen Leſern nicht Gelegenheit gehabt haben „dürften, ſich in den Fabeln unſerer Alten umzuſehen: ſo „hoffe ich, es wird ihnen nicht unangenehm ſein, wenn „ſie hier einige Proben von ihrer Schreibart finden.“ S. XLIV: „So ſchmeichelhaft indeſſen dieſes Glück iſt: „ſo iſt es doch um deſto gefährlicher, je leichter man ſich „ſeiner unwerth machen kann, wenn man es gar zu eifrig „ſucht.“ S. XLV: „Glückt es uns mit den Erfindungen: ſo verläſt uns doch zuweilen der Geiſt der Lebhaftigkeit, ich weiß nicht warum, wenn wir ſie ausführen, „und

„und ihnen den unſchuldigen Schmuck anlegen wollen, „den gewiſſe Theile zu verlangen ſcheinen.“ So wie ich alſo im Deutſchen das Kolon in den meiſten Fällen zu Ende des Vorſatzes mehr für erlaubt, als nothwendig, halte, ſo glaube ich hingegen, daß man in andern Sprachen auf die Beobachtung deſſelben ſchlechterdings dringen müſſe. Bei uns verräth das ſo von ſelbſt, wo der Nachſatz anfängt; aber im Lateiniſchen und andern Sprachen kann die Auslaſſung des Kolons die Schwierigkeit verurſachen, daß man zweifelhaft wird, ob gewiſſe Worte zum Vorſatze oder zum Nachſatze gehören. Cicero ſagt (Ad diuerſos Lib. II, ep. 6, n. 9): Dux nobis et auctor opus eſt, et ventorum quaſi gubernatur, qui ſi ex omnibus vnus optandus eſſet, quem tecum conferremus, haberemus neminem. Wenn hier die Protaſis nach eſſet aufhört, ſo wird es heißen: „Wenn man aus allen „ſich Einen wünſchen ſollte, ſo würde man niemand „finden, der mit dir könnte verglichen werden.“ Hört ſie hingegen mit conferremus auf, ſo iſt der Sinn: „Wenn wir aus allen Einen wünſchen müſten, um „ihn mit dir zu vergleichen, ſo würden wir niemand „finden.“ Weil nun die erſte Erklärung unſtreitig richtiger iſt, ſo mache man vor qui einen Punkt, und hinter eſſet ein Kolon; alsdenn wird alles richtig ſein. Die Märkiſche Rhetorik ſetzt noch ein andres Beiſpiel von dieſer Art hinzu. Si me hoc malo liberaueris quod maximum eſt tibi pretium perſoluam. Wenn hier hinter liberaueris ein Kolon, und hinter eſt ein Komma ſteht, ſo iſt der Sinn beſſer, als wenn man es umkehrte. — Wie ſoll man es halten, wenn im Deutſchen das ſo des Nachſatzes ausgelaſſen wird? Wenn der Nachſatz keine Frage oder ein Ausruf iſt, ſo würde ich nur ein Komma ſetzen. Freyer ſetzt (S. 177) ein Kolon: „Nachdem er Brod gegeſſen „und getrunken hatte: ſattelte man den Eſel dem Pro„pheten, den er wieder umgeführet hatte.“ Aber auf Freyern, der überhaupt zu viel Kola macht, kann

man ſich hier nicht berufen. Gellert ſagt: **Sei nicht geſchickt, man wird dich wenig haſſen. So oft er trinkt, ſo oft er iſſt, kömmt einer, der ihn durſtig küſſt.** In den Liedern der Deutſchen ſteht S. 296: **Wenn ich König wäre, würd' ich nicht, wie ſie, tapfre Männerheere;** und ſo an mehrern Stellen. Auch vor der Frage oder dem Ausrufe, der einen Nachſatz ausmacht, würde ich vielleicht kein Semikolon ſetzen, wie ich jetzt thue, wofern nicht dadurch der Anfang des Gebiets der Frage oder des Ausrufs beſtimmt würde, welches ſeinen anderweitigen Vortheil hat. Wenn ich auch hier ein bloßes Komma ſetzte, würde ich mich mit einer Stelle aus dem Gellert ſchützen können (Th. 1 der Fabeln, S. 40): **Ja, ja, Proceſſe müſſen ſein! Geſetzt ſie wären nicht auf Erden, wie könnte denn das Mein und Dein beſtimmet und entſchieden werden?** Allein freilich ſchreibe ich lieber ſo: **Wenn wir eine unmittelbare Erfüllung unſers Gebets als den einzigen Beweis einer göttlichen Vorſehung anſehen wollen; wie oft, wie oft würde uns Gott zu unſerm unausbleiblichen Verderben erhören müſſen!** (Jeruſalems Predigten B. 1, S. 161.) Auch Gellert ſelbſt ſchreibt zu Ende des Vorberichts vor der neuen Auflage ſeiner Schriften (S. XII): „Wenn „endlich dieſes oder jenes meiner Werke zur Ausbrei„tung der Weisheit und Tugend unter den Menſchen „bisher beförderlich geweſen iſt; welche Freude für „mich, die ich um das Glück und den Beifall der gan„zen Erde nicht hingäbe!“ Iſt der Vorſatz ſchon durch Semikola getrennt, ſo kann auch vor der Frage oder dem Ausruf, der den Nachſatz ausmacht, ein Kolon ſtehen, wie etwa in folgender Stelle aus dem Cramer (Predigten B. 2, S. 453): „Überſähen ſie den „ganzen Umfang der Sündlichkeit der Laſter; erwö„gen ſie, wie ein Menſch, der von einer unordentli„chen

„chen Leidenſchaft beherſcht wird, von einem Verbrechen „zum andern erſt unvermerkt hingezogen, und endlich mit „Gewalt zu denſelben geſtoßen wird: würden ſie dann ei„ner kurzen vielleicht nur eingebildeten Luſt ſo viel Her„ſchaft über ſich einräumen?“ Will jemand auch außer einem ſolchen Falle immer ein Kolon machen, ſo hat er unter andern Herrn Cramers Beiſpiel vor ſich. — Darf das Kolon ſtehen, wenn das folgende ſo kein bloßes ſo des Nachſatzes iſt, ſondern eine Vergleichung anzeigt, ſo daß es in andern Sprachen nicht unüberſetzt bleiben kann? Ja, ſobald die Sätze nicht zu kurz ſind. Z. E. in Jeruſalems Predigten ſteht (B. 1 S. 147): „So „lange wir in einer Welt ſein werden, die ihrem Weſen „nach unbeſtändig iſt; ſo lange wir unter Menſchen leben „werden, deren Neigungen von den unſrigen unterſchie„den ſind; und ſo lange unſere eigene Seele einen einge„ſchränkten Verſtand und einen unvollkommenen Wil„len wird behalten [**behalten wird**], ſo lange werden „wir auch auf keine vollkommene Glückſeligkeit in dieſem „Leben warten.“ Hier wird nach **behalten** unſtreitig beſſer ein Kolon geſetzt werden. Man ſehe auch das Gleichniß in der Gellertſchen Fabel **die Wiederſprecherinn** (Th. 1, S. 55), welches anfängt: **So wie dem Welſchen Hahn, dem man was rothes zeigt.** Hingegen wird wol niemand ſo leicht ſchreiben: **So wie ein Vogel fliegt: ſo läuft er;** ſondern ſich mit einem Komma hinter **fliegt** begnügen. Was von dieſem ſo der Vergleichung geſagt iſt, das gilt auch von **alſo.** — Soll man das Gebiet eines Semikolons oder Komma durch ein Kolon trennen? Ich leugne es, und halte z. E. folgende Stellen für falſch interpungirt. **Stax kömmt, und kaum iſt Stax erſchienen: ſo hält man ihn auch ſchon für klug** (Gellerts Fabeln Th. 1, S. 6). Ein Komma hinter **erſchienen** würde hinreichen; denn der Ruhepunkt daſelbſt iſt immer kleiner, als bei **kömmt**, wo man zur Noth ein Semikolon ſetzen könnte. Eben ſo iſt es mit einer Stelle aus dem Vorberichte zu den Fabeln S. XLVI: **Oder man**

**hat**

hat ſich in der erſten Sammlung für gewiſſe Stücke erklärt, und weil man für dieſe ſchmeichelhaft eingenommen iſt: ſo ſcheinen uns die neuen eben deswegen ſchlechter zu ſein, weil ſie anders, als jene, ſind. Cramers Predigten Th. 2 S. 457: „Gewinnt der Geizige, ſo empfindet er „doch kein Vergnügen, entweder weil er mehr verlangt, „oder weil er das, was er geſammlet hat, wieder zu ver„lieren beſorgt; er erduldet alle Qualen des Neides, und „wird von allen Martern des Argwohns gefoltert; ver„liert er, und ſollte ſein Verluſt auch klein und geringe „ſein: So wird er ſo unglücklich in ſeinen eignen Augen, „als wenn er alles verloren hätte.“ Hier ſteht das Kolon mitten im Gebiet eines Semikolons, und noch dazu folgt (nach Herrn Cramers durchgängig beobachteten Gewohnheit) ein großer Buchſtabe. Wenn man hinter beſorgt und gefoltert Punkte macht, ſo wird ſich das Kolon zur Noth behaupten können. Die Worte und ſollte ſein Verluſt auch klein und geringe ſein müſten in eine Parentheſe geſetzt werden. — Kann mehr als Ein Kolon in dem Gebiet eines Punktes vorkommen? Von dieſer Art der Kolons wol nicht. Geſetzt ich ſchriebe: „Da ich mir alle Mühe gebe, denjeni„gen, die ſich auf mich verlaſſen, zu helfen; da dieſe mei„ne Bemühung, die mich noch nie gereut hat, ſo oft von „dem glücklichſten Fortgange geweſen iſt; und da ich glück„lich genug geweſen bin, vielen redlichen Männern durch „dieſe Geſinnung zu gefallen: ſo kann es mir ſehr gleich„gültig ſein, wenn die Verleumdung von mir ſagt: Er „liebt nur ſich.“ Hier ſind zwei Kolons; aber das letzte iſt von einer andern Art, nemlich von der anführenden, wovon ich in der gleich folgenden Note reden werde. Wenn wirklich zwei ſo des Nachſatzes in einem Punkte vorkommen, ſo kann nur das erſte auf ein Kolon Anſpruch machen; das zweite wird ſich mit einem Semikolon oder Komma begnügen müſſen. In Geberts Fabeln (Th. 1 S. 35) ſteht: Entſchließe dich mich fortzutragen, ſo will ich dir die Stege ſagen: ſo wird dein

**dein ſtarker Fuß mein Bein, dein helles Auge meines ſein.** Hier müßte das Kolon vor dem zweiten ſo weggenommen, und vor dem erſten hineingeſetzt werden. Vor dem zweiten iſt ein Komma hinreichend; doch wird auch ein Semikolon Platz finden können. Nach dieſer Bemerkung wird es leicht ſein, die Schriftſtelle 1 Cor. 15, 17. 18 zu interpungiren, wo ein dreifaches ſo des Nachſatzes vorkömmt. Daß ich aber außer einem ſolchen Falle, wo das ſo den Anfang eines erklärenden Satzes macht, niemals ein Semikolon davor ſetze, erhellet aus dem, was ich bereits geſagt habe. Daher iſt z. E. folgende Gellertſche Stelle (Vorbericht zu den Fabeln S. XXIII) nach meinen Grundſätzen falſch interpungirt: **Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden; ſo will ich nur noch ein kurzes Beiſpiel anführen.**

**) **Z. E. Jeruſalem, voll Mordluſt, ruft mit wildem Ton: „Sein Blut komm' über uns „und über unſre Söhn' und Töchter!“ (Ramlers** Tod Jeſu.) Man lernt aus dieſer Stelle zugleich, daß es nach dem Anführungskolon nicht überflüſſig ſei, die angeführten Worte durch Anführungshäkchen (Gänſeaugen) oder, welches einerlei iſt, durch andere Schrift (im Schreiben durch Unterſtreichen) zu unterſcheiden. Wenn die angeführten Worte einen neuen Abſatz anfangen, ſo kann auch wol ein Punktum vorhergehen; z. E. wenn ich ſage: **er hielt folgende Rede,** und alsdenn die Rede wörtlich anführe. Wenn auf die angeführten Worte noch etwas in eben demſelben Punkto folgt, ſo kann man nach demſelben ein Semikolon ſetzen, wofern ſie nicht ein Rufzeichen oder Fragezeichen erfordern. Einige machen ein Kolon; z. E. **Jeruſalem** (Predigten B. 1 S. 160): „Wem von uns iſt der Befehl des Höchſten unbekannt: **Rufe mich an in der Noth, ſo will ich „dich erretten:** und wer erinnert ſich nicht der Worte „des Erlöſers: **So ihr den Vater etwas bitten „werdet“** ꝛc. Wenn der angeführten Worte nur wenig ſind, ſo kann auch hinter der Anführung ein Komma hin-

hinreichend ſein, wie z. E. auf der vorigen Seite hinter **Rede.** Auch vor der Anführung kann zuweilen nur ein Komma ſtehen, wie oben S. 10. Zuweilen braucht gar kein Diſtinktionszeichen zu ſtehen, beſonders wenn nur bei einzelnen Wörtern etwas zu erinnern iſt, oder den angeführten Worten gar ein Artikel vorgeſetzt wird, in welchen Fällen das bloße Unterſtreichen hinreicht. Z. E. „Man weiß nicht, was die Worte **einen blutigen** „**Sprung thun** ſagen wollen. Niemals iſt das **Es** „**lebe der König!** aus aufrichtigerm Herzen gerufen „worden.“ Einige machen das Anführungskolon auch nach **nemlich, mit Einem Worte, ſo viel iſt gewiß** u. d. g., und vor dem **daß**, womit ein merkwürdiger Satz anfängt, oder auch vor einem merkwürdigen Satze ohne **daß**; z. E. „So viel iſt gewiß: ſie [die ko„miſche Oper] hat große Unwahrſcheinlichkeiten ꝛc. (**Wei**„**ße** in der Vorrede zu den komiſchen Opern S. 1.) Die „zweite Regel war: **Daß man die Gebräuche nicht** „**zu ſehr überhäufen müſſe.** (**Jeruſalems** Pre„digten B. 1, S. 299.) Er wird daraus den ungläubi„gen Schluß machen: es ſei Schwachheit und Aberglau„ben, eine andere Vorſehung ſich einzubilden.“ (Ebendaſ. S. 80.) Hinter **nemlich** braucht gemeiniglich gar kein Unterſcheidungszeichen zu ſtehen; nach **mit einem Worte, ſo viel iſt gewiß** reicht ein Komma hin; und vor **daß** wird ebenfalls ein Komma genug ſein. — Daß übrigens dies Anführungskolon mit einem Kolon zu Ende des Vorſatzes in einem Punkte zuſammen ſtehen könne, iſt im Vorigen ſchon bemerkt; und daß es in einem Punkte mehr als einmal vorkommen könne, iſt eben ſo wol aus dem, was geſagt iſt, klar. Man muß dies gegen Freyern bemerken, der es für erlaubt hält, das Anführungskolon in ein Semikolon zu verwandeln; z. E. in dem Satze des Sirach (3, 28): „Sprich nicht zu deinem Freunde; „**Gehe hin und komme wieder, morgen will** „**ich dir geben:** ſo du es doch wol haſt.“ Dafür würde ich lieber ſo ſetzen: „Sprich nicht zu deinem Freunde: „**Gehe hin und komme wieder; morgen will**

„**ich dir geben**; ſo du es doch wol haſt.“ — Wenn in Lateiniſchen Schriften eine ſogenannte Oratio indirecta vorkömmt, die keine Anzahl durch Semikola oder Punkta getrennte Sätze in ſich ſchließt, ſo braucht nur ein Komma davor zu ſtehen; ſonſt ein Kolon, und wenn ſie ſehr lang iſt, allenfalls ein Punkt. Beiſpiele ſuche man im Julius Cäſar.

§. 7. Das **Semikolon** wird in allen Abtheilungen eines Punktums gebraucht, wo das Kolon nicht ſtatt findet, und wo das Komma eine zu kleine Unterſcheidung machen würde *). Vornehmlich findet es in folgenden vier Fällen ſtatt. **Erſtlich** wenn zwei kürzere durch Kommata unterſchiedene Gegenſätze da ſind, wovon der letztere oft durch **aber**, **hingegen** u. d. g. mit dem erſtern verbunden iſt **); **zweitens** wenn man mehrere Sätze gleichſam eintheilungsweiſe mit einander verbindet ***); **drittens** wenn man einen kürzern Satz gleich drauf beinahe eben dem Sinne nach, aber mit andern Worten wiederholt ****); **viertens**, wenn man einem Satze noch einen kurzen Beweis, eine kurze Erläuterung, Ausnahme, Folge u. d. g. vermittelſt der Partikeln **denn**, **nemlich**, **doch**, **nur**, **alſo** ꝛc. beifügt †). Semikola von mehr als Einer Art in einem Punkte zuſammen zu bringen, läßt ſich nicht immer vermeiden ††). Wo die zu trennenden Sätze zu klein ſind, ſetzt man ſtatt des Semikolons ein Komma †††), und wo ſie zu groß werden, einen Punkt ††††).

*) Nach meinen Grundſätzen kann alſo niemand jemals in Zweifel gerathen, ob er in einem gewiſſen Falle ein Kolon oder ein Semikolon ſetzen müſſe, woſern man nicht etwa die S. 32 angeführte Kleinigkeit hieher rechnen wollte,

te, wo man ſich aber leicht zur Wahl entſchließen kann. Das Kolon wird öfter unrichtig gebraucht, als das Semikolon. Es iſt kein einziger Fall, in welchem ich das Kolon gebrauche, worinn nicht irgend ein anderer ein Kolon ſetzen ſollte; aber gemeiniglich ſetzen eben dieſe in eben den Fällen anderswo wieder ein Semikolon, und ſind alſo in ihren Grundſätzen nicht feſt, oder vielmehr ihre Meinungen ſind noch zu ſchwankend, als daß man ſie Grundſätze nennen könnte. Anſtatt einer ſolchen Ungewißheit wäre es beſſer, wenn man nach dem Rathe einiger Gelehrten (z. E. des **Schwarz** in ſeiner Lateiniſchen Grammatik p. 28 §. 72) das Semikolon ganz wegwürfe, deſſen Gebrauch Herr Direktor **Heinze** in ſeinen Anmerkungen über den Gottſched (S. 45) ohnehin auf die Gelehrten eingeſchränkt hat, worinn ich ihm ohne Schwierigkeit beitreten würde, wenn nicht Kolon und Semikolon ſo ſehr leicht zu unterſcheiden wären. Verſchiedene Anweiſungen zur Interpunktion wiſſen freilich nicht (wie unter andern Herr Heinze den ſeligen Gottſched beſchuldigt), wo ſie mit dem Semikolon hin ſollen, und dies ſcheint eben zu der Verwirrung im Schreiben Anlaß gegeben zu haben; aber doch will ich die Verwirrung des Kolons und Semikolons noch lieber ertragen, wenn jemand beide nur ſelten gebraucht, als die gar zu große Häufung derſelben. Dieſe übertreibt niemand mehr, als Freyer, der die Theile eines Punktums allemal durch ein Kolon, und das Kolon wieder durch Semikola trennt, z. E. „Wehe denen, die „Böſes gut und Gutes böſe heißen: die aus Finſterniß „Licht, und aus Licht Finſterniß machen: die aus ſauer „ſüß, und aus ſüß ſauer machen. Meine Gedanken ſind „nicht eure Gedanken; und eure Wege ſind nicht meine „Wege, ſpricht der Herr: ſondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde; ſo ſind auch meine Wege höher „denn eure Wege" ꝛc. Dieſem die Menge der gröſſern Unterſcheidungszeichen ſo ſehr vermehrenden Grundſatze zufolge behauptet er auch (S. 153 f.), daß in einem Perioden, der kein Kolon habe, auch kein Semikolon gebraucht werden dürfe. Herr Heinze (am angeführten

Orte) tritt ihm darinn faſt völlig bei, nur daß er doch eine einzige Art von Punkten zugiebt, die durch Semikola können getrennt werden, wenn nemlich dem ſchon vollſtändigen Satze noch etwas angehängt wird (ſ. unten Not. †). Der ſelige Gottſched hatte geſchrieben: „Zu viel Beiſtriche hemmen das Leſen zu ſehr; zu wenige aber machen eine Schrift nicht deutlich genug: weil man nicht „erinnert wird, wo man ein wenig ſtill halten ſoll." Hier iſt nun freilich das Kolon vor **weil**, wo ſonſt immer nur ein Komma zu ſtehen pflegt, ſehr übel angebracht; aber wird wol Herrn Heinzens Verbeſſerung, der das **Kolon** und **Semikolon** verſetzt, mehrern Beifall finden?

**) Z. E. „Ich kenne zwar niemand, der völlig richtig „interpungirte; aber doch glaube ich, daß man ſich über „die Regeln davon ſehr leicht vereinigen könne. Der eine „glaubt, außer der Dichtkunſt gebe es keine verehrungs„würdige Wiſſenſchaft; der andere hingegen kann nicht be„greifen, wie ſich jemand entſchließen könne, Dichter zu „belohnen und hoch zu ſchätzen. Jener ſcheint vergeſſen „zu haben, daß man ohne Dichtkunſt auch glücklich ſein „würde; dieſer erinnert ſich nicht, daß die Erregung edler „Leidenſchaft gut, und die Ergötzung erlaubt ſei." Vergleichungen, die ohne Vergleichungspartikeln (**wie, gleichwie** ꝛc.) angeſtellt werden, werden eben ſo behandelt, als die Gegenſätze. Z. E. „Der Bettler bückt ſich, „um eine Gabe zu erhalten; der Ehrgeizige eben ſo ſehr, „um eine erwiederte Höflichkeit oder einen ſchmeichelnden „Lobſpruch zu erjagen."

***) Z. E. „Alle ſeine Glieder ſind von Krankheiten an„gefallen. Der Kopf iſt geſchwollen; die Arme ſchwin„den; in den Füßen tobt die Gicht; der Magen, den die „Überladung geſchwächt hat, will keine Speiſe annehmen. „Wenn wahre Verdienſte einen Menſchen würdig ma„chen, in dem Andenken der Nachkommenſchaft unſterb„lich zu ſein; wen Menſchenfreundſchaft, Beſcheidenheit „und Rechtſchaffenheit einen gegründeten Anſpruch auf un„ſere Bewunderung haben; und wenn ſchriftliche Denk-

„mäler,

„mäler, deren Werth jedermann erkennt, der Vergäng„lichkeit beſſer trotzen, als Ehrenſäulen und Mauſoläen: „ſo iſt kein Zweifel, daß derjenige, deſſen frühen Tod wir „jetzt beklagen, von den ſpäteſten Jahrhunderten mit eben „der Ehrfurcht werde genannt werden, als von uns." Aus dem letztern Beiſpiele ſieht man zugleich, daß ſo wie viele gehäufte einzelne Wörter durch Kommata getrennt werden, alſo ganze Sätze, die, wenigſtens zum Theil, wieder ihre kommatiſchen Unterabtheilungen haben, durch Semikola.

****) Z. E. „Jedermann ſpricht rühmlich von ihm; er „hat das Mittel gefunden, allen zu gefallen." Wenn man weiß, daß in der Hebräiſchen Poeſie die Verbindung ſolcher Sätze, wo der eine den andern faſt nur, aber in geſteigerten Ausdrücken, wiederholt, etwas faſt weſentliches ſei, ſo wird man ſich leicht vorſtellen können, daß dieſes erklärende (oder exegetiſche) Komma nirgends häufiger vorkommen müſſe, als in den Pſalmen und andern poetiſchen Stücken des Alten Teſtaments. Ich will den 29 Pſalm auf ſolche Art interpungirt nach einer Überſetzung, worinn ich keinem unter unſern neueſten Pſalmüberſetzern ganz gefolgt bin, herſetzen.

**Bringet dem HERRN, Söhne der Götter; bringet dem HERRN Preis und Lob! bringet dem HERRN Preis ſeines Namens; werft euch vor dem HERRN im prächtigen Heiligthum nieder! Die Stimme des HERRN ertönt über den Fluthen; der Majeſtätiſche donnert; der Herr über hohen Fluthen. Die Stimme des HERRN ertönt glorreich; die Stimme des HERRN ertönt prächtig. Die Stimme des HERRN zerſchlägt die Cedern; es zerſchlägt der HERR die Cedern des Libanon. Er macht ſie hüpfen wie Kälber; Libanon und Hermon wie die Jungen des Waldſtiers. Die Stimme des HERRN ſchlägt feurige Flammen heraus. Die Stimme des HERRN erſchüttert die Wü-**

ſie; es erſchüttert der HERR die Wüſte Kades. Die Stimme des HERRN beſchleunigt die Wehen der Hindinnen: ſie entblättert die Wälder; alles ſchallt ihm Preis. Der HERR ſitzt nieder zur Überſchwemmung; nieder ein König in Ewigkeit. Der HERR will ſeinem Volke Kraft geben; der HERR ſein Volk mit Frieden beglücken. Wenn man auf dieſe Art die Hebräiſchen Lieder mit Semikolis verſieht, ſo kann man ſich der Mühe überheben, ſie zeilenweiſe abdrucken zu laſſen, wie der Herr Hofrath Michaelis gethan hat. Bei dem Herrn Profeſſor Schulze finde ich das Semikolon in den Pſalmen ſehr häufig gebraucht, aber doch noch nicht ſo durchgängig, als ich wünſchte.

†) Z. E. „Ich würde zu bedauren ſein,! wenn ich „dieſen Freund verlöre; **denn er iſt der einzige, „den ich noch habe.** Der Krieg, der ſo lange die „Länder verwüſtet hat, hört auf; alſo kann man hoffen, „daß auch dieſen Unordnungen werde abgeholfen werden. „Er hatte ſich mit allen ſeinen bisherigen Freunden über„worfen; daher ward er nun vorſichtiger. Er war ſei„ner Meinung nach ein ſehr großer Mann; die Zeitungs„ſchreiber nemlich hatten ihm dieſen Irthum beigebracht. „Er iſt niemals in Berlin wohnhaft geweſen; höchſtens „mag er ſich einmal ein paar Tage da aufgehalten haben. „Nehmen Sie dieſe Erinnerungen wol in Acht; jedoch „das werden Sie ohnehin thun. Er hat das Vermögen, „welches er jetzt beſitzt, geerbt; ſonſt würde er noch der „elende Menſch ſein, der er immer geweſen iſt." Vor dem Worte **obgleich** pflegt ſeltner ein Semikolon, als ein Komma zu ſtehen, weil man es gemeiniglich, als ein Stück der Rede, und nicht als einen Anhang betrachtet. Doch könnte man z. E. ſchreiben: „Ich habe ihn immer „für einen großen Gelehrten gehalten, und mir ſeine „Freundſchaft und ſeinen Umgang gewünſcht, wozu ich „aber niemals einen Weg zu finden gewuſt habe; ob ich „gleich geſtehen muß, daß andre mich beſtändig vor ihm

„ge-

„gewarnt haben.“ Wenn hier vor obgleich nur ein Komma ſtånde, ſo kônnte es ſich nur auf das leßte Komma beziehen (**ich habe niemals einen Weg zu ſeiner Freundſchaft zu finden gewuſt**); aber ſo geht es auf den geſamten vorhergehenden Saß.

††) Wie leicht kann es geſchehen, daß ein Saß durch **aber** u. d. g. getrennt iſt, und daß man doch noch einen Zuſaß (nach dem Inhalt der vorigen Note) zu machen nôthig findet! Alsdenn hat man allemal einen Saß, worinn Semikola von verſchiedner Art vorkommen. Ich gebe zu, daß Ein Semikolon alsdenn immer eine grôßre Abtheilung macht, als die übrigen; aber da wir dieſe Unbequemlichkeit in Anſehung des Komma dulden, und dulden müſſen (ſ. den zehnten Paragraph), ſo kônnen wir ſie uns ja auch wol bei dem Semikolon gefallen laſſen. Z. E. „Alle „alte Leute verlieren zuleßt den Geſchmack an den Vergnügungen ihres vorigen Lebens; aber in der Blüte der „Jahre iſt uns jede Freude willkommen; denn nur die Erfahrung macht klug, und lehrt uns die Eitelkeit aller vergänglichen Dinge erkennen.“ Wenn der leßte Saß hieße: **denn wir kennen die damit verbundnen Unbequemlichkeiten noch nicht**; ſo würde er ſich nur auf das **aber** als den leßten Saß des vorhergehenden Perioden beziehen, anſtatt daß der jeßt beigefügte auf den ganzen Inhalt des Perioden zurückſieht. Ich wollte alſo den Vorſchlag thun, einem angehångten Saße, der ſich nur auf den leßtern Theil eines Perioden bezieht, allemal eine Pauſe vorzuſeßen, oder ihn auch in eine Parentheſe einzuſchließen, wenn man ihm nicht ein bloßes Komma vorſeßen will; z. E. „Ihn lobten alle, die ihn „zum erſtenmal ſahn; aber mehr, als einmal, durfte „man ihn auch nicht ſehen; — denn ob er gleich in der „Verſtellungskunſt nicht unerfahren war, ſo konnte er doch „nicht lange ſeine wahre Geſinnung verbergen.“ Oft kann auch der Vorſaß dergleichen Anhang haben, und alsdenn môchte wol das Komma am ſchicklichſten ſein; z. E. „Große Månner begehen oft große Fehler, denn ihr Feuer iſt

„zu ſtark; aber ſie wiſſen ihre Fehler zu verbeſſern,
„ſonſt würden ſie nicht wirklich große Männer ſein.“

†††) Wenn vor dem Semikolon nur wenige Worte vorhergehen, und wenige folgen würden, ſo kann es bequem mit einem Komma vertauſcht werden, z. E. **Er reitet, er tanzet, er ficht.** Wenn man dies ausdehnen wollte, ſo würden Semikola nöthig ſein: **Er regiert alle Pferde mit außerordentlicher Geſchicklichkeit; er hat es in der Tanzkunſt ſehr weit gebracht; er iſt in dem Gebrauch des Degens bis zu einem hohen Grade vollkommen. Sein Körper iſt ſchön, aber ſeine Seele ſchöner;** ausgedehnt: **Sein Körper prangt mit tauſend bewundernswürdigen Vorzügen, die ihn weit über andre erheben; aber noch weit bewundernswürdiger wird er durch die vortreflichen Eigenſchaften ſeiner Seele. Die Frau ſchweigt, denn ſie iſt klug;** ausgedehnt: **Wenn der Mann auf die unſinnigſte Weiſe tobt, ſo ſchweigt die Frau; denn ſie iſt klug. Friede ernährt, Unfriede verzehrt;** ausgedehnt: **Wer zu beglücken wünſcht, der ſtiftet Friede; Unfriede kann keinen andern Erfolg haben, als den Untergang der Streitenden.**

††††) Man verlängere die eben angeführten Sätze noch mehr, daß ganze Punkta daraus werden, ſo wird da, wo vorher ein Semikolon ſtand, ein Punktum zu ſtehen kommen. Z. E. **Sein Körper iſt ſchön. Er hat bei dem vollkommenſten Ebenmaße aller Theile eine anſehnliche Länge, eine friſche und blühende Farbe, und einen Gang, der etwas erhabnes anzukündigen ſcheint. Aber alle dieſe Vollkommenheiten werden durch die Vortreflichkeit ſeiner Seele verdunkelt.**

§. 8. Das Semikolon wird oft falſch gebraucht, nicht allein in ſolchen Fällen, wo ausdrücklich nach

dem

dem folgenden neunten Paragraph ein Komma erfordert wird *), ſondern auch insbeſondre alsdenn, wenn es zur Unterſcheidung einer Anzahl von Sätzen gebraucht wird, die im Anfange nur ein Komma, oder vielleicht auch das nicht einmal, haben **). Sonſt aber bleibt das Semikolon bei allen beziehenden Konſtruktionen ganz wol erlaubt, wofern es der gröſſern Unterſcheidung wegen nöthig iſt ***).

*) Z. E. in **Gellerts** Vorbericht zur Auflage ſeiner Schriften vom Jahr 1769 ſteht: „Der letzte Band „hat drei neue Zuſätze bekommen; die aber für die vorigen Ausgaben auch bereits einzeln abgedruckt wer„den.“ Vor dem Fürworte **die** kann nur ein Komma ſtatt finden, und es würde vergeblich ſein, dieſes Exempel aus der Note † des vorigen Paragraphs entſchuldigen zu wollen. Vor **und** ſetze ich lieber ein Komma (außer bei Eintheilungen, nach §. 7 Not. ***); indeſſen kann man freilich in den Fällen ein Semikolon ſtehen laſſen, wo dieſes Zeichen nach Ausſtreichung des **und** ſtatt haben würde. Nur mache man es ja nicht zu einer Nothwendigkeit, und ſchließe etwa ſo: nach der Ausſchließung des **und** hat das Semikolon Platz, alſo auch vorher. Das wäre ſehr falſch geſchloſſen. Man ſchreibt: **Er beſitzt Gelehrſamkeit, Tugend, Schönheit;** aber gleichwol fällt das Komma durch **und** weg: **Er beſitzt Gelehrſamkeit, Tugend und Schönheit.** **Gellert** ſchreibt auf der erſten Seite ſeiner Nachricht und Exempel von alten Deutſchen Fabeln: „Die Fabel war in den meiſten Ländern, ehe die Wiſſenſchaften dahin kamen; „und ſie vertrat in den Zeiten der Unwiſſenheit bei „dieſem und jenem Volke faſt ganz allein die Stelle „des Witzes und der Moral.“ Hier würden wol die meiſten ſtatt des Semikolons nur ein Komma geſetzt haben, und ſie hätten auch allerdings Recht.

**) Exempel, wo vorher ein Komma geht. „Er „verſichert aufs heiligſte, daß er nie dergleichen von ſei„nem Bruder geſehen, ob er gleich beſtändig mit ihm „gelebet; nie dergleichen von ihm auch nur zu muth„maßen Urſache gehabt habe. Daß die Stadt erobert „worden iſt, iſt gar kein Wunder, weil nicht allein die „Einwohner ihrem rechtmäßigen Oberherrn nicht treu „waren; ſondern auch die Feinde an allem, was zur „Belagerung gehört, einen Überfluß hatten. Wir wiſ„ſen genau, daß einige die Hälfte ihres Vermögens ge„rettet; andre nicht das geringſte von dem Ihrigen „verloren haben.“ In allen dieſen Beiſpielen muß das Semikolon wegfallen, weil es in dem Gebiet eines Komma ſteht. — Wenn kein Komma vorhergeht, iſt das Semikolon noch unrichtiger. Z. E. „Er will derglei„chen nie von ſeinem Bruder geſehen, ſo lange er auch „mit demſelben gelebt; nie dergleichen von ihm auch nur „zu muthmaßen Urſache gehabt haben. Die Belager„ten haben nicht allein keinen Kriegsvorrath mehr ge„habt; ſondern auch ſogar an den nöthigen Lebensmit„teln Mangel gelitten. Immerhin mögen einige von „dieſer Sache reden, ohne ſie zu verſtehen; andre ih„nen beipflichten, weil ſie wegen einer ſolchen Kleinig„keit nicht gern jemand wiederſprechen wollen.“

***) Beziehende Konſtruktionen ſind: **wer ... der; entweder ... oder; weder ... noch; theils ... theils; nicht allein ... ſondern auch** und einige andere. Niemand wird ſo leicht ſchreiben: „Wer zweifelt; der „hat ſchon gewählt. Weder Arbeit ſoll mich abmat„ten; noch fruchtloſe Bemühung mir Klagen auspreſ„ſen. Entweder der Tod wird ſeinem Elende ein En„de machen; oder ein unvermuthetes Glück. Theils „hielt mich die Furchtſamkeit ab; theils wollten die „Umſtände es nicht erlauben. Nicht Furcht hat ihn „dazu angetrieben; ſondern bloß die Erkenntlichkeit hat „ſo viel Gewalt über ihn gehabt.“ Aber wenn mehrere Kommata dazwiſchen kommen, ſo kann man, wenn

man

man es für gut findet, das Semikolon vor dem zweiten Gliede wol gebrauchen; z. E. „Es ſoll weder der „Tod uns trennen, der ſonſt alles zu trennen gewohnt „iſt; noch ſoll künftiges Glück, ſo viel Macht es auch „gegen andre zu haben pflegt, mich gegen meinen bis„herigen Freund kaltſinniger machen.“

§. 9. Der Gebrauch des Komma iſt unſtreitig am ſchwerſten *). Es wird entweder zum Einſchließen oder nur zum Unterſcheiden gebraucht. Im erſten Fall ſteht es am Anfang und am Ende eines jeden Satzes, inſofern es nicht durch ein andres Unterſcheidungszeichen verſchlungen wird **). Das einſchließende Komma hat Platz 1) vor und nach allen eingeſchobnen Sätzen ***), 2) vor und nach allen mit verbindenden und beziehenden Partikeln anfangenden Sätzen, die kein Semikolon vor oder nach ſich erfordern ****). Das unterſcheidende Komma findet Platz 1) wenn mehrere Subjekte, Objekte oder Prädikate, d. i. Redetheile von einerlei Art, hinter einander folgen, oder auch durch eine beziehende Konſtruktion mit einander verbunden werden †), 2) zuweilen vor den Präpoſitionen, die auf einige kürzere Glieder folgen ††). Unrichtig iſt das Komma, theils wenn die jetzt angeführten Umſtände nicht wirklich daſind †††), theils nach einem etwas langen Subjekte oder Objekte, wo einige es zu ſetzen pflegen ††††). Wegfallen kann es zuweilen, um gar zu viele Kommata zu vermeiden †*†).

*) Dies geſteht unter andern derjenige Gelehrte, der unter dem Namen **Germanus Chlorenus** verſteckt iſt, in ſeiner Orthographie S. 498: „Die geringſte Diſtinktion, des Komma nemlich, hat wol am „meiſten Schwierigkeiten.“

**) Wenn

**) Wenn nemlich aus andern Urſachen ein gröſſers
Diſtinktionszeichen vorhergeht oder folgt, ſo muß das
Komma demſelben weichen. Z. E. man ſchreibt:
„Ich werde, wenn ich kann, nicht ermangeln zu kom-
„men." Hier ſteht **wenn ich kann** zwiſchen zwei Kom-
matibus. Man ſetze aber ſo: „Dero Befehlen gehorche
„ich immer gern; wenn ich alſo kann, werde ich nicht er-
„mangeln zu kommen." Hier iſt das vor **wenn** gehö-
rige Komma weggefallen. Sagt man hingegen: „Ich
„komme gewiß, wenn ich kann; kann ich aber nicht, ſo
„bitte ich Sie um Vergebung;" alsdenn wird das hinter
dem mit **wenn** anfangenden Satze befindliche Komma
durch ein Semikolon verſchlungen. Am Anfang eines
Perioden und am Ende bleibt das Komma alſo natürli-
cherweiſe auch weg; z. E. „Wenn ich kann, ſo will ich
„kommen. Ich komme, wenn ich kann.

***) Eingeſchobne Sätze ſind:

I. Die **Anrede** oder der **Vokativus** (Ruffall);
z. E. „Ich bin Ihnen, wertheſter Freund, dafür vie-
„len Dank ſchuldig."

II. Die **Erklärung** oder Appoſition; z. E. „Er hat
„ſeinem Vater, dem redlichen Manne, viel Verdruß ge-
„macht. Der Geſandte hat im Namen des Königs, ſei-
„nes Herrn, erklärt." Hieher gehört auch die ſogenann-
te Participialkonſtruktion (ſ. Sprachlehre Syntax N.62);
z. E. „Er konnte, groß durch ſeine Tugenden, den Neid
„verachten. Er ſtarb, geliebt von allen, in einem ho-
„hen Alter."

III. Was zum beziehenden Fürworte (**welcher, der,
die, das** oder auch ſo) gehört; z. E. „Die Roſe, die
„ihr alle liebt, kann leichtlich ſich entfärben; die beſte
„Wartung, die man giebt, kann eine Nacht verderben.
„Den, welcher unſern Untergang in böſem Herzen trug,
„den ſchlage muthiger Geſang, wie Friederich ihn ſchlug."

IV. Die Anzeige, wer etwas **geſagt, gedacht** rc.
habe; z. E. „Der Weg zum Galgen, ſagt ein weiſer
„Mann, iſt ſchwerer, als der Weg zu Ehrenſtellen.
„Nun,

„Nun, rief er, will ich mit Freuden ſterben. Das, „meinten ſie, könnte keine Schwierigkeit machen. Mit „dieſer Erklärung, dünkt mich, hat man Urſache, voll„kommen zufrieden zu ſein.“ So auch im Lateiniſchen: Nolite, inquit, timere. Ne vnam quidem, puto, facti ſui rationem adferre poterit.

V. Jede nähere Beſtimmung von beſonderm Nachdrucke, die allenfalls auch wegbleiben könnte, z. E. „In „einem Dorfe, vier Meilen von hier, iſt, wahrſcheinlicher„weiſe durch Verwahrloſung, Feuer ausgekommen. Ich „habe, mit gutem Bedachte, ihren letzten Brief nicht „auf die Poſt bringen laſſen. Ich will ſeine Freundſchaft „aus Thaten, nicht aus bloßen Worten, ſehen.“ Sicherlich iſt dieſer Fall der ſchwerſte in Anſehung der Setzung des Komma. Denn es kömmt immer auf die Beurtheilung an, ob gewiſſe Worte einen Nachdruck haben oder nicht. Dieſe Beurtheilung wird dadurch erleichtert, wenn man zuſieht, ob man allenfalls **und zwar** oder **wol zu merken** bei einem ſolchen Zuſatze hinzufügen könnte. Z. E. **Ich habe Ihren Brief nicht auf die Poſt bringen laſſen,** wäre genug; damit der andre aber nicht denke, daß dies etwa von ohngefär oder aus Nachläſſigkeit nicht geſchehen ſei, ſo wird hinzugeſetzt, **und zwar mit gutem Bedacht.** Wenn man ſchreibt: **er iſt mit der Poſt nach Berlin gekommen,** ſo wird die Art, wie er nach Berlin gekommen iſt, bloß beiläufig angeführt; will man aber ſo viel ſagen, daß er nicht mit Gelegenheit, oder in einem eignen Wagen, oder zu Pferde ꝛc., ſondern grade auf der Poſt gekommen ſei, ſo wird man dieſe Worte zwiſchen zwei Kommata ſetzen müſſen.

****) Dahin gehören z. E. **als, da, wenn, daß, ob, obgleich, worinn, woran, woraus** ꝛc. (wofür andre unrichtig auch **darinn, daran, daraus** zu gebrauchen pflegen; ſ. meine Sprachlehre Syntax N. 63, 1, und **Briefe die Deutſche Sprache betreffend** Th. 3 S. 12). Z. E. „Er ward, ſobald er ihn erblickte, ſo „blaß,

„blaß, als eine Leiche. Die Krankheit, woran er geſtorben iſt, iſt unbekannt.“ Beſonders merke man auch die vergleichenden Partikeln **als** und **wie**; z. E. „Ich „würde glücklicher, als ein König, ſein. Er wird ihn „ſtets, wie ſeinen Vater, lieben.“ Auch das **als**, welches in Beſchreibungen vorkömmt, gehöret hieher; z. E. „Der Schwager, als einziger Erbe des Verſtorbenen, „will nicht darein willigen.“ Man vergleiche hiebei jedoch die Note †*†, wo zugleich von dem Komma vor **zu** gehandelt werden ſoll. Eine beſondre Schwierigkeit pflegen dergleichen mit Partikeln anfangende Einſchiebungen einigen nach **und**, **aber**, **oder** ꝛc. zu verurſachen, da ſie nicht wiſſen, ob ſie nach **und**, **aber**, **oder** ꝛc. ein Komma ſetzen ſollen, oder nicht. Man muß die Fälle unterſcheiden. Hinter **und**, **oder**, **aber** ꝛc. braucht kein Komma geſetzt zu werden, ſobald man die darauf folgenden Worte nicht auslaſſen und weiter leſen kann; z. E. „Da ich Sie ſo oft darum gebeten habe, und da Sie ſo „gütig geweſen ſind, es mir zu verſprechen, ſo erwarte ich „es nun auch gewiß.“ Hier kann man nicht leſen: **und ſo erwarte ich** ꝛc.; folglich muß hinter **und** kein Komma ſtehen. Hingegen wenn es ſo hieße: „Ich will ſo frei „ſein, und, da Sie es mir neulich ſchon erlaubt haben, mich „heute Ihres Gartens bedienen:“ ſo ſieht man leicht, daß ich fortleſen könnte **und mich heute Ihres Gartens bedienen**, und daß folglich hinter **und** ein Komma zu machen ſei. Ein andres Beiſpiel würde ſein: „Da „er nie zu Hauſe iſt, und, wie ich höre, auch dieſe ganze „Woche nicht zu Hauſe ſein wird, oder, wenn er auch zu „Hauſe wäre, mich doch nicht vorlaſſen würde, ſo muß „ich die Hofnung etwas von ihm zu erhalten ganz „aufgeben.“

†) Man kann auf einander folgen laſſen: 1) Hauptwörter. **Es ſtürmt auf ihn Verleumdung, Neid, Haß, Ungerechtigkeit.** 2) Beiwörter, Mittelwörter und Nebenwörter. **Wenn alle ihn groß, edel, glücklich nennen. Er verhielt ſich geduldig, ruhig,**

ruhig, ſtill. 3) Fürwörter. Ob dieſer, jener, niemand, alle ihn beleidigt haben, iſt gar die Frage nicht. 4) Zeitwörter. Ein König, der Verdienſte liebt, ſchäzt, belohnt. Wenn vor dem leztern Worte ein und, imgleichen ein oder ſteht, ſo pflegt das Komma wegzufallen; z. E. Feuer, Hagel, Schnee und Dampf. Dieſer oder jener. Schwach, dürftig und elend. Er wird mich aufnehmen, erhalten und beſchüzen. Sobald indeſſen das leztere Wort, oder auch das nächſtvorhergehende Beiſäze von Wichtigkeit hat, ſo kömmt vor und und vor oder dennoch ein Komma zu ſtehen. Z. E. Er wird mich aufnehmen, erhalten, und alles anwenden, mich zu beſchüzen. Die Ehre, der Ruhm, und die Liebe zu ſeinem Vaterlande ließen ihm dies nicht zu. Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb. Vor imgleichen, vornehmlich u. d. g. wird das unterſcheidende Komma ebenfalls gebraucht; z. E. Der Wind, imgleichen die Sonne waren uns entgegen. Er hat die Rinder aufgenommen, erhalten, vornehmlich aber unterrichtet. Was beziehende Konſtruktionen ſind, ſteht Not. ***.

††) Man würde freilich nicht ſchreiben: Die Furcht, nebſt dem beſtändigen Wachen mattete ihn ab; ſondern das Komma hinter Furcht weglaſſen; aber wenn man ſagte: Hunger, Durſt, Froſt, nebſt dem beſtändigen Wachen muſten mich nothwendig abmatten; ſo wird das Komma verzeihlicher, und ſogar nöthiger ſein.

†††) Man wird vornehmlich folgende Fehler bemerken: 1) Einige halten alle Kleinigkeiten für Einſchiebungen, und ſchließen ſie immer in zwei Kommata ein; z. E. Ich habe, mit Recht, mich immer, vor dieſem Unglücke, gefürchtet. 2) Andre halten ein Komma vor jedem und, oder, aber ꝛc. für ſchlechterdings nothwendig. 3) Hieher gehört auch, wenn einige die ſogenann-

nannten Ablatiuos conſequentiae im Lateiniſchen zwiſchen zwei Kommata ſetzen; z. E. Caeſar, deductis in caſtra copiis, tribunos conuocari iuſſit. Hingegen vor dem Accuſatiuo mit dem Infinitiuo kann das Komma ſtatt finden. 4) Andre wollen das Komma insbeſondre noch gebrauchen, um Zweideutigkeiten zu vermeiden, z. E. in der oben S. 6 angeführten Stelle des Eutrop ſollte hinter deſcripſit gar kein Komma ſein; denn ſie müſte eigentlich überſetzt werden: **er theilte das vorher unordentlich in zehn Monathe vertheilte Jahr ordentlich ein**; und wie kann da ein Komma ſtatt finden? 5) Das einſchließende Komma wird zuweilen unrichtig anſtatt des abtheilenden geſetzt; z. E. „Man kann „ſich dazu entweder der Meßketten, oder in deren Er„manglung, bei gutem Wetter, ordentlicher Stricke, be„dienen. Ich habe nachgerechnet, daß dieſer Bau theils „an baaren Koſten, theils an den dazu gelieferten Mate„rialien, über 50000 Thaler erfordert hat.“ Das Komma hinter **Stricke** und **Materialien** muß wegfallen.

††††) Bei kleinern Subjekten, d. i. die aus weniger Worten beſtehen, wird ſo leicht niemand dieſen Fehler begehen; aber ſonſt trift man ihn häufig genug an. „Lan„geweile und ein gewiſſer militariſcher Ekel vor politiſchen „Neuigkeiten, trieben ihn ꝛc.“ **Litteraturbriefe** Einleit. S. 1. „Weil mir kein Buch, antworte ich, von „dieſer Art, recht bequem zu meinem ganzen Endzwecke „zu ſein ſchien.“ **Kinderlings** Vorrede zu ſeinen **Grundſätzen der Beredſamkeit**. Wenn Herr **Kinderling** im zweiten Theil S. 49 die Regel giebt, daß man vor und nach dem **Nennfalle** ein Komma ſetzen müſſe, ſo ſcheinet es wol nur ein Druckfehler, anſtatt **Ruffall**, zu ſein.

†*†) Dieſer Fall ereignet ſich am häufigſten mit dem vergleichenden und beſchreibenden **als** und mit der Partikel **zu**, die den Infinitiven der Zeitwörter pflegt vorgeſetzt zu werden. Man ſchreibt nicht ſo leicht: „Weil er „noch nicht älter, als zwei Jahre, war, ſo regierte die „Mut-

„Mutter, als Vormund, ſo lange.“ Vor zu wird das Komma faſt niemals geſetzt, wenn ein bloßer Infinitiv ohne etwas mit ihm verbundnes darauf folgt; z. E. ſie ſingen an zu ſpielen. Er iſt geſchickt zu lügen. Er hat die Macht zu ſchaden Iſt etwa nur ein kleines Adverbium zu dem Infinitiv geſetzt, ſo iſt auch noch kein Komma nöthig; z. E. Er hat die Gabe recht dreiſt zu lügen. Doch kann hier allerdings auch recht dreiſt zu lügen in Kommata eingeſchloſſen werden (ſ. Briefe die Deutſche Sprache betreffend, Th. 1 S. 105); er müſte denn ſein, daß man um der vorhergehenden Anmerkung willen für gut fände, auch bei einem größern mit zu gemachten Anhange die Kommata wegzulaſſen; z. E. Die Begierde Böſes von andern zu reden iſt bei ihm zu groß. Steht das Zeitwort, wovon zu abhängt, hinten, ſo fallen beide Kommata weg; z. E. Weil er mich zu ſchweigen bittet. Weil er mich zu verklagen droht. Nach einigen Zeitwörtern pflegt zu niemals ein Komma vor ſich zu haben; z. E. wiſſen, denken, pflegen ꝛc. „Der „Preußen König weiß zu ſiegen und zu bauen.“ Hageð. „Ludwig der vierzehnte pflegte zu ſagen. Wer ſein Thun „zu meiſtern denkt, predigt tauben Ohren.“

§. 10. Die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Art zu interpungiren beſteht theils darinn, daß vornehmlich ein Komma, aber auch die übrigen Zeichen nicht immer einen gleich großen Raum des Einhaltens anzeigen *), theils, daß wenn ich auch die Regeln der Interpunktion genau beobachte, dennoch Fälle übrig bleiben, wo ich nicht weiß, ob ein Wort zum Vorigen oder zum Folgenden gehört. Es wäre daher gut, wenn man noch ein kleineres ſowol Verbindungszeichen als Trennzeichen annähme. Das Trennzeichen könnte durch ein liegendes Lateiniſches Vau < angezeigt werden, welches

mit der Spitze nach demjenigen Worte zu ſtånde, welches man nicht mit dem Vorigen oder Folgenden verbinden ſollte. Ein kleiner Bogen ⌒ wůrde das Verbindungszeichen andeuten kỏnnen **).

*) Z. E. wenn man ſchreibt: **Die Pferde, die man vor etwa acht Tagen, oder gar erſt, wenn ich nicht irre, in dem Anfange dieſer Woche hier eingebracht hat, ſind, aus einer Urſache, die man leicht errathen kann, die man aber nicht jedermann ſagen darf, geſtern wieder zurůckgeſchickt, oder vielmehr, wie andre muthmaßen, wieder abgeholt worden:** ſo ſieht man leicht, daß hier nicht alle Kommata eine gleich große Unterſcheidung machen. Man verſuche es, und leſe die Stelle mit nicht gar zu langſamer Stimme ſo, daß man bei jedem Komma gleich lange einhålt, und hỏre alsdenn, ob das natůrlich geleſen ſei. Indeſſen iſt es freilich nicht nỏthig, um dieſer Unbequemlichkeit willen gleich eine neue Interpunktion zu erſinnen, die ſich etwa der Hebråiſchen am meiſten nåhern, aber auch nicht wenig låſtig ſein wůrde.

**) Es verſteht ſich, daß man dieſe neu vorgeſchlagnen Zeichen nur im Fall der åußerſten Noth gebrauchen můßte. Dieſer Fall kann ſich bei Proceſſen, Vergleichen und andern gerichtlichen Aufſåtzen am erſten ereignen. Ich kann weiter nichts thun, als einige Beiſpiele von ihrem Gebrauche geben, und die Verſicherung hinzufůgen, daß ich ſelbſt ſie vielleicht niemals gebrauchen werde, und daß die Figuren, die ich gewåhlt habe, vollkommen willkůhrlich ſind. Wenn ich ſage: **Ich habe einen Grafen ohne Land geſehen;** ſo heißt das entweder **einen Grafen, der kein Land hatte,** oder **ich habe einen Grafen in ſolchen Umſtånden geſehen, daß er kein Land hatte.** Der Unterſchied iſt in dieſem Falle nicht groß; aber es iſt doch ein Unterſchied; und eben, weil er nicht groß iſt, ſo hat man deſto eher nỏthig, ihn durch Unterſcheidungszeichen deutlicher zu machen. Im

erſten Fall müſte man alſo ſchreiben: **Ich habe einen Grafen ⌒ ohne Land geſehen;** im andern hingegen: **Ich habe einen Grafen ‹ ohne Land geſehen.** Man nehme ein andres Exempel, deſſen Sinn nach der Verſchiedenheit der Abtheilung ſchon merklicher verſchieden wird. **Ich habe den Mann ⌒ mit dem Fernglaſe geſehen,** das iſt, **den Mann, der immer das Fernglas vorzuhalten pflegt; Ich habe den Mann ‹ mit dem Fernglaſe geſehen,** das iſt entweder, **ich ſah ihn durch das Fernglas,** oder **ich ſah ihn, indem er das Fernglas vorhielt.** Man möchte einwerfen, daß in dieſem Fall alſo doch noch eine Zweideutigkeit übrig bliebe, die ſich durch das neue Interpunktionszeichen nicht heben ließe. Allein die Interpunktion iſt auch zu Hebung aller Zweideutigkeiten nicht beſtimmt, ſondern ſie ſoll uns nur in Anſehung der Ruhepunkte im Ausſprechen nicht in Ungewißheit laſſen. Nun iſt in den beiden letztern Fällen hinter **Mann** allemal ein kleiner Ruhepunkt der Stimme; folglich hat auch das Trennzeichen da ſtatt. Man erweitere den angeführten Satz noch, und ſage: „Ich habe den Mann unter „den Linden mit dem Fernglaſe geſehen"; oder: „ich ha„be den Mann mit dem Fernglaſe unter den Linden geſe„hen." Hier kann man interpungiren: **Ich habe den Mann ⌒ unter den Linden ‹ mit dem Fernglaſe geſehen;** oder: **Ich habe den Mann ‹ unter den Linden ‹ mit dem Fernglaſe geſehen;** oder: **Ich habe den Mann ⌒ unter den Linden mit dem Fernglaſe › geſehen.** Im zweiten Fall: **Ich habe den Mann ‹ mit dem Fernglaſe ‹ unter den Linden geſehen;** oder: **Ich habe den Mann mit dem Fernglaſe ‹ unter den Linden geſehen;** oder: **Ich habe den Mann ⌒ mit dem Fernglaſe unter den Linden ‹ geſehen.** Hier ſind noch einige Beiſpiele! **Dies ſind bloß ‹ homiletiſche Gründe. Dies ſind bloß ⌒ homiletiſche Gründe. Wir müſſen unſer Vertrauen ‹ auf Gott einſchränken** (d. i. ihm allein vertrauen). **Wir**

**müſſen unſer Vertrauen auf Menſchen > einſchränken** (d. i. ihnen nicht zu ſehr vertrauen). **Nachdem er Brod gegeſſen < und getrunken hatte** (ſiehe S. 28). **Ich möchte wol wiſſen, ob ſie mit einander reden ⌒ oder ſich vergleichen wollen.** Hier iſt ⌒ beſſer, als Komma, weil **wollen** auch mit zu **reden** gehört. Auch erinnere man ſich an einige andere oben angeführte Beiſpiele. Z. E. in der bereits zweimal angeführten Stelle des Eutrop würde ich ſchreiben: Annum deſcripſit < in decem menſes prius ſine aliqua computatione confuſum. Beim Horaz (ſ. S. 8) Diespiter ⌒ igni coruſco nubila diuidens > plerumque per purum egit equos; oder nach Herrn Leſſings Meinung: Diespiter ⌒ igni coruſco nubila dividens plerumque > per purum egit equos. Will jemand dieſen Unterſcheidungszeichen Griechiſche Namen geben, ſo würde ich zu dem Trennzeichen die Benennung Dinerema, und zu dem Verbindungszeichen Zygoma vorſchlagen (die vorletzte Sylbe iſt in beiden lang). Ich will noch ein paar Stellen der Bibel anführen, wo dieſe Zeichen allenfalls mit Nutzen könnten gebraucht werden; die Veranlaſſung dazu geben mir die Berliniſchen Hebopfer B. 3 S 321 ff. Luc. 24, 25 könnte deutlicher ſtehen: **Ihr Thoren und träges Herzens ⌒ zu gläuben alle dem, das die Propheten geredet haben.** Phil. 3, 14 **Ich jage nach < dem vorgeſteckten Ziel nach > dem Kleinod** ꝛc. Gal 3, 24. **Wir aber, lieben Brüder, ſind < Iſaak nach > der Verheißung Erben.** Indeſſen können allenfalls die beiden letztern Stellen anſtatt der Trennzeichen ſich mit Beiſtrichen behelfen.

§. 11. Das meiſte, was von der Pauſe oder dem Gedankenſtrich, der auch der Horizontalſtrich heißen kann, zu ſagen iſt, habe ich ſchon theils oben *), theils in meiner Sprachlehre **) geſagt. Ein beſondrer Gebrauch deſſelben wird §. 14 noch berührt werden.

*) S.

*) S. 16. 17. Daß die übrigen Abtheilungszeichen vor ihm nicht wegfallen müſſen, läſt ſich aus dem, was S. 34 Not. †† geſagt iſt, ſchließen. Von dem Gebrauch deſſelben nach dem Semikolon iſt S. 39 Not. †† ein Vorſchlag gethan.

**) An dem S. 17 ſchon angeführten Orte.

§. 12. Des Zeichens der Parentheſe bedient man ſich zur Einſchließung ſolcher Wörter, die in den Zuſammenhang der Rede nur beiläufig *) eingeſchaltet werden. Beſonders findet es ſtatt 1) bei eingeſchalteten Überſetzungen oder andern verſtändlichern Benennungen gewiſſer Dinge **), 2) bei Citationen ***), 3) bei kleinen Folgerungen ****), 4) bei jeder Unterbrechung der Konſtruktion †). Oft wird es auch faſt nur aus Noth gebraucht, wenn ſich die Kommata zu ſehr häufen ††). Einige bringen es zu oft in ſolchen Fällen an, wo ſie mit bloßen Einſchließungskommatibus davon kommen könnten †††). Im Diktiren bedient man ſich, um anzuzeigen, daß die Parentheſis geendigt ſei, des Worts claudatur ††††).

*) Weil nicht alle darüber einig ſein können, was beiläufig geſagt iſt, oder nicht: ſo folgt daraus, daß mancher ohne Fehler eine Parentheſe gebrauchen kann, wo ein andrer ſie nicht gebrauchen würde, und umgekehrt; z. E. „Mein Bruder (welcher, wie Sie wiſſen, die Rechte „ſtudirt hat) iſt geſtern aus Göttingen zurückgekommen.“

**) Z. E. Albaſpinäus (Aubepine), ein Franzöſiſcher Biſchof. Ariminum (Rimini) liegt am Mari ſupero (dem Adriatiſchen Meere). Man verbrauchte damals 80 bis 120 Ellen Kartegk (eine Art von feiner Leinwand) zu ein Paar Beinkleidern.

***) Z. E. „Dies hat ſchon Herr Profeſſor Schlözer „(in ſeinen vortreflichen Anmerkungen zum Chalotais) „gezeigt." Oft kann freilich bei Citationen die Parentheſe wegbleiben, oft können ſie auch nur in den Anmerkungen beigebracht werden; aber wenn ſie einmal im Texte ſtehen, ſo iſt doch die Parentheſe immer beſſer, als zwei einſchließende Kommata.

****) Z. E. „Da dieſer Ort nur zwei Meilen von „Potsdamm (und alſo höchſtens ſechs Meilen von Berlin) liegt, ſo können Sie die Reiſe dahin bequem in „Einem Tage zurücklegen."

†) Wo jedoch lieber Horizontalſtriche gebraucht werden. S. den 14 Paragraph Not. ****.

††) Z. E. „Horaz, der, wie Sie wiſſen, oft, ſehr „oft unrecht verſtanden wird." Hier kann **wie Sie wiſſen** allenfalls in eine Parentheſe eingeſchloſſen werden, ob es gleich nicht unumgänglich nöthig iſt.

†††) Eine Schönheit der Rede ſind Parentheſen niemals, und diejenigen, welche die Briefe des heiligen Paulus mit unzähligen Parentheſen anfüllen, können alſo ſchwerlich zu derjenigen Partei gehören, die ſeine Schreibart durchaus ſchön finden will. Um ein Deutſches Beiſpiel zu geben, wem wird wol ein Aufſatz von folgender Art gefallen? „Ihr letzters geehrteſtes (und wirklich ehrenwerthes) Schreiben, mein wertheſter Freund (und nun auch Gönner), hat mir (der „ich freilich Ihre Gefälligkeiten immer am höchſten „ſchätze) eine ſo große Freude (gleich der Freude eines „Kaufmanns, der ſein Schiff auf den Hafen zueilen „ſieht) verurſacht, daß ich es (Sie mögen es genehmigen, oder nicht) der ganzen Stadt (und allen umliegenden Gegenden dazu) gewiß zu wiederholten malen (als ein Zeugniß meiner Verdienſte) vorleſen werde" In einer Parentheſe noch eine andre zu machen, wenn dieſe andre auch mit Horizontalſtrichen gemacht werden könnte, iſt und bleibt immer fehlerhaft.

Ein-

Einſchlüſſe mit Häkchen (ſ. den 14 Paragraph) ſind ſchon etwas ſchwerer zu vermeiden.

††††) Claudatur, nemlich Parentheſis, das iſt, man ſchließe die Parentheſe zu. Nur Unverſtändige bilden ſich ein, der erſte Bogen, der einem C gleicht, heiße Parentheſis, und der zweite, der grade umgekehrt wird, Claudarur. Will man, ſo kann man ihn im Deutſchen den Schlußbogen nennen.

§. 13. Es iſt ein großer Fehler, wenn einige zwiſchen der Parentheſe und dem Satze, zu dem ſie gehört, ein Unterſcheidungszeichen machen *). Steht ſie bloß anſtatt der einſchließenden Beiſtriche, ſo muß weder vor noch nach ihr ein andres Zeichen gebraucht werden **); erfordert aber das vorhergehende Wort nach Heraushebung der zur Parentheſe gehörigen Worte ein andres Diſtinktionszeichen, ſo muß daſſelbe der Parentheſe nachgeſetzt werden ***). Vor dem Schlußbogen hat kein Diſtinktionszeichen ſtatt ****); es müſte denn ſein, daß ein ganzes Punktum außer den Gränzen eines andern eingeſchloſſen wäre; denn alsdenn wird vor dem Schlußbogen ein Punkt geſetzt †). Sonſt werden Worte, die eine Parentheſe ausmachen, nach den ordentlichen Regeln interpungirt ††).

*) Dies hat unter andern ſchon **Freyer** S. 196 getadelt; **Wolf** aber (S. 67) behauptet die entgegengeſetzte Meinung.

**) Z. E. „Der Sinn dieſer Worte (die übrigens „nicht leicht ſind) kann kein andrer ſein."

***) Z. E. „Ich wüſte nicht (da ich ihn doch ſchon „lange kenne), daß er dergleichen Fehler an ſich hätte. „Man muß ihn hochachten (und alſo auch ſeine Hochachtung gegen ihn an den Tag legen); denn er hat „Verdienſte." Nach dieſer Art habe ich die oben (S. 16) ange-

angeführten Ramleriſchen Stellen interpungirt, ob ich gleich im Druck die Interpunktionszeichen vor der Parentheſe fand.

****) Das Fragezeichen und das Ausrufungszeichen werden jedoch ausgenommen; z. E. „Geſtern (hört „ihr?) iſt es geſchehen. Morgen (behaltet es recht!) „ſoll er kommen." Indeſſen gebraucht man in ſolchen Fällen jetzt lieber den Horizontalſtrich (nach §. 14).

†) Z. E. „Daher kam die ganze Verlaſſenſchaft an „ſeinen Neffen. (In Ihrer Familie hat man ein ähn„liches Beiſpiel.) Dieſer wurde dadurch auf einmal „aus den elendeſten Umſtänden geriſſen." Wenn eine Parentheſe ſich auf mehrere Punkta beziehet, ſo iſt iſt der Punkt vor ihrem Schlußbogen, ſo wie ein großer Buchſtabe hinter ihrem Anfangsbogen, ſchlechterdings nothwendig.

††) Z. E. „Zu ſeinem Bruder (der immer zu ihm „geſagt hatte: **ich werde dich überleben; aber „ich werde dir bald folgen**) wandte ſich der Ster„bende zuletzt."

§. 14. Die **Häkchen** [], die von einigen *) das **Ausſchließungszeichen** (Signum excluſionis) genannt werden, ſind von den gewöhnlichen Zeichen der Parentheſe darinn unterſchieden, daß man ſie nur gebraucht, theils um Einſchaltungen in angeführten Worten anzubringen **), theils um anzuzeigen, daß gewiſſe Worte in einer Schrift nicht von dem Verfaſſer herrühren, ſondern von einem andern eingeſchoben ſind ***). Eine Einſchiebung, die mitten in einem Punkt geſchieht, und für ſich einen eignen Sinn giebt, ſetzt man jetzt häufig zwiſchen zwei Horizontalſtriche ****). Die dabei nöthigen übrigen Zeichen werden vor dem letztern Striche angebracht †).

*) Z.

*) Z. E. von Freyern S. 199, und von **J. Cph. Wolfen** (in ſeiner Rechtſchreibung) S. 69.

**) Z. E. „Er ſchrieb mir: **So wahr ich ein ehr„licher Mann bin, ſollen ſie in vierzehn Ta„gen** [nun ſind es ſchon vierzehn Wochen] **bezahlt ſein.**“ Überſetzer bedienen ſich dieſes Zeichens, wenn ſie in die Überſetzung der Deutlichkeit wegen etwas einſchieben, und doch dem Leſer anzeigen wollen, daß es in ihrem Grundterte nicht ſtehe.

***) In dieſer Abſicht iſt es alſo nur ein Zeichen für die Kunſtrichter. Man findet es in guten Ausgaben alter Schriftſteller immer ſehr richtig beobachtet; ſchlechtere pflegen ſich nur des gewöhnlichen Zeichens der Parentheſe zu bedienen.

****) In Gellerts Zueignungsſchrift ſteht: „Sie ha„ben für meine Ruhe, ja noch unlängſt für die Beſſe„rung meiner ſchwachen Geſundheit, — Gott ſchenke „Ihnen dafür die Geſundheit, die mir mangelt! — ei„ne ſo ausnehmende Sorgfalt getragen.“ Hier iſt alles richtig, bis auf das Komma vor dem erſten Striche, welches ausgelöſcht werden muß. Hingegen ſteht auf der folgenden Seite: „Das Vertrauen, das Ew. Durchl. „bewogen hat, mir einige unvollkommne moraliſche Ma„nuſkripte abzufordern, um ſich, (erlauben Sie gnädigſt, „daß ich der Welt Dero eignen Worte, die für einen jun„gen Fürſten mehr als die beredteſten Lobſprüche ſind, „ſagen darf,) um Sich daraus zu belehren.“ Hier würden wol beſſer Horizontalſtriche gebraucht worden ſein. Selten folgt nach dem Striche eine Partikel, doch werden auch kurze Beweiſe auf dieſe Art eingeſchaltet; z. E. „Er gab ihm — denn er war ſehr reich — einen ganzen „Groſchen zum Almoſen.“

†) Z. E. „Seine Haushaltung iſt ſehr ordentlich — „Sie ſind, wenn ich nicht irre, öfters ſelbſt ein Augen„zeuge davon geweſen; — aber bei ſeiner ſchlechten Ein„nahme wird ihm alle Ordnung vor dem Untergange nicht

„ſchützen. Er war öffentlich — öffentlich, ſage ich; mer„ken Sie das wol! — ein vollkommen ehrlicher Mann.“

§. 15. Das Fragezeichen muß nie anders, als bei einer wirklichen Frage *), und nicht eher, als am völligen Ende derſelben geſetzt werden **). Wenn eine Frage eine gar zu lange Reihe von Sätzen hinter ſich her ſtehen hat, vor die man das Fragezeichen nicht ſetzen darf, ſo läſt man es allenfalls gar weg ***).

*) Der Unterſchied des Fragezeichens vom Ausrufungszeichen iſt ſchon oben (S. 17) berührt. Wenn eine Frage nur erzählungsweiſe (indirecte) angeführt wird, ſo muß kein Fragezeichen gebraucht werden; z. E. „Ich er„kundigte mich bei ihm, ob er etwas davon gehört hätte? „Er weiß ſelbſt nicht, warum?“ Ein anders iſt, wenn man etwa ſo ſagt: „Sein bloßes **Glauben Sie mir „nicht?** will es nicht ausmachen. Auf die Frage **wie „lange?** wird der Akkuſativ gebraucht.“

**) Es kann nemlich zwar die eigentliche Frage aus ſein; aber es können noch durch Fürwörter und Partikeln einige nähere Beſtimmungen damit verbunden werden, denen alsdenn das Fragezeichen durchaus nicht vorgeſetzt werden muß. Der ſelige Gellert hat alſo gefehlt, wenn er in dem Vorbericht zu ſeinen Fabeln S. XVI ein altes Deutſches Gedicht ſo interpungirt:

Was eren mag ein Kunig bejagen,
Ob von Ime ein Knecht wurt erſchlagen?
Des er Gewalt hat, wan er will.

Hinter erſchlagen ſollte nur ein Komma, und hinter will erſt das Fragezeichen ſein. Wenn viele Fragen kurz hinter einander folgen, ſo gebrauchen einige das Zeichen zu oft. Z. E. „Hat er ſich über ſein eignes Verhalten keine „Vorwürfe zu machen? Und iſt er überzeugt, daß er nie„mals verſäumt habe, an ſeinem Glücke zu arbeiten?“ Hier kann das erſte Fragezeichen ganz bequem in ein

Kom-

Komma verwandelt werden. Wenn man aber zwiſchen den Fragen gleichſam auf Antwort wartet, ſo muß das Fragezeichen immer wiederholt werden.

***) Z. E. eine Frage könnte anfangen: **Soll ich ſehen, daß alle meine Mühe vergebens iſt, daß** ꝛc., und alsdenn könnten vielleicht zwanzig und mehrere **daß** folgen. Wer wird alsdenn am Ende noch ein Fragezeichen ſuchen?

§. 16. Weil das Fragezeichen hauptſächlich dazu erfunden iſt, daß der Leſende den Ton am gehörigen Orte ins Zweifelhafte fallen laſſe *), ſo würde es nicht übel ſein, wenn man zu Anfang einer jeden Frage ein Zeichen, etwa ein Fragezeichen ohne Punkt darunter (?), machte **). Da auch durch das Fragezeichen bald ein Punkt, bald ein Kolon, bald ein Semikolon, bald ein Komma von ſeinem Orte verdrängt wird, ſo wäre es beſſer, wenn man nicht bloß einen fragenden Punkt hätte (?), ſondern auch ein ſolches **Kolon, Semikolon** und **Komma** (?, ?, ?).

*) Man vergleiche oben S. 17.

**) Z. E. ?**Könnte ich jemals hoffen, dieſes Glück zu erlangen?**

§. 17. Das Ausrufungszeichen muß eben ſo wenig zu unrechter Zeit und am unrechten Platze geſetzt werden, als das Fragezeichen *). Eines Vorläufers, den man etwa durch i andeuten könnte **), und der Unterſcheidung in **Komma, Semikolon, Kolon** und **Punktum** (!, !, !, !) iſt es eben ſo ſehr benöthigt, als das Fragezeichen ***).

*) Zu unrechter Zeit wird es von vielen gebraucht, die es hinter einem jeden Imperativ, hinter jedem O und

und Ach, und hinter jeder Anrede ſetzen. Beſonders iſt das Ausrufungszeichen hinter den Anreden, womit man die Briefe anzufangen pflegt, höchſt lächerlich. Man leſe die Anreden nur ausrufungsweiſe, ſo wird man die Ungereimtheit ſchon fühlen. Wenn zu O oder Ach noch ein ganzer Satz gehört, ſo muß die Ausrufnng bis ans Ende verſpart werden, und iſt das Ende gar zu weit entfernt, ſo kann das Ausrufungszeichen wol ganz wegbleiben. Z. E. „O wie elend „ſind wir!“ Allenfalls auch: „O, wie elend ſind wir!“ **Leider** und **ach** in der Mitte eines Punktums, das kein Ausruf iſt, bekömmt vor ſich ein Komma, nach ſich das Rufzeichen. Mit der Wiederholung des Ausrufungszeichens verhält es ſich, wie mit der Wiederholung des Fragezeichens (§. 15 Not. ***).

**) Z. E. ¡Welchen Dank ſind wir demjenigen ſchuldig, der ſo unermüdet für unſre Wolfahrt wacht, ſo eifrig dahin ſtrebt, uns vor Gefahren zu ſchützen, und nur dann ſich beglückt ſcheint, wenn er alles um ſich herum ruhig und zufrieden ſieht!

***) Z. E. „Nun triumphirt er laut, und ſpricht: „**Es iſt vollbracht! Empfang' o Vater meine „Seele**¡ und neigt ſein Haupt auf ſeine Bruſt, — „und ſtirbt.“

An-

# Anhang
## einiger Beiſpiele zur eignen Übung in der Interpunktion.

### I.

### Inhalt der Iliade des Homer.

(Mit einigen Veränderungen und Abkürzungen aus dem zweiten Theile des Deutſchen Batteux entlehnt.)

#### Buch 1.

Chryſes ein Prieſter des Apoll war in das Lager der Griechen gekommen um ſeine Tochter die bei der Austheilung der Gefangenen eine Sklavinn des Agamemnon geworden war loszukaufen Agamemnon ſchlug ihm ſein Geſuch wieder den Rath der übrigen Feldherrn mit harten Worten ab und Chryſes muſte ohne ſeine Tochter zurückkehren ſein Gebet zum Apoll entrüſtete dieſen Gott gegen die Griechen er ſchoß ſeine rächenden Pfeile unter ſie ab und die Peſt fing an im Lager zu wüten um dem allgemeinen Verderben Einhalt zu thun ſchlägt Achill in öffentlicher Verſammlung vor den Kalchas einen berühmten Wahrſager um Rath zu fragen dieſer durch den Achill geſichert giebt mit deutlichen Worten den Agamemnon als die Urſache des Zorns des Apollo an und räth dem Prieſter ſeine Tochter zurück-

zurückzugeben Agamemnon wird ganz wütend doch gehorcht er und läſt ſeine Wut gegen den Achill allein aus dem er die Tochter des Briſeus eine andre dem Achill zu Theil gewordne Sklavinn zu nehmen droht er nimmt ſie ihm auch in der That Achill widerſetzt ſich dieſer Gewaltthätigkeit nicht ſondern giebt die Briſeis gutwillig zurück aber um ſich zu rächen faſt er zugleich den Entſchluß nicht ferner zu ſtreiten Thetis ſeine Mutter hört ihn am Ufer des Meers weinen und kömmt hervor ihn zu tröſten er bittet ſie den Jupiter dahin zu bewegen daß er die Trojaner eine Zeitlang ſiegen laſſe ſo glaubt er werde Agamemnon erkennen lernen wie unrecht er gethan einen Helden zu beleidigen den er hätte ſchonen ſollen Thetis erhält vom Jupiter ihre Bitte ob ſich gleich Juno bemüht ſeinen Entſchluß zu ändern

(Wenn in dieſem Inhalte des erſten Buchs die Unterſcheidungszeichen auf folgende Art nach einander geordnet ſind, ſo iſt die Interpunktion richtig: 5 Kommata, Punktum. 1 Komma, Punktum (oder Semikolon). Komma, Punktum. 4 Kommata, Punktum. 4 Kommata, Punktum. Semikolon, 2 Kommata, Parentheſis, Punktum. Punktum. Komma, Semikolon, 2 Kommata, Punktum. 3 Kommata, Punktum. 2 Kommata, Punktum. 5 Kommata, Punktum. 2 Kommata, Punktum. — Noch kann man merken: 1) Im zweiten Punkte kann, nach §. 9, Not. *** V, **wider den Rath der übrigen Feldherrn** allenfalls in 2 Kommata eingeſchloſſen werden. 2) Nach den Worten **die Peſt fing an** braucht, nach §. 9, Not. †*†, kein Komma geſetzt zu werden. 3) Vor **als die Urſache** kann ſchlechterdings kein Komma ſtehen (vergl. §. 9, Not. ††). 4) Vor **er nimmt ſie ihm auch in der That** iſt Punktum beſſer, als Semikolon.)

Buch

## Buch 2.

Es war alſo entſchieden Achill ſollte gerächt die Griechen ſollten von den Trojanern geſchlagen werden aber dazu gehörte ein Treffen Jupiter ſchickt dem Agamemnon einen betrüglichen Traum zu dieſer Prinz glaubt dem Traume ſteht voll Ungeduld auf und thut den Vorſchlag den Feind anzugreifen Neſtor der Erfahrenſte in der Armee entwirft den Plan zum Treffen man bringt dem Jupiter Opfer die Trompete klingt Minerva ſchlägt an ihre Ägide und beſeelt und erhitzt die Schlacht die Armeen ſtehen gegen einander

(Zwei Kommata, Punktum. Punktum. Punktum. 3 Kommata, Punktum. 2 Kommata, Punktum. 2 Kommata (oder auch Semikola), Komma, Punktum. Punktum. — Einige würden hinter **entſchieden** ein Kolon ſetzen, und dann könnte hinter **gerächt** ein Semikolon ſtatt finden. Hinter **Traum zu** kann weder ein Semikolon, noch ein Kolon Platz haben. Hinter **Treffen** ebenfalls nicht.)

## Buch 3.

Paris bedeckt mit einer Panzerhaut und mit Schwerdt und Bogen bewafnet zieht trotzig vor der Spitze der Trojaner einher Menelaus der Gemahl der Helena erblickt ihn er ſpringt von ſeinem Wagen und fliegt auf ſeinen Feind zu aber der ſchuldige Trojaner zieht ſich hinter die Glieder zurück wo ihm Hektor der tapferſte unter den Söhnen des Priamus ſeine Feigheit ſeine Laſter ſelbſt ſeine dem Vaterlande verderbliche Schönheit vorwirft Paris gerührt durch dieſe Vorwürfe erbietet ſich zu einem Zweikampfe mit dem Menelaus auf die Bedingung

daß

daß Helena und ihre Reichthümer dem Sieger anheimfallen ſollen der Vertrag wird gemacht Iris die Botſchafterinn der Götter berichtet der Helena dieſe Neuigkeit die Prinzeſſinn verläſt ihr Stickwerk worauf ſie die Schlachten vorgeſtellt hatte die bereits ihrenthalben geliefert waren und kömmt mit Thränen in den Augen zu den verſammleten Alten die indem ſie ſich ihnen nähert ihre Schönheit bewundern aber ſich doch entſchließen ſie lieber den Griechen zu überlaſſen als um ihrentwillen unglücklich zu ſein Priamus tröſtet ſie und läſt ſich von ihr die Griechiſchen Helden nennen die ſie in der Ferne erblicken ein Herold kömmt an und meldet dem Priamus daß man von ihm ſelbſt einen Eid verlange weil ſeine Söhne treulos wären nachdem der Vergleich gemacht und jede Art von Verwünſchungen gegen die Übertreter ausgeſprochen iſt ziehen die Nebenbuhler gegen einander aus Paris wird zu Boden geworfen aber Venus bedeckt ihn mit einer Wolke und führt ihn in das Zimmer der Helena die ſie hernach zu ihm bringt Helena macht ihm anfänglich Vorwürfe aber bald darauf iſt ſie wieder beſänftigt Agamemnon fordert nach dem Vertrage die Helena zurück

(3 Kommata, von welchen das mittlere nicht ſo nothwendig iſt, als die beiden andern, Punktum. 2 Kommata, Punktum. Komma, Semikolon, 5 Kommata, Punktum. 4 Kommata, Punktum. Punktum. 2 Kommata, Punktum. 9 Kommata, Punktum. 2 Kommata, Punktum. 3 Kommata, Punktum. 2 Kommata, für deren erſters auch ein Binbezeichen (⌒) ſtehen könnte, Punktum. Semikolon, 2 Kommata, Punktum. Semikolon, Punktum. —

Im

Im dritten Punkto muß hinter Schönheit kein Komma, nach §. 9, Not. † und †††. Im vierten kann das Komma vor den Worten auf die Bedingung allenfalls wegbleiben. Im ſiebenten Punkto kann vor aber ſich doch entſchließen, nach §. 8, Not. *, kein Semikolon ſtatt finden. Im vierten vom Ende kann, nach §. 6 Not. * S. 28 und 29, ſchlechterdings vor ziehen kein Kolon ſtehen. Im letzten würde es, nach §. 9 Not. *** V, falſch ſein, nach dem Vertrage zwiſchen 2 Kommata zu ſtellen.)

## Buch 4.

Noch war Achill nicht gerächt zu ſeinem Glück waltete zugleich ein höhers Intereſſe vor Juno haßte Troja und wollte es zerſtört wiſſen Minerva verband ſich mit ihr und beredete den Pandarus auf den Menelaus einen Pfeil abzuſchießen Menelaus wird am Schenkel verwundet die Griechen werden erbittert Minerva muntert ſie auf ſo wie Mars die Trojaner man ficht hitzig und Apoll ruft den Trojanern zu Achill ſtreite nicht mehr

(Punktum. Semikolon (nicht Kolon), Komma, Punktum. 2 Kommata, 3 Punkta. Komma, Punktum. 2 Kommata — anſtatt des letztern muß, nach §. 6 Not. ** S. 33, kein Kolon ſtehen — Punktum.)

## Buch 5.

Diomedes den Pallas ſchützt verrichtet Wunder der Tapferkeit nichts hält ihn auf weder Held noch Gott er wirft den Xanthus Thoon Pandarus Äneas zu Boden er verwundet die Venus und ſelbſt den Mars

(Hinter Tapferkeit ein Semikolon, nicht Kolon. Vor weder ein Komma; vor noch kann es entbehrt werden. Hinter Äneas kein Komma, nach §. 9 Not. †. Vor er verwundet beſſer ein Semikolon, als ein

Punktum. Hinter **Venus** wird das Komma beſſer geſetzt, als ausgelaſſen. Das Übrige iſt leicht.)

## Buch 6.

Hektor geht auf den Rath des Helenus in die Stadt und ermahnt die Matronen der Pallas Opfer und Geſchenke zu bringen um ihren Zorn zu beſänftigen. Er kömmt bald wieder zurück und bringt den Paris mit ſich der jetzt mehr als jemals zu ſtreiten entſchloſſen iſt.

(**Auf den Rath des Helenus** kann nach Belieben in Kommata eingeſchloſſen werden. Hinter **zurück** ein Komma, nach §. 9 Not. †. Vor und nach **als jemals** kann nach Not. †'† das Komma wol entbehrt werden; vor und nach **zu ſtreiten** würde es falſch ſein, nach S. 49.)

## Buch 7.

Hektor und Paris erſcheinen zur rechten Zeit. Denn die Trojaner fangen ſchon an zu weichen aber Apollo, der das Blutbad verhindern will, giebt dem Hektor durch den Helenus den Gedanken ein den Tapferſten unter den Griechen herauszufordern Menelaus will es mit ihm aufnehmen wird aber vom Agamemnon daran verhindert Neſtor redet die verſammleten Feldherrn an und nun erbieten ſich neune zum Kampf man looſt und das Loos fällt auf den Ajax. Bei Anbruch der Nacht trennen die Herolde die beiden Streitenden, die ſich einander Geſchenke machen. Man begräbt von beiden Seiten die Todten, und die Griechen befeſtigen ihr Lager indeſſen Jupiter der Vater der Götter ſeinen Donner hören läſt, und die Greuel des folgenden Tages verkündigt.

(Vor

(Vor **denn** ein Semikolon, vor **aber Apollo** ein Punktum. **Durch den Helenus** kann in eine Parentheſe oder in Kommata eingeſchloſſen werden. Vor **wird aber** iſt Komma beſſer, als Semikolon. Vor **indeſſen** muß nicht ein Semikolon, ſondern ein Komma ſtehen.)

Buch 8.

Jupiter verſammlet die Götter und nachdem er ſich über ſeine unumſchränkte Gewalt in ſtarken Ausdrücken herausgelaſſen verbietet er ihnen ſich in den Streit beider Völker zu miſchen. Er ſelbſt ſteigt auf den Ida herab von wo er beide Läger überſieht. Der Streit fängt an, und bis gegen Mittag wankt der Sieg. Jupiter wiegt das Schickſal der beiden Heere die Schale der Trojaner ſteigt und die Schale der Griechen fällt. Die Griechiſchen Helden merken an dem Donner daß Jupiter wieder ſie iſt. Diomedes will auf die Trojaner losgehen; aber der Donnerſtrahl fährt vor ſeinem Wagen nieder daher muß er ſich entſchließen zurückzuweichen. Die Griechen bekommen wieder Muth Ajax insbeſondre thut den Feinden viel Schaden aber Jupiter lenkt von neuem den Sieg auf der Trojaner Seite. Juno und Pallas berathſchlagen ſich wie ſie den Trojanern helfen wollen. Iris unterſagt ihnen dies auf Jupiters Befehl und ſie kehren in den Olymp zurück wo auch Jupiter anlangt. Er erklärt den beiden Göttinnen daß Achill von den Griechen wieder geſucht werden ſoll. Auf Hektors Befehl bleiben die Trojaner außerhalb der Stadt und zünden viele Feuer an um es bemerken zu können wenn die Griechen etwa heimlich fliehen wollen.

(Vor **verbietet** kein Kolon, ſondern ein Komma. Hinter **Heere** beſſer Punktum, als Semikolon. Vor

daher beſſer ein Horizontalſtrich mit einem Semikolon (ſ. §. 7 Not. ***), als ein Punkt. Vor Ajax ein Punkt. Vor **aber Jupiter** beſſer ein Punkt, als ein Semikolon.)

## Buch 9.

Im Lager der Griechen räth Agamemnon zur Flucht; Diomedes und Neſtor ſind dagegen. Der letztere räth ihm Geſandten an den Achill abzuſchikken um ihn zur Ausſöhnung zu bewegen. Achill nimmt die Geſandten gütig auf bleibt aber bei ſeinem Entſchluſſe nicht mehr zu fechten und entſchließt ſich am folgenden Tage die Rückreiſe in ſein Vaterland anzutreten die Geſandten kommen mit dieſer Antwort zurück.

(Vor **bleibt aber** nur ein Komma. Hinter **Entſchluſſe** kann das Komma auch wegfallen, §. 9 Not. †*†.)

## Buch 10.

Agamemnon dem die Unruhe den Schlaf raubt ſucht den Neſtor unterweges trift er den eben ſo unruhigen Menelaus an. Man will die übrigen Feldherrn wecken; aber die meiſten ſchlafen ohnehin nicht. Der Kriegesrath wird im Dunkeln gehalten Diomed und Ulyß werden demſelben zufolge zur Beſichtigung des feindlichen Lagers ausgeſchickt, und ihre Unternehmung hat den glücklichſten Ausgang der den Griechen wieder Muth macht.

(**Demſelben zufolge** kann zwiſchen Kommata geſetzt werden.)

## Buch 11.

Bei dem Anbruch des Tages läſt Jupiter eine blutige Wolke als eine Vorbedeutung eines blutigen Tages erſcheinen. Agamemnon treibt anfänglich die Trojaner bis an die Stadtthore er wird aber verwundet

wundet und begiebt ſich zurück Hektor erſcheint er breitet überall Schrecken aus und Jupiter ſchützt ihn ſo augenſcheinlich daß ſelbſt Ajax ihm weicht Eurypylus der dem Ajax zu Hülfe kommen will wird verwundet Diomed gleichfalls ſo wie auch Ulyß Achill hört das Geſchrei der Schlacht und ſieht jemand verwundet zurückführen um zu erfahren wer es ſei ſchickt er den Patroklus ab es war Machaon Neſtor iſt unwillig darüber und fragt, warum Achill nicht wenigſtens den Patroklus ſchicke. Patroklus kehrt zurück.

(Hinter **Wolke** und **Tages** können, nach §. 9 Not. †*†, einſchließende Kommata ſtehen oder wegbleiben. Hinter **Stadtthore** beſſer ein Komma, als ein Semikolon. Vor **Diomed** nicht Punktum, ſondern Semikolon. Hinter **gleichfalls** Komma. Hinter **erfahren** ein Komma. Hinter **wo er ſei** nach §. 16 Not. * kein Fragezeichen, ſondern nur ein Komma. **Es war Machaon** kann entweder in eine Parentheſe geſetzt werden, vor deren Schlußbogen ein Punkt ſteht (§. 13 Not. †), oder man kann auch ein Semikolon davor ſetzen.)

### Buch 12.

Hektor der nur bis an den Graben des Griechiſchen Lagers gekommen war ſpringt von ſeinem Wagen ſprengt durch einen großen Stein das Thor und eilt wütend hinein die Griechen nehmen die Flucht.

### Buch 13.

Als Jupiter die Trojaner ſiegreich und die meiſten Griechen verwundet ſiehet kehrt er ſein Geſicht von dieſen blutigen Scenen auf eine kurze Zeit weg und betrachtet einige friedliche und unſchuldige Völker unterdeſſen feuert Neptun die beiden Ajaxe an die Griechen faſſen wieder Muth und wiederſtehen den

Trojanern aber Hektor treibt ſie aufs neue zurück Juno leiht von der Venus ihren Gürtel um vermittelſt deſſelben dem Jupiter zu gefallen und ihn bei dieſer Gelegenheit noch länger zerſtreuen zu können und nimmt auch den Schlaf mit ſich der ihn hernach einſchläfern ſoll.

(Hinter ſiegreich ein Komma oder ein Verbindungszeichen, So auch hinter dem Jupiter zu gefallen.)

Buch 14.

Juno erreicht ihre Abſicht beim Jupiter Neptun hilft den Griechen und die Trojaner fliehen Ajax verwundet den Hektor.

Buch 15.

Jupiter erwacht Apoll muß den Hektor heilen und Iris dem Neptun befehlen ſich aus der Schlacht zu begeben Apoll geht vor dem Neptun her und erfüllt alles mit Schrecken. Die Griechen werden bis an ihre Schiffe die ſie aufs Land gezogen hatten zurückgetrieben Ajax ficht mit bewundernswürdiger Tapferkeit Patroklus eilt zum Achill Hektor faßt ein Schiff und ruft nach Feuer.

Buch 16.

Achill wird durch die Thränen des Patroklus gerührt will aber ſeinem Schwur nach nicht eher ſtreiten als bis Hektor ſich ſeinen Schiffen nähert unterdeſſen geht bei den Schiffen eine Flamme auf und Patroklus muß in Achills Waffen mit den Myrmidoniern ausziehen ſeine Ankunft ſtärkt die Griechen ſchreckt die Trojaner Hektor ſelbſt muß bis in die Stadt fliehen aber unvermuthet thut er vom Apoll geſtärkt einen Ausfall tödtet den vom Euphorbus verwundeten Patroklus, und erbeutet ſeine Waffen.

Buch

Buch 17.

Die Griechen ſtreiten für den Leichnam des Patroklus Antilochus wird abgeſchickt um dem Achill den Tod ſeines Freundes zu hinterbringen.

Buch 18.

Achill ſinkt in Ohnmacht wälzt ſich im Staube heult und raſt er will gegen den Feind ausziehen aber ſeine Waffen fehlen doch ſchreit er auf der Iris Anrathen dreimal dreimal erſchrecken die Trojaner und verlaſſen endlich den Leichnam den man nun ins Lager bringt Hektor läſt ſich nicht bereden in die Stadt zu gehen ſondern will den Achill erwarten Thetis empfängt vom Vulkan neue Waffen für ihren Sohn.

Buch 19.

Achill erhält beim Anbruch des Tages die Waffen Agamemnon wird mit ihm ausgeſöhnt man will ihn tröſten aber ſeine Erzählungen rühren ſo daß alle mit ihm weinen er zieht ſeine Waffen an nnd fliegt in den Feind.

Buch 20.

Jupiter läſt der Sache nunmehr ihren natürlichen Lauf die übrigen Götter aber miſchen ſich in den Streit Achill thut Wunder und würde den Äneas und Hektor getödtet haben wenn nicht Neptun den einen Apoll den andern gerettet hätte.

Buch 21.

Der eine Theil der getrennten Griechen wird vom Achill in den Xanthus gejagt, der andre rettet ſich in die Stadt.

Buch 22.

Hektor allein bleibt draußen Achill nähert ſich und er flieht dreimal läuft er um die Stadt dann erſt entſchließt

ſchließt er ſich zum Streit. Achill tödtet ihn und ſchleppt ihn an ſeinen Wagen gebunden unter dem lauten bis in die Wolken ſteigenden Geſchrei der Trojaner ins Lager.

Buch 23.

Die Leichenbeſtattung des Patroklus geſchieht mit aller möglichen Pracht.

Buch 24.

Priamus bittet den Achill um den Leichnam des Hektor Achill giebt ihm denſelben mit der beſten Art und begegnet ihm auf die anſtändigſte und großmüthigſte Weiſe.

2.

(Aus des Herrn Prof. Baſedow **neuer Lehrart.**)

Nun iſt ich wollte wünſchen daß ich Ihnen beſſere Nachrichten geben könnte endlich das Urtheil wieder Sie ausgefallen zu Ihrem Nachtheile hat das Zeugniß des Kajus er iſt vermuthlich erkauft worden am meiſten beigetragen ich kann Ihnen denn ich ſehe nicht wie das Obergericht bei ſolchen Zeugniſſen anders urtheilen kann keine Appellation anrathen ertragen Sie dieſes Unglück es iſt eine Schickung Gottes mit Geduld Geduld bringt ich habe es auch verſucht Erfahrung Erfahrung bringt Hofnung.

---

Druckfehler.

S. 2: Ηρακλειτου. S. 8 unten: coruſco. S. 20, Z. 20: deu. S. 21 unten: Stil. S. 22, Z. 22: hieher. S. 24, Z. 11: vorgehendes. S. 31, Z. 15: beobachteter. S. 32: mein helles Auge deines. S. 37, Z. 17: Semikolon.

Digitized by Google

Digitized by Google

SEARCH AREA
PK3143
.R97

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

Digitized by Google

00 112 030 923

Digitized by Google

Digitized by Google

00 112 030 923

Digitized by Google

3 0000 112 030 923

Digitized by Google

00 112 030 923

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 112 030 923